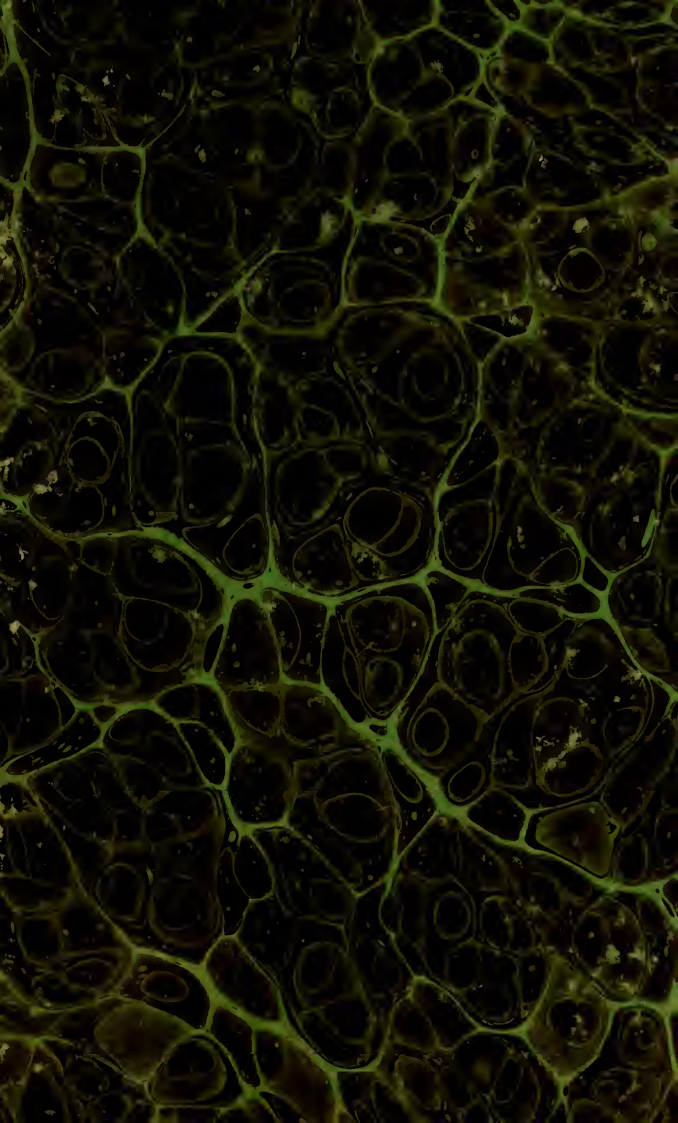

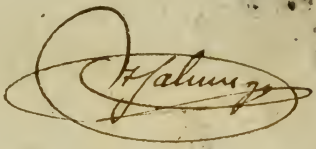

Die Natchez.

Von Vicomte

v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von

Professor K. Zell.

Vierter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/dienatchez461chat

RBR
Jantz
F649
bd.4,6

Die Natchez. *)

Als Celuta die beiden Freunde an der Quelle fand, war sie vorher schon einige Tage in den Wäldern umher geirrt. Bei der Nachricht von Renés Gefangenschaft war sie von einem heftigen Fieber ergriffen worden; Outougamiz plötzliche Abreise hatte die Leiden der Unglücklichen noch vermehrt: denn sie hatte wohl errathen, daß ihr

*) Der Verfasser erinnert hier den Leser in einer Anmerkung, über die Verschiedenheit der Behandlung und des Stiles, zwischen dem ersten Theile des Werkes, und dem jetzt beginnenden zweiten, dasjenige zu berücksichtigen, was darüber in der Vorrede gesagt worden ist. Der Uebersetzer erlaubt sich auch seiner Seits diese besondere Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werkes seinen Lesern zur Berücksichtigung zu empfehlen.

Bruder zur Befreiung seines Freundes eile. «Wird nicht auch, dachte sie, dieß zweite Schlachtopfer der Wuth der Illinois gefallen seyn?»

Tabamicas Tochter weilte stets einsam in ihrer Hütte. Einst lag sie auf der Matte der Schmerzen; da trat Ondouré herein. Die verschiedenen glücklichen Erfolge hatten den Stolz dieses Mannes erhöht, und in demselben Maaße nährten sich seine Laster mit aller Hoffnung seiner Leidenschaften. Wegen Akansie in Sicherheit, die seine Verbrechen kannte und benützte, glaubte sich jetzt Ondouré schon im Besitze einer unumschränkten Macht unter dem Namen eines Vormundes der jungen Sonne; schon dachte er daran, die alte Herrschaft der Willkühr wieder herzustellen; zugleich schmeichelte er sich mit der Hoffnung, nachdem er die Franzosen betrogen habe, auch noch wohl ein Mittel zu finden, sie ins Verderben zu stürzen.

Nur etwas allein bedrohte den Ehrgeiz des Wilden, ein Gefühl, noch stärker sogar als eben dieser Ehrgeiz: dieß war seine stets wachsende Liebe für Celuta. Beleidigte Eitelkeit, Durst nach Rache, und der drängende Sturm seiner Sinne hatten diese Liebe in eine Art von Wahnsinn umgewandelt, dessen Anfälle wohl die Eifersucht des weiblichen Oberhauptes erregen konnten.

In der ersten Freude über seinen Sieg eilte nun Ondouré zur Wohnung der Schwester Outougamiz. Er näherte sich dem Lager, auf welchem die einsame Jungfrau im Unglücke schmachtete. «Celuta, sprach er, erwache!» und zugleich faßte er unsanft ihre Hand an. Erwache, Ondouré ist da. Bist du nicht überglücklich, daß ein Krieger, gleich mir, dich noch zur Geliebten wählen will, dich, die von jenem elenden Weißen entblätterte Rose, von welchem uns die Manitou nun endlich befreit haben?»

Celuta versuchte den rohen Wilden zurück zu stoßen. «Wie reizend sie ist in ihrer thörichten Wuth! rief Ondouré aus; wie die Farbe ihres Gesichtes sich belebt! Wie ihre Haare schön sind!» Mit diesen Worten will er zugleich seine Liebkosungen dem unglücklichen Opfer aufdringen.

Doch in demselben Augenblicke erschien Akanste, welche oft die Regungen der Eifersucht um die Hütte ihrer Nebenbuhlerin umher irren hießen, auf der Schwelle des Einganges. Celuta rief: «O Mutter der Sonne! hilf mir!» Da ließ Ondouré seine Beute aus den Händen: verwirrt, beschämt, stammelnd folgt er Akanste, welche mit blutgerötheten Augen und alle Furien im Herzen sich entfernte.

Celutas Verwandte, welche sie während der Abwesenheit ihres Bruders zu sich nehmen wollten,

kamen aufs neue wieder, um der Freundin ihre Hilfe anzubieten: das in Unordnung gebrachte Lager entgieng ihnen nicht. Doch Celuta verschweigt vor ihnen den neuen Kummer; sie giebt sich Mühe zu lächeln, sie erklärt, sie fühle sich jetzt besser: die Freundinnen glauben ihr und entfernen sich. Von jeder pflegenden Sorgfalt befreit, durch welche Tabamicas Tochter sich nur belästigt fühlt, verläßt sie ihre Hütte mitten in der Nacht; sie geht in die Wälder, nach dem Wege, der zu dem Lande der Illinois führt. Hier wollte sie ihre Beschützer erwarten; jene Beschützer, welche sie für unrettbar verloren hielt, obgleich sie noch aufsuchend, und welche sie nun doch endlich wiederfand.

Wer, wer soll aber nun jetzt die drei Unglücklichen retten? Celuta allein hat noch einige Kraft; aber wird ihr die Zeit bleiben nach dem Dorfe der Natchez zu eilen? Werden René und Outougamiz nicht das Leben aushauchen, ehe sie zurückkehrt? Sie legte Renés Haupt sanft auf das Moos und stand auf. Mit so viel Unglück muß die Vorsehung selbst Mitleid fühlen. Krieger zeigen sich jetzt bei dem Walde. Wer mögen sie seyn? Gleich viel! In diesem Augenblicke würde Celuta sogar Ondourés Hilfe anflehen.

«Wer ihr auch seyn möget, rief sie aus, in-

dem sie jenen Kriegern sich näherte, kommt, schenkt René und meinem Bruder das Leben wieder!»

Es waren Soldaten und junge Offiziere, die von dem Fort Rosalie aus den Hauptmann Artaguette gerade zu der Quelle hin begleiteten, wo die beiden Freunde ruhten; eine Quelle, welche die Kraft hatte die Wunden zu vernarben. Artaguette erkannte an der Stimme die Indianerin; an ihren Zügen hätte er sie nicht erkannt; so sehr waren sie verändert. «Bist du es, meine Schwester, meine Befreierin?» rief der Hauptmann ihr zu.

Celuta fliegt ihm entgegen, sie vergießt Thränen des Schmerzens und der Freude, sie ergreift die Hand des früher von ihr angenommenen Bruders, preßt sie mit heftiger Innigkeit an ihre Lippen; sie sucht Artaguette an die Quelle hin zu ziehen, indem sie Outougamiz und Renés Namen wiederholt. Die übrige Schaar folgt Celutas Schritten.

Bald sahen sie die zwei Männer, gleich zwei Gespenstern, den einen liegend, den andern aufrecht, aber im Begriffe zu sinken; alle drängen sich um sie herum. «Jäger, sprach Outougamiz, jetzt kann ich sterben; sorget für meinen Freund!» Mit diesen Worten ließ er sich auf den Rasen niedersinken.

Sowohl in der Colonie, als bei den Natchez glaubte man René sey von den Illinois verbrannt worden. Man leistete den beiden Sterbenden alle mögliche Hilfe; Celuta selbst reichte die erste Nahrung ihrem Bruder und dem Freunde ihres Bruders. Artaguette suchte beide, obgleich selbst noch schwachen Armes, zu unterstützen. Jacques, jener treue Grenadier, Artaguettes Begleiter, wird zu den Natchez geschickt, um ihnen die wunderbare Rückkehr zu verkünden. Die Krieger und Frauen eilen herbei, die Sachem folgen ihnen. Inzwischen hatten die Franzosen Baumzweige zusammen geflochten, worauf die beiden Freunde, jeder besonders, gelegt wurden. Acht junge Offiziere trugen abwechselnd das geheiligte Lager, wie wenn sie die ehrenvollsten Trophäen trügen. Nebenher gieng Celuta, durch ein Glück beseligt, an das sie nicht mehr geglaubt hatte, und Artaguette, dessen bleiche Stirne wohl den Mangel des Blutes zeigte, das dem edeln Herzen noch fehlte.

In dieser Weise begegnete die herbeikommende Menge der Natchez dem Triumphzuge der Freundschaft, den die Hände der Tapferkeit bereitet hatten. Die Wälder hallten von dem lange ausdauernden Beifallrufen wieder; man drängt sich heran, man will die kleinsten Umstände jener Befreiung wissen, von der doch Outougamiz kaum spricht, und welche René noch nicht zu erzählen im Stande ist. Die

Jünglinge faßten Outougamiz Hand, und schwuren einander eine gleiche Freundschaft im Unglück. Die Sachem sagten zu Adario und Chactas, sie hätten ausgezeichnete Söhne. «Es ist so,» antworteten die beiden Greise. Adario selbst war gerührt.

Die Frauen und Kinder liebkosten Celuta; Mila wollte sie sogar tragen, ob sie gleich selbst ein wenig traurig sich fühlte mitten in der allgemeinen Freude. In diesen Ergießungen aller Herzen erhielten auch die französischen Krieger ihren Antheil. Artaguette sprach zu Celuta: «Meine Schwester, dein Bruder hat sein Amt als Befreier wohl vollführt.» René, der dieß hörte, lispelte mit schwacher Stimme: «Ihr wißt noch nichts; Outougamiz wird euch nicht alles sagen, was er that: ich werde es euch sagen, wenn ich leben bleibe.» Alle Augen vergoßen Thränen auch über jene jungen Indianer, die sich dem Triumphe der Freundschaft aufgeopfert hatten.

Nur Ondouré und Akansie allein waren bei diesem Einzuge nicht gegenwärtig: denn die Bösen fliehen wie ein Strafgericht das Schauspiel der belohnten Tugend. René ward zu seinem Vater Chactas gebracht; Adario wollte, man sollte seinen Neffen Outougamiz und seine Nichte Celuta nach seiner Hütte bringen, damit er selbst diesem Geschwisterpaare, das er seines Blutes so würdig fand, alle Sorgfalt widmen könnte.

Ondouré hatte Akansie durch solche Lügen, Schwüre und Liebkosungen wieder besänftigt, welche die getäuschte Leidenschaft nicht mehr glaubt, aber doch noch als ihre letzte Stütze annimmt. Wenn man einen Schritt auf der Bahn des Verbrechens gethan hat, überredet man sich selbst, es sey unmöglich zurück zu kehren, und dann überläßt man sich dem unglücksvollen Verhängniß: so sah sich jetzt das weibliche Oberhaupt genöthigt, den Planen eines Bösewichtes zu dienen, und Ondouré zu sich herauf zu ziehen, damit sie eine Rechtfertigung dafür fände, daß sie sich bis zu ihm erniedrigt hatte. Renés Rückkehr hatten in Ondourés Herzen die Flammen der Eifersucht aufs neue angefacht; in seiner Rache getäuscht, fand er es jetzt mehr wie je nothwendig die höchste Stufe zu ersteigen, damit er als Herrscher das Verbrechen vollführen könnte, das ihm als Unterthan zu vollführen nicht gelungen war. Er flößte dem weiblichen Oberhaupte Unruhe ein. «Es ist möglich, sagte er zu ihr, daß René jenen Pfeil mich abschießen sah; das einzige Mittel alle Gefahren zu beherrschen liegt darin, daß man sich über jede Macht erhebt. Wenn ich Vormund deines Sohnes werde, wenn die ehemalige Leibwache der Allouez wieder hergestellt wird, — nur dann vermag ich für Alles dir zu bürgen.» Akansie konnte nichts

mehr versagen; hatte sie ja doch ihre Tugend ihm geopfert.

Um in seinem Vorhaben um so eher einen glücklichen Erfolg zu gewinnen, wendete sich Ondouré zuerst an die Franzosen.

Obgleich von Chepar eine Zeit lang mit Härte behandelt, hatte Febriano dennoch nach und nach durch Erniedrigungen seinen vorigen Einfluß auf den alten Krieger wieder gewonnen: die Niederträchtigkeit gebraucht die Beschimpfungen, die sie zu erdulden hat, als Leiter um sich zu erheben. Jedoch sah der Renegat wohl, daß sein Ansehen geschwächt sey, wenn er nicht durch irgend einen glänzenden Dienst den nachtheiligen Eindruck tilgte, den seine frühern Rathschläge verursacht hatten. Der Gouverneur von Louisiana hatte dem Befehlshaber des Fort Rosalie sein Mißvergnügen bezeigt, und in dem Briefe, worin er ihm eine Sendung neuer Truppen ankündigte, forderte er ihn auf, eine Unklugheit wieder gut zu machen, durch deren Folgen die Colonie litte.

So bemühte sich Febriano seinen mächtigen Einfluß wieder zu gewinnen, gerade in derselben Zeit, als Ondouré seinen Ehrgeitz zu befriedigen suchte. Beide Verräther, früher schon Genossen des Lasters, hatten vermöge der Uebereinstimmung ihrer verbrecherischen Leidenschaften, einen heftigen Haß gegen René gefaßt. Der Wilde suchte und

fand den Mann der gebildeten Welt. Er sprach mit ihm von dem Tode der Sonne. «Wenn der Anführer der Franzosen, setzte er dann hinzu, bei den Veränderungen, welche unter den Natchez vorfallen werden, mich unterstützen will, so werde ich ihm jene Besitzungen verschaffen, den Gegenstand so vieler Streitigkeiten und so vielen Unglückes.»

Hocherfreut über dieses Anerbieten, welches ihm wieder eine Wichtigkeit geben konnte, eilt Febriano Chepar davon zu benachrichtigen, und dieser willigt ein, Ondouré mitten in der Nacht auf einem der äußersten Wälle des Fort eine Zusammenkunft mit ihm zu gestatten.

«Sachem der Franzosen, sprach Ondouré, als er zu Chepar kam, mir ist unbekannt, worauf ihr sinnet. Neue Krieger sind bei euch angelangt; sollte es vielleicht eure Absicht seyn, noch einmal die Streitart gegen uns zu erheben? Statt euch auf diese unsichere Bahn zu führen, kann ich euch auf einem nähern Wege zum Ziele bringen.

«Seit langer Zeit schon bin ich ein Freund der Franzosen; wendet auch ihr euer Ansehen dazu an, mich zu dem Amte zu erheben, welches mich zum Vormund der jungen Sonne machen wird. In diesem Falle mache ich mich dann verbindlich, die Abtretung der gewünschten Ländereien zu bewirken, deren Grenzen eure und unsre Abgeordneten berichtigen sollen. In zwei Tagen wird die Be-

setzung der Stelle eines Aediles statt finden. Man schicke von eurer Seite Geschenke den jungen Kriegern, den Frauen, den Priestern: und ich werde meine Mitbewerber besiegen.»

Chepar, geschmeichelt dadurch, daß er von seiner Macht sprechen hört, und überzeugt, es sey ein wichtiger Staatsstreich, Ondouré, den er für einen Freund der Franzosen hielt, an die Spitze der Natchez zu stellen, zugleich in der Hoffnung, er könne seinen Fehler durch den Gewinn der versprochenen Ländereien wieder gut machen, gab sich ganz dem Plane Ondourés hin, und er beauftragte Febriano mit der Austheilung der Geschenke.

Ondouré kehrte zu Akansie zurück, die er nicht ohne Verwunderung niedergeschlagen fand: es ist mit dem Verbrechen, wie mit jenen bittern Tränken, die nur die Gewohnheit erträglich macht. «Jetzt ist es nicht mehr Zeit zu schwanken, rief Ondouré aus; willst du mit mir herrschen, oder als Sklavin eines der Sachem deiner Familie leben? Denke daran, daß dein Leben und das meinige auf dem Spiele stehen: sind wir nicht stark genug unsere Feinde zu verbannen, so verbannen sie uns. Früher oder später wird irgend eines Anklägers Stimme das Geheimniß enthüllen, das den Tod der Sonne bedeckt, und dann werden wird, statt den Thron zu besteigen, zum Gericht geschleppt werden. Wohlan, gehe zu den Matronen; gewinne

ihre Stimmen. Ich eile, um mich der Stimmen der jungen Krieger zu versichern. Outougamiz, der allein noch meinem Ansehen bei ihnen ein Gegengewicht geben könnte, ist noch zu schwach, und kann seine Hütte nicht verlassen. Der unserm Vortheil ergebene Zauberer lasse zugleich die Götter sprechen, und so werden wir über allen Widerstand Chactas und Adarios siegen.»

Als die Volksversammlung zusammen gerufen war, um über die Wahl des Aedils zu entscheiden, so machte Chactas den Vorschlag, man möge René, seinen angenommenen Sohn, zu dieser Würde erheben; allein der Zauberer erklärte, dieser Fremde, zugleich schuldig an dem Verschwinden der heiligen Schlange, an dem Tode der weiblichen Biber und dem Kriege, in welchem die Sonne gefallen sey, werde von dem großen Geiste verworfen.

Nachdem so Amaliens Bruder nicht angenommen wurde, so schlug Adario seinen Neffen Outougamiz vor, der vor kurzem erst so viele Tugend und Tapferkeit bewiesen hatte: doch Outougamiz Tugend war zu arglos, zu einfach, als daß dieser Vorschlag hätte gelingen können. Für sich selbst suchten Chactas und Adario diese Stelle nicht, die ohnedieß ihr Alter ihnen nicht zu verwalten gestattete.

Akansie nannte Ondouré; dieser Name färbte alle Männer, die noch einiges Ehrgefühl hatten, mit Schamröthe. Chactas stieß mit der ganzen

kraftvollen Würde seiner Beredsamkeit einen Krieger zurück, dessen Laster er ohne Scheu darstellte. Adario, der in Ondouré den Tyrannen durchschaute, drohte sogar, ihn zu erdolchen, wenn er je die Freiheit des Vaterlandes antastete. Allein Febrianos Geschenke hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Frauen, durch Putz geblendet, die jungen Krieger, durch Waffen gewonnen, und ein großer Theil der Sachem, welchen der Ehrgeiz alle Klugheit geraubt hatte, unterstützten den Vorschlag des weiblichen Oberhauptes. Die Manitou, die man befragte, billigten Ondourés Wahl. Auf diese Weise wurde die Erziehung eines Kindes, welches einst Völker beherrschen sollte, befleckten und räuberischen Händen anvertraut: so tödtet das vergiftete Gefilde Gomorrhas die Pflanze, die man ihm anvertraut, oder es bringt Bäume hervor, deren Früchte mit Asche gefüllt sind.

Inzwischen schloßen sich Renés Wunden; den Wilden bekannte Mittel stellten seine Kräfte mit einer erstaunungswürdigen Schnelligkeit wieder her. Er hatte nur ein einziges Mittel Outougamiz die Schuld einer erhabenen Freundschaft abzutragen; es war seine Ehe mit Celuta. Das Opfer war groß: denn jedes Band drückte Amaliens Bruder, und keine Leidenschaft konnte mehr in sein Herz eingehen: allein er glaubte die Pflicht zu haben, sich der Dankbarkeit aufzuopfern. In seinen Augen

war dieß ganz seinem Schicksale gemäß, daß für ihn eine Pflicht zum Unglück wurde.

Er theilte seinen Entschluß Chactas mit: Chactas hielt um Celutas Hand bei Adario an; Outougamiz war hocherfreut, als er hörte, daß sein Freund nun auch sein Bruder werden sollte. Celuta willigte ein, erröthend und mit jener bescheidenen Anmuth, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war; allein sie fühlte dabei etwas, was mehr war, als jene mit Lust gemischte Furcht, welche die Jungfrau empfindet, wenn sie in die Arme des Gatten geführt wird. Ungeachtet der Liebe, welche Tabamicas Tochter zu René hinzog; ungeachtet des Glückes, das sie sich vorbildete, war sie dennoch von einer unwillkührlichen Traurigkeit getroffen; eine geheime Ahnung schnürte ihr Herz zusammen. René flößte ihr einen Schrecken ein, dem sie nicht widerstehen konnte; es war ihr, als würde sie an dieses Mannes Busen fallen, wie man in einen Abgrund hinab fällt.

Nachdem die Verwandten die Ehe gebilligt hatten, sagte Chactas zu René: «Baue nun deine Hütte, bringe das Joch dorthin um Lasten zu tragen, und Holz, um Feuer anzuzünden; jage sechs Nächte lang und in der siebenten wird Celuta dir an deinen Heerd folgen.»

René baute seine Wohnung in einem kleinen Thale, das ein dem Meschacebé zueilender

Fluß bewässerte. Als die Arbeit vollendet war, so übersah man von der Thüre der neuen Hütte die mit blühenden Bäumen geschmückten Wiesen des Thales; ein Wald, gleich alt wie die Erde, bedeckte die Hügel, und wo er am dichtesten war, stürzte ein reißender Strom herab.

Tänze und Spiele verherrlichten den Tag der hochzeitlichen Feier. René und Celuta wurden darauf in der Mitte eines Kreises, den ihre Verwandten um sie bildeten, über ihre Pflichten belehrt: dann führte man sie in die Hütte, welche sie in Zukunft mit einander bewohnen sollten.

Die nächste Morgenröthe sah sie auf der Schwelle der Hütte; Celuta hatte ihren Arm um Renés Nacken geschlungen, und lehnte sich an den jungen Mann. Die Blicke der Indianerin suchten mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Ehrfurcht ihres Gatten Blicke. Mit frommem und dankbaren Herzen schien sie ihr Glück dem Urheber der Natur darzubringen, als ein Geschenk, das sie von ihm erhalten hatte. So steigt der nächtliche Thau bei dem Aufgange der Sonne wieder zum Himmel auf, zum Himmel von dem er herabgestiegen war.

Amaliens Bruder richtete zerstreute Blicke auf die Einöde: sein Glück glich einem Gefühl von Reue. Einst hatte René sich gewünscht eine Wohnung in der Einsamkeit, eine Frau, und die

Freiheit: jetzt besaß er alles dieß, und doch ward der Besitz ihm durch Etwas getrübt. Er hätte die Hand gesegnet, welche mit einem Schlage ihn von seinem vergangenen Unglücke und von seinem gegenwärtigen Glücke befreit hätte, wenn anders noch sein gegenwärtiger Zustand Glück zu nennen war.

Er versuchte seine ehemaligen Träume von Glück sich zu verwirklichen. Welche Frau war schöner als Celuta? Er nahm sie mit sich in die Tiefe der Wälder, er schweifte frei umher durch die Einöden; allein wenn er die junge Gattin an seinen Busen gedrückt hatte mitten zwischen Abgründen, oder wenn er mit ihr auf Bergen umhergeirrt war, von Wolken umwallt, nirgends und nie konnte er das erträumte Glück finden.

Die Leere, welche in dem Grund seiner Seele war, konnte durch nichts mehr erfüllt werden. Er war wie durch ein Strafurtheil des Himmels getroffen, welches zugleich seine Strafe und die Eigenthümlichkeit seines Wesens ausmachte. René störte alles durch seine Gegenwart: die Leidenschaften verbreiteten sich von ihm aus, und konnten doch nicht in sein Innres dringen; er drückte als eine Last die Erde, auf welcher er mit Ueberdruß weilte, und welche zugleich wider Willen ihn zu tragen schien.

Hätte der grausame Ondouré in das Herz des Bruders Amaliens dringen können, hätte er die ganze Tiefe seines Elendes gekannt, hätte er gesehen die Unruhe Celutas und das Gefühl des Schreckens, das ihr die Nähe ihres Gatten einflößte: gewiß dann hätte die Verbindung des unglücklichen Paares ihm nicht die Qualen mehr bereitet, welche er jetzt empfand. Was half es nun Ondouré, seinen Ehrgeitz befriedigt zu haben? War doch Celuta für seine Liebe verloren! War doch René noch nicht seiner Eifersucht geopfert! Ja auch der Erfolg des Gelingens kostete dem verabscheuungswerthen Indianer nicht wenig: denn er war gezwungen, sich die Zärtlichkeit einer Frau gefallen zu lassen, die er haßte, und er hatte Chepar Versprechungen gegeben, die er nicht erfüllen konnte, noch wollte. Wie sollte er jene Fremden in dem Fort Rosalie stürzen, die jetzt dadurch, daß sie sein Geheimniß besaßen, seine Herren geworden waren? wie sollte er diesen Nebenbuhler aufopfern, den die bösen Geister zu Ondourés Verzweiflung den Natchez geschickt hatten?

Mehrere Entwürfe boten sich dem Geiste des Aedils dar; doch die einen waren nicht sicher genug, die andern umfaßten zu wenig Schlachtopfer. Der Ueberdruß an dem Stande der Natur, das Verlangen, die Genüsse der gebildeten Gesell-

schaft sich zu verschaffen, vermehrten noch die Verwirrung im Geiste Ondourés: er verschlang alles mit gierigem Blicke, was er in den Wohnungen der Weißen bemerkte; oft sah man ihn durch die Dörfer irren, mit wildem, feurigem Blicke, und mit krampfhaft bebenden Lippen.

Eines Tages, als er eben diesen schwarzen Gedanken sich hingebend umherirrte, kam er an Renés Hütte, während Amaliens Bruder gerade mit Celuta durch die Einöden schweifte. Zuerst gieng er langsamen Schrittes um die Hütte herum; darauf pocht er an der Thüre, öffnet, und wirft unheilkündende Blicke in das Innre der Wohnung. Er tritt hinein und setzt sich an den verlassenen Heerd, gleich einem jener bösen Geister, von denen nach dem Glauben der Indianer einem jeden Menschen einer beigegeben ist, und welchen vor allem verlassene Wohnungen gefallen. Zwei Betten von Binsen, europäische Waffen, einige Frauenschleier, eine Wiege, das Geschenk von Celutas Familie, alles was Ondourés Blick begegnet, vermehrt seine innern Qualen. «Hier also genossen sie ihr Glück,» murmelte er mit dumpfer Stimme. Jetzt riß ihn seine Einbildungskraft hin; er stand auf, zerstreute die Binsen des Lagers, und zerschmetterte die Waffen, deren Bruchstücke er weit umher schleudert. Dann erfährt Celutas Schmuck seine Wuth: er faßt die Stücke

desselben mit bebender Hand, er nähert sie dem Munde, als wolle er sie mit Küssen bedecken, dann zerreißt er sie mit Wuth. Schon erheben sich seine Hände auch gegen die Wiege, — da läßt er sie plötzlich wieder sinken. Sein Haupt neigt sich auf die Brust, eine finstere Wolke deckt seine Stirne: das Nachsinnen über irgend ein unseliges Verbrechen scheint in seinem Innern zu arbeiten.

Nun ist es vollendet! Celutas Schicksal, das Schicksal des Bruders Amaliens und der Franzosen ist nun bestimmt! Ondouré athmet tief aus der Brust, und freut sich mit teuflischem Lächeln über seine Verruchtheit: «Ich danke dir, sprach er, o Athaensic! Du hast mich glücklich erleuchtet! Geist dieser Hütte, ich danke dir! Du hast mich hierher geführt, die Mittel meiner Rache zu finden, und mit einem Mal das Ziel aller meiner Wünsche zu erreichen. Ja, ihr werdet untergehen, Feinde Ondourés! Und auch du Celuta!» ... Nur allein sich selbst enthüllte er all das schreckliche, und den ganzen Umfang seines Vorhabens mit einem Schrei, den er, die Hütte verlassend, ausstößt. Die Franzosen und Natchez vernahmen den Schreckensruf: jene faßt Schauder; diese ahnen darin den Untergang ihres Vaterlandes.

Als René von seiner Wanderung zurückkam, fiel ihm sogleich die Unordnung in seiner Hütte

auf, ohne daß er die Ursache derselben zu durchschauen vermochte. Celuta, erzogen in der Religion der Indianer, sah darin eine unglückliche Vorbedeutung. Sie hatte aus der Einöde nicht das Glück zurückgebracht: René blieb ihr immer noch unerklärbar. Sie hatte das Daseyn eines Geheimnisses in dem Herzen des mit ihr verbundenen Mannes bemerkt; allein Amaliens Bruder hatte es ihr nicht enthüllt, noch hatte er sonst irgend einem Menschen es mitgetheilt. Nach der Rückkehr in die Hütte schien René noch düsterer zu werden, noch kälter; und doch wagte Celuta in ihrer Schüchternheit nicht ihn zu fragen. Sie sah als Ueberdruß und Unbeständigkeit an, was doch nur Wirkung eines unglücklichen Schicksales und eines unerklärlichen Wesens war. Dazu kam, daß der Zufall diesem Argwohne Celutas einen Schein von Wahrheit gab.

René gieng nämlich eines Tages durch einen Cypressenwald, als er plötzlich in einem entfernten Theile desselben einen Ruf hörte. Er eilte nach jener Stelle hin. Da sah er durch den Zwischenraum der Bäume eine Indianerin, die einen Europäer von sich abwehrte. Bei der Erscheinung eines Zeugen, floh der Räuber davon. Amaliens Bruder erkannte sogleich in beiden Febriano und Mila. «Ach! rief das Mädchen aus, indem es in seine Arme floh, hättest du mich zu deiner

Frau nehmen wollen, so wärest du nun nicht genöthigt gewesen, mir zur Hilfe zu kommen. Aber doch, wie danke ich dir für deinen Schutz! Ich fürchtete mich so sehr, als der schwarze Mann mich überraschte, daß ich aus Furcht ihn zu sehen, meine Augen fest zudrückte.» René lächelte; er beruhigte die junge Wilde, und versprach ihr, sie zu ihrem Vater zu führen. Zuerst half er ihr, das im Widerstreben verletzte Gesicht abzuwaschen. Mila sagte dabei zu ihm: «Wie ist deine Hand so sanft! Sie ist gerade so wie die meiner Mutter. Die bösen Leute! Sie erzählen so viel schlimmes von dir, und du bist doch so gut!» Als sie sich trennten, fand Mila, der Weg sey so kurz gewesen! Sie schwamm in Thränen, und eilte davon mit den Worten: «Ich bin nur ein blauer Hänfling; ich kann nicht schön genug singen für den weißen Jäger.» Amaliens Bruder kehrte wieder nach seiner Hütte zurück, und dachte nicht mehr an diese Sache.

Ondouré erhielt bald Kenntniß davon, und er schöpfte daraus eine Gelegenheit, eine neue Verläumdung zu allen übrigen hinzu zu fügen, wodurch er bisher seinen Haß befriedigt hatte; er wünschte sich Glück, nun auch Celuta die Qualen der Eifersucht zu geben, die er durch sie hatte kennen gelernt. Das zufällige Zusammentreffen Renés mit Mila wurde Outougamiz keuscher

Schwester als eine Untreue des von ihr geliebten Mannes dargestellt. Celuta weinte und verbarg ihre Thränen.

Indeß wurde Celuta Mutter; und sichert die mit Mutterfreuden beglückte Gattin nicht die Rechte der Geliebten? Als René die Gewißheit hatte, daß seine Gattin einen Sprößling in ihrem Schooße trug, näherte er sich ihr mit einer heiligen Ehrfurcht; er schloß sie sanft an seine Brust mit zarter Sorgfalt, und sprach zu ihr; «Gattin, der Himmel hat deinen Schooß gesegnet!»

Celuta erwiederte: «Ich wagte nicht eher als du für das Kind, das der große Geist mir schenkte, die Wünsche und Gebete zum Himmel zu schicken. Ich bin nur deine Magd: meine Pflicht ist, deinen Sohn oder deine Tochter aufzuziehen, und gewiß werde ich meiner Pflicht treu seyn.»

Da umdüsterte sich Renés Stirne. «Meinen Sohn oder meine Tochter auferziehen!» wiederholte er mit einem bittern Lächeln; wird er glücklicher seyn als ich? wird sie glücklicher seyn als meine Schwester? Wer hätte gedacht, daß ich einen Menschen ins Daseyn riefe?» Darauf entfernte er sich, und ließ Celuta in einem unnennbaren Schmerz zurück.

Ondouré verfolgte seine Plane: ungeachtet Adarios und Chactas Ansehen hatte er dennoch den Allouez ihre ganze Macht wiedergegeben, jener

der Willkühr der vorigen Oberhäupter ergebenen Leibwache; zugleich hatte er Boten mit geheimen Aufträgen an alle indianischen Völkerschaften geschickt. Den Befehlshaber der Veste Rosalie täuschte er mehr als je durch falsche vertrauliche Mittheilungen: er ließ ihm durch Febriano sagen, ohne den Widerstand von Chactas, Adario und René, sey er Herr des ganzen Rathes der Natchez; nur diese drei Feinde des französischen Namens hinderten ihn noch, seine Versprechungen zu erfüllen. Ondouré machte Chepar den Vorschlag, er möge sich derselben auf ein von ihm gegebenes Zeichen bemächtigen. Bei diesen Kunstgriffen hatte er die doppelte Absicht, einmal, seine Feinde den Fremden zu überliefern, und dann, die Natchez gegen dieselben Fremden zum Aufstande zu bringen, sobald diese gegen die beiden von dem Volke angebeteten Sachem irgend eine Gewaltthätigkeit verübten.

Doch durfte dabei nichts übereilt werden; alle Streitkräfte der Indianer mußten vorher heimlich versammelt werden, um den letzten Schlag mit Sicherheit ausführen zu können. Es war jedoch eben so schwierig, diese feindseligen Kräfte zurück zu halten, als sie vereinigt mit einander in Thätigkeit zu setzen. Ein beständig erneuerter Waffenstillstand konnte kaum die Feindseligkeiten verhindern, die jeden Augenblick auszubrechen drohten. Die

Franzosen und Natchez übten sich in den Waffen, indem sie zugleich dieselben Gefilde mit einander bebauten, auf denen sie sich gegenseitig vernichten sollten.

Mehrere Monate waren nöthig, um Ondourés ausgedehnte Entwürfe zur Ausführung zu bringen. Auch Chepar seiner Seits hatte noch nicht die erwartete neue Hilfe erhalten. So herrschte ein durch die Lage der beiden Anführer erzwungener Friede in der Colonie, während dessen die Indianer, in Erwartung der Zukunft, mit ihren Arbeiten und Festen sich beschäftigten. —

Mila, mit Celuta durch Bande der Verwandtschaft verbunden, kam einst, um ihrem Befreier, wie sie ihn nannte, ihren Dank zu äußern. Sie brachte ihm einen Büschel Mais, der gleich einer Kunkel war mit goldener Wolle umgeben. «Das ist alles, sagte sie zu ihm, was ich zu geben vermag: denn ich bin nicht reich.» René nahm die Gabe an.

Celuta fühlte Thränen ihre Augen befeuchten, allein sie empfieng dennoch die junge Freundin mit der ihr eigenen unveränderlichen Sanftmuth; sie liebkoste sogar mit wohlwollender Güte das reizende Kind, als sie von ihm gefragt wurde, ob sie an der nächsten Erndte des wilden Habers *)

*) Eine Art von Reis, der in den Flüssen wächst.

Antheil nehmen würde. Celuta sagte ihr, sie würde sich dabei einfinden. Mila entfernte sich darauf voll Freude, indem sie beim Weggehen den Mais noch in Renés Händen sah.

Seit dem Tage, als Artaguette die unglücklichen Freunde zu den Natchez gebracht hatte, war er nach Neu-Orleans gegangen, um dort seinen Bruder zu besuchen, den General Artaguette, und den jungen Harlay, der sich mit Adelaide, der Tochter des Statthalters von Louisiana, vermählen sollte. Er kam in das Fort Rosalie zurück gerade an dem Tage der von Mila genannten Erndte. Er hatte von der Verehlichung des Bruders Amaliens mit der schönen Wilden gehört. Die Dankbarkeit, welche Artaguette für diese Wilde hatte, und seine Achtung für René bestimmten ihn, die Hütte der Neuvermählten zu besuchen. Er fand die Familie gerade im Begriff sich zu der Erndte zu begeben: Chactas, Adario, Celuta, René, Outougamiz wieder in seiner vollen Kraft, Outougamiz, der vergessen hatte, alles was er gethan, und der davon eilte, sobald René die Wunder seiner Befreiung erzählte.

Artaguette wurde von Celuta, welche ihn Bruder nannte, mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen. Outougamiz sprach zu ihm: «Celuta rettete dich, du retteteſt meinen Freund; ich liebe dich, und wenn je unser Volk gegen das

deinige kämpft, so wird meine Streitart sich von dir abwenden.» René lud Artaguette ein, bei der Ernte gegenwärtig zu seyn. «Sehr gern,» erwiederte Artaguette, und seine Blicke konnten sich nicht von Celuta entfernen, deren Schönheit eine geheimnißvolle Sehnsucht noch erhöhte.

Man schiffte sich auf Kähnen ein, auf dem Flusse, welcher am Fuße des Hügels strömte, wo Renés Hütte gebaut war. Man ruderte aufwärts bis an den Ort, wo die Erndte statt finden sollte. Weidenbäume, mit denen der Fluß begränzt war, warfen ihren Schatten, und mitten zwischen Pflanzen, welche die Oberfläche des Wassers bedeckten, bahnten sich die Kähne ihren Weg. Bisweilen drang das Auge bis in die Tiefe der Wellen, die über Goldsand dahin strömten, oder es weilte auf dem Bett des Flusses, das mit grünem Moose bedeckt war. Vögel ruhten auf den Zweigen, die über das Wasser herabhiengen, oder flohen vor den Kähnen an dem Ufer dahin schwebend.

Man langte an dem bestimmten Platze an: es war eine Bucht, wo der wilde Hafer in Menge wuchs. Dieses Getreide, das die Vorsehung in Amerika zum Nutzen der Wilden wachsen läßt, wurzelt in dem Wasser; sein Korn gleicht dem Reis, und es gewährt eine milde, erquickende Nahrung.

Bei dem Anblick dieser gesegneten Gefilde er-

heben die Natchez ein Freudengeschrei; die Ruderer verdoppeln ihre Anstrengungen, und treiben ihre Kähne mitten in die wogenden Saaten. Tausende von Vögeln erheben sich daraus, und überließen, nachdem sie selbst der Wohlthaten der Natur sich erfreut hatten, nun ihren Platz den Menschen.

In einem Augenblick verschwanden die Fahrzeuge unter den hohen und dichten Halmen. Die Stimmen, die aus dem beweglichen Labyrinth hervordrangen, vermehrten das Zauberische des ganzen Schauspieles. Seile, aus Lindenbast gefertigt, wurden unter die Schnitter ausgetheilt; damit banden sie die Halmen des wilden Hafers zusammen, darauf hielten sie die Garben einwärts gegen das Innere der Kähne, und schlugen sie mit einer leichten Ruthe; so fiel die reife Frucht auf den Boden des Fahrzeuges. Das Geräusch der Ruthen, welche die Garben schlugen, das Gemurmel der Wellen, das fröhliche Lachen und die Scherze der Wilden, belebten diese ländliche und doch zauberische Scene.

Das Feld war nun abgemäht, und der Mond erhob sich die Rückkehr der Fahrzeuge zu beleuchten; sein Licht fiel durch die sanft bebenden Weiden. Junge Indianer und Indianerinnen schwammen den Kähnen nach, gleich Sirenen und Tritonen; die Lüfte dufteten, balsamisch erfüllt, von der frischen Erndte, so wie von den Gerüchen der Bäume

und Blüthen. Der Kahn des Oberhauptes schwamm an der Spitze der übrigen Flotte, und ein Priester, auf dem Hintertheile des Kahnes stehend, sang also zu dem Gestirne der Wanderer:

«Heil dir, Gatte der Sonne! Nicht immer warst du glücklich! Wenn du gezwungen durch Athaensic das bräutliche Lager verläßt, und aus den Pforten des Aufganges hervorgehst, dann rufen deine schönen Arme, gegen Osten gewendet, vergebens deine Gattin.

«Und wenn du gegen Niedergang zurückkehrst, so öffnest du wieder deine Arme; allein auch dann zwingt Athaensic die Sonne, vor dir zu fliehen.

«Seit diesem unglücklichen Bunde ist die Schwermuth deine Gefährtin, niemals verläßt sie dich, du magst durch die Wolken eilen, oder du magst unbeweglich am Himmel deine Augen auf die Wälder richten; du magst geneigt gegen des Meschacebé Wellen deinen Träumen dich hingeben, oder deine Schritte mögen mit den Seelen der Dahingeschiedenen durch die falben Heiden irren.

«Aber dennoch, wie schön bist du, o Mond, in deiner Traurigkeit! Vor deiner Schönheit verschwindet das Gestirn des Bären; deine Blicke verklären das Blau des Himmels, sie schimmern durch die Wolken, sie lassen die Flüsse gleich Schlangen erglänzen; sie versilbern die Wipfel der Bäume; sie umstrahlen die Höhen der Berge; sie lösen auf

die Dünste, die dem Thale entsteigen, in ein Meer von Milch.

«Dein Licht, o Mond, giebt große Gedanken den Sachem; dein Licht erfüllt des Liebenden Herz mit dem Andenken an die Geliebte; bei deinem Schimmer wacht die Mutter bei der Wiege des Kindes; bei deinem Lichte ziehen die Krieger gegen die Feinde des Vaterlandes; bei deinem Lichte stellen die Jäger den Bewohnern des Waldes Netze; und jetzt bei deinem Lichte schiffen wir, gesegnet durch die Gaben des großen Geistes, nach unsern Hütten.»

So sang der Priester: bei jeder Strophe vereinigte die Muschel ihre Töne mit dem allgemeinen Chore der Natchez. Eine ernste, andachtsvolle Stimmung bemächtigte sich Celutas, Renés, Artaguettes, Outougamiz, Adarios und Chactas: das Vorgefühl einer unglücklichen Zukunft erwachte in ihren Herzen. So ist die Trauer mitten in dem Grunde der menschlichen Freuden: die Natur selbst verbindet einen Schmerz mit allen ihren Vergnügen, und selbst dann, wenn sie uns das Glück nicht versagen kann, so mischt sie noch mit einem letzten Kunstgriffe die Furcht bei, das Glück zu verlieren. Plötzlich zog eine Stimme die Freunde aus ihren ernsten Betrachtungen; sie schien aus dem Wasser zu kommen, und sprach: «Hier bin ich, mein Befreier!» René, Artaguette, und alle übrigen

blicken in den Fluß und sehen da Mila bei dem Kahne schwimmen. In einen Schleier gehüllt, zeigte sie nur ihre halbentblößten Schultern über dem Wasser und das befeuchtete Haupt; einige Aehren von wildem Haber schmückten, mit eigensinniger Willkühr angebracht, ihre Stirne. Ihr lächelndes Antlitz glänzte bei dem Schimmer des Mondes, umwallt von den dunkelschwarzen Locken, und Silberfäden der Fluth flossen von ihren Wangen herab: man hätte die junge Indianerin für eine Najade halten können, mit dem Aehrenkranze der Ceres geschmückt.

«Outougamiz, sagte sie, komme, bade dich mit mir! Vor deinem Bruder, dem weißen Krieger, würde ich mich fürchten.»

Outougamiz schwingt sich über den Rand des Kahnes in die Fluth, und Mila schwimmt mit ihm um die Wette. Bald wiegte sie sich sanft auf den Wellen, das Gesicht gegen den Himmel gekehrt, wie wenn sie auf der Fluth schliefe; bald trat sie mit ihrem Fuße die schwellenden Wogen, und durchschnitt schnell den Fluß. Bisweilen hob sie sich halb in die Höhe, und schien aufrecht zu stehen; bald theilten ihre Arme die Wellen mit Anmuth: dann wendete sie etwas den Kopf, und die Spitzen der Füße zeigten sich auf der Oberfläche der Wellen. Ihr Busen, sanft gehoben unter dem flüssigen Schleier, schien in

einem Krystalle eingeschlossen; sie zog durch ihre Bewegungen eine Menge von Kreisen, die, einander berührend, weithin sich verbreiteten. Mitten in diesen schimmernden Wogen bewegte sich Mila, wie ein Schwan, der seinen Hals und seine Flügel badet.

Der schmachtende Ausdruck in Milas Geberden konnte glauben machen, sie suche verborgene Lust in diesen geheimnißvollen Wellen; allein der ruhige Ton ihrer Stimme, und die Einfachheit ihrer Worte zeigten nichts als den stillen Frieden der Unschuld. Eben so war es auch mit den Scherzen der lieblichen Indianerin mit Outougamiz. Sie schlang den feuchten Arm um seinen Nacken, sie näherte ihr Angesicht so sehr dem seinigen, daß er zugleich die Frische ihrer Wangen, und den warmen Hauch ihrer Lippen empfand. Ihr Fuß folgte dem Fuße ihres Gefährten im Bade, und von ihm trennte sie nur die Welle, deren sanfter Gegendruck jede Berührung noch angenehmer machte. «Lagst du nicht so, sagte sie, mit René auf dem Binsenlager, mitten in den Sümpfen?» Alles dieses waren nur Spiele eines anmuthigen Kindes, und wenn irgend eine dunkle Regung sich zu Milas Gedanken gesellte, so war nicht gerade Outougamiz der Gegenstand derselben.

So viele Reize waren den Augen der Tochter Tabamicas nicht verborgen geblieben, und je we-

niger René darauf zu achten schien, desto mehr sah sie in seinem Betragen nur eine angenommene Zurückhaltung. In ihre Wohnung zurückgekehrt, befand sie sich unwohl. Obgleich ihr mütterlicher Schooß erst siebenmal die Rückkehr des Gestirnes der Nacht gezählt hatte: so fühlte Celuta dennoch schon, daß Renés Kind sich zu dem traurigen Lichte drängte, um da einst das Schicksal seines Vaters mit ihm zu theilen.

Amaliens Bruder hatte die Nacht im Walde zugebracht: beim Aufgange der Sonne zurückgekehrt, fand er weder Celuta in der Hütte, noch an der Quelle, noch in dem Blumengarten. Bald darauf hörte er, seine Gattin habe in der Nacht, von Schmerzen gedrängt, sich in die Hütte begeben, welche, der Sitte gemäß, die Matronen ihr gebaut hatten, und daß sie dort eine größere oder geringere Anzahl von Tagen, je nach dem Geschlechte des erwarteten Kindes, bleiben würde.

Celuta war dem Tode nah, als sie einer Tochter das Leben gab. Man brachte das Kind seinem Vater, der mit thränendem Auge ihm den Namen Amalia gab. Die kleine Amalie schien selbst dem Tode nahe zu seyn, so, daß René sich für verpflichtet hielt, das Wasser der Taufe über das Haupt des in Gefahr schwebenden Kindes auszugießen. Die Taufe galt bei den Wilden als eine Art von Zauberei. Darauf gestützt, klagte

Ondouré den weißen Krieger an, er habe im Ueberdrusse gegen Celuta, und aus Liebe für eine andere Frau, seine Tochter tödten wollen. So erfüllte sich auch hier Renés Schicksal: alles wurde für ihn verhängnißvoll, selbst das Glück.

Das Kind blieb leben, und sobald die gehörige Zeit vorüber war, kehrte Celuta in ihre Wohnung zurück, wo ihre Anverwandten sie erwarteten. Die junge Mutter trug ein neues Gewand; denn sie durfte, der Sitte gemäß, keines der Kleider tragen, die ihr früher gedient hatten: an ihrer Brust lag das Kind. Als sie den Fuß auf die Schwelle der Hütte setzte, richteten sich ihre bis jetzt demüthig gesenkten Blicke auf René, der ihr die Arme entgegen hielt, um sein Kind in Empfang zu nehmen. Alles, was die Leidenschaft einer Geliebten, und die Würde einer Gattin, alles was die Zärtlichkeit der Mutter, was die Demuth einer Dienerin, und der Schmerz eines Weibes rührendes in sich vereinen kann, alles dieses lag in Celutas Blick. «Ich gab dir nur eine Tochter, sprach sie, verzeihe meinem ungesegneten Schooße: ich bin nicht glücklich.»

René nahm sein Kind, hob es gegen den Himmel empor, und gab es dann den Armen der Mutter zurück. Alle Verwandten segneten Celutas Tochter, und Outougamiz hieng ihr auf einen

Augenblick den goldenen Manitou um den Hals, gleichsam als weihte er sie dadurch dem Unglücke.

Bei den Wilden geben die Anverwandten der Mutter dem neugebornen Kinde den Namen. Nach dem Glauben dieser Völker giebt der Vater dem Kind die Seele; die Mutter aber den Leib. Darnach stellt man sich vor, nur die Familie der Mutter kenne den Namen, den die Person des Kindes führen soll. René beharrte jedoch darauf, seine Tochter Amalia zu nennen, und verletzte so immer mehr und mehr die Sitten der Indianer.

Seit er Vater war, hatte sich seine Traurigkeit auf eine auffallende Weise noch vermehrt. Er brachte ganze Tage im Innern der Wälder zu. Wenn er dann zurückkam, nahm er seine Tochter auf seine Kniee, betrachtete sie mit einem Blicke, in welchem Zärtlichkeit und Verzweiflung sich vereinigten, und legte sie wieder plötzlich in die Wiege, wie wenn er vor ihr zurückschauderte. Celuta wandte das Gesicht weg, und verbarg ihre Thränen; indem sie diese Bewegung Renés einem Gefühl des Hasses gegen sie zuschrieb.

Wenn René mitten in der Nacht zurückkehrend, wohlwollende Worte an Celuta richtete, so konnte sie in ihrer Erwiederung nur mit Mühe den bebenden Ton ihrer Stimme verbergen; wenn René am Tage sich seiner Gattin näherte, so ließ sie durch eine geschickte Wendung das Kind in seinen Armen

und entfernte sich; wenn René einige Unruhe zeigte über die wankende Gesundheit der Schwester Outougamiz, so schrieb sie die Ursache davon der Geburt ihrer Tochter zu. Indem sie sich bemühte ein heiteres Ansehen sich zu geben, sprach sie so rührende Worte, daß ihre innere Bewegung durch diese Ruhe edler Entsagung hindurch nur noch mehr sich zeigte.

Mila folgte überall den Schritten des Bruders Amaliens; oft kam sie in seine Hütte, und immer empfieng sie Celuta mit sanfter Güte.

«Wenn du meine Mutter wärest, sprach Mila zur trauernden Gattin, ich bliebe immer bei dir; ich hörte den weißen Krieger dir von der Freundschaft deines Bruders, und Geschichten seines Landes erzählen. Wir würden mit einander dem weißen Krieger das Lager bereiten, und schliefe er, dann würde ich seinen Schlummer mit einem Fächer von Federn erfrischen.»

Mila endete diese Unterhaltungen gewöhnlich damit, daß sie sich Celuta in die Arme warf; doch dieß war Ruhe suchen bei dem Sturme, und Kühlung in der Gluth des Mittags. Die junge Indianerin erhielt einen Blick des Mitleides von den Augen, denen sie Thränen auspreßte; und sie suchte Freundschaft bei einem Herzen, das sie mit dem Schwerte der Schmerzen durchbohrt hatte.

Milas Mutter, unwillig über ihre Ausgänge, hatte ihrer Tochter gedroht, ihr Wasser in das

Gesicht zu gießen, eine Strafe, welche die indianischen Frauen gegen ihre Kinder anwenden. Mila hatte aber geantwortet, sie würde dann Feuer anlegen an die Hütte ihrer Mutter; die Aeltern lachten, und Mila fuhr fort René aufzusuchen.

Eines Abends saß René an dem Ufer eines jener Seen, die man überall in den Wäldern der neuen Welt findet. Einige einzeln stehenden Balsambäume bekränzten dessen Rand; ein Pelikan, mit zurückgewendetem Halse und den Schnabel gleich einer Sense auf die Brust gelegt, stand unbeweglich auf der Spitze eines Felsen; wilde Hühner erhoben ihre schreiende Stimme von der Höhe der Magnolien herab; das Wasser des See's, glatt wie ein Spiegel, strahlte die Gluthen der untergehenden Sonne zurück.

Mila kam dazu. «Hier bin ich, sagte sie; ich bin ganz erschrocken, ich versichere dich; ich fürchtete geschmählt zu werden.»

«Warum geschmählt?» sagte René.

»Ich weiß es selbst nicht,» erwiederte Mila, indem sie sich auf die Erde setzte, und sich an die Kniee des weißen Kriegers anlehnte.

«Hast du nicht irgend ein Geheimniß?» fuhr René fort.

— «Großer Geist, rief Mila aus, ich sollte ein Geheimniß haben? Ich mag noch so sehr mich besinnen, ich weiß keines.»

Mila legte ihre beiden kleinen Hände auf Renés Knice, ließ ihr Haupt auf ihre Hände sinken, und sah träumerisch über den See hin. René fühlte sich durch diese Stellung gehindert; allein er konnte es nicht über sich gewinnen, das holde Kind von sich zurück zu stoßen. Nach einiger Zeit bemerkte er, daß Mila eingeschlafen war.

Alter der unbefangenen Aufrichtigkeit, das noch keine Gefahren kennt! Alter des Zutrauens, wie schnell gehst du vorüber! «Welches Glück, Mila, für dich, wenn dieß dein letzter Schlaf wäre!» sagte René mit dumpfem Tone.

«Was sagst du? fragte Mila, aus ihrem Schlummer erwachend. Warum hast du mich aufgeweckt? Ich hatte einen so schönen Traum!»

«Du thätest wohl klüger, fuhr René fort, mir ein Lied zu singen, als so gleich einem Kinde zu schlafen.»

«Wohl wahr, erwiederte Mila, warte nur bis ich recht wach bin.» Darauf rieb sie die von Schlaf und Thränen getrübten Augen.

«Ich erinnere mich, antwortete sie, eines Liedes von Celuta. O Celuta! Wie glücklich ist sie! Wie sehr verdient sie es zu seyn! — Nicht wahr sie ist deine Frau?»

Mila begann zu singen; in dem Ausdruck ihrer Stimme lag eine sanfte Mischung von Unschuld und süßer Lust. Sie vermochte nicht den Gesang lange fortzusetzen: ihr Gedächtniß verwirrte sich, und zuletzt weinte sie aus Ueberdruß, deßwegen, weil sie Celutas Lied nicht wiederholen konnte.

Milas Mutter, welche ihr gefolgt war, fand die Tochter zu Renés Füßen sitzend: sie schlug sie mit einem Büschel Flieder, den sie gerade in der Hand hatte, und Mila entfloh, indem sie scherzend Blätter ihrer Mutter entgegen warf. Die Matrone erzählte unüberlegt, sich ihrem Zorne hingebend, von dem leichtsinnigen Umherschweifen ihrer Tochter; und bald verbreitete sich allenthalben davon das Gerücht. Mila selbst beeilte sich, Celuten zu erzählen, sie habe auf den Knieen des weißen Kriegers geschlummert am Ufer des See's. Celuta sah darin nur einen neuen Beweiß des Unglückes, das sie getroffen hatte.

Amaliens Bruder kannte zu sehr die Leidenschaften, als daß er nicht hätte bemerken sollen, was in Milas Herz sich regte. Er wurde zurückhaltender gegen Mila; dieser Ernst erschreckte die schöne Wilde. Ihre zurückgewiesene Neigung wendete sich nun auf alle, die René liebten, auf Celuta, auf Outougamiz, der den weißen Krieger so muthvoll gerettet hatte, und der so geschickt in dem Flusse zu schwimmen verstand. Mila begegnete

oft Outougamiz in den Hütten: die heldenkräftige einfache Natürlichkeit des Jünglinges gefiel der schalkhaften Natürlichkeit des jungen Mädchen.

«Du hast deinen Freund aus dem Feuertode gerettet, sagte einst Mila zu Outougamiz. Das ist eine schöne That; ich hätte wohl gerne dabei seyn mögen.» — «Du wärest uns zur Last gewesen, antwortete Celutas Bruder; denn der Hunger hätte dich gequält, und was hätte ich dir dann anbieten können?»

«Es ist wahr, entgegnete die Indianerin; doch, wäre ich bei dir gewesen, ich hätte deines Freundes Haupt in meine beiden Hände genommen, ich hätte seine Augen mit meinen Lippen erwärmt; und um zu sehen, ob sein Herz noch schlägt, hätte ich meine Hand so auf sein Herz gelegt.» Mit diesen Worten legte Mila ihre Hand auf Outougamiz Herz.

«Thue dieß nicht, sprach der Wilde. Wäre dieß nicht Liebe gewesen?» «Nein, gewiß nicht, rief die Wilde überrascht aus; doch ich will Celuta darüber fragen.»

Die junge Seele, wenn sie zuerst sich aufzuschwingen beginnt, versucht alle Empfindungen, nippt, gleich einem Kinde, an jeder süßen und bittern Schale, und lernt nur durch die Erfahrung alles kennen. Mila fühlte sich anfangs zu René hingezogen; allein bald fand sie in ihm etwas,

was zu sehr über ihr war. Outougamiz Herz war dasjenige, was mehr mit dem Herzen Milas zusammen stimmte; war einmal ihre Neigung erklärt, so blieb sie dauernd: und diese Neigung war eben jetzt im Entstehen.

Ach! diese einfache und anmuthige Liebe, die unter einem heitern Himmel hätte emporblühen sollen, bildete sich in einer Zeit der Ungewitter und Stürme! Wehe euch, ihr Unglücklichen, die ihr bei dem Entstehen von Aufruhr und Empörungen lebet! Liebe, Freundschaft, Ruhe, alle jene Güter, welche das Glück des Lebens ausmachen, werden euch fehlen; ihr werdet weder Zeit finden zu lieben, noch geliebt zu werden. In dem Alter, in welchem alles der Zauberschein süßer Täuschung umgiebt, wird euch überall die schreckliche Wirklichkeit entgegen treten; in dem Alter, in welchem alles Hoffnung lächelt, wird euch keine einzige bleiben: ihr müßt gleich im Beginn alle Bande des Lebens zerreißen, aus Furcht Verbindungen zu schließen, die so bald getrennt werden müssen!

René, nur in sich selbst lebend, und gleichsam ganz getrennt von der Welt, die ihn umgab, bemerkte kaum, was um ihn her vorgieng. Er that nichts, um die Verläumdungen gegen ihn zu vernichten, von deren Daseyn er nicht einmal Kunde hatte, die er aber auch, wenn er sie gekannt hätte, verachtet haben würde; und doch häuften diese

Verläumdungen öffentliches und häusliches Unglück auf sein Haupt. Sich einschließend in die Tiefen seiner Schmerzen und seiner schwermüthigen Träume, wurde er in dieser abgeschlossenen Einsamkeit seiner Seele immer finsterer und unmuthiger. Er fühlte jedes Band des Lebens als ein drückendes Joch, jede Pflicht als eine Last: darum war ihm jede Sorgfalt, die man ihm widmete, zuwider, und die Liebe, die man ihm schenkte, ward ihm zur Qual. Seine einzige Erleichterung war, ohne bestimmtes Ziel umher zu schweifen; er sagte nie, wohin er gienge, was er vornähme: er selbst wußte es nicht. Trieben ihn Gewissensqualen oder Leidenschaften? Verbarg er Laster unter der Hülle der Tugend? Niemand vermochte Kunde darüber zu geben. Es war möglich alles von ihm zu glauben; nur die Wahrheit zu finden, war nicht möglich.

Celuta erwartete, an der Thüre der Hütte sitzend, Tage lang ihren Gatten. Sie klagte nicht ihn, sondern nur sich selbst darüber an; sie warf sich vor, nicht schön, nicht liebevoll genug zu seyn. In der Großmuth ihrer Liebe gieng sie sogar so weit, daß sie glaubte, sie könnte die Freundin jeder andern Frau werden, die René liebte. Doch wenn sie ihr Kind am Busen trug, da konnte sie sich nicht enthalten, es mit ihren Thränen zu benetzen. Wenn René zurückkam, bereitete Celuta

das Mahl. Sie sprach nur Worte milder Güte, und fürchtete immer lästig zu werden. Zuweilen flog ein Lächeln über ihre Lippen, das aber im Aufblühen wieder starb. Wenn sie dann heimliche Blicke auf René richtete, und sein bleiches und verstörtes Angesicht sah, da hätte sie gerne ihr Leben hingegeben, um ihm einen Augenblick der Ruhe zu verschaffen.

Chactas versuchte bisweilen durch seine ruhige Vernunft den Sturm in der Seele Renés zu besänftigen; doch sein Geheimniß konnte er nicht durchdringen.

«Was fehlt dir? sprach er zu ihm. Du hast dir die Einsamkeit gewünscht; befriedigt sie dich nicht mehr? Hattest du gedacht, dein Herz sey unerschöpflich? Strömen die Wellen denn ewig?»

— «Wenn man sieht, erwiederte René, daß das Glück uns auf immer verläßt, was hindert uns dann, das Leben zu endigen? Warum kommen unzertrennlich vereinigte Freunde nicht mit einander in jene Welt, wo die Seligkeit keinen Wechsel kennt?»

— «Mir hat das Leben keinen höhern Werth als dir, erwiderte der erfahrene Sachem; man stirbt und wird vergessen; man lebt, und das Leben hat so wenig Dauer als die Erinnerung daran. Welchen Antheil nimmt die Natur an unsern Freuden oder Leiden? Aber gerade deßwegen, warum solltest du dich so viel beschäftigen mit etwas,

das so kurz dauernd ist? Du hast zwar schon bei uns Pflichten gegen dein neues Vaterland erfüllt: es bleiben dir aber noch andere übrig. Vielleicht hast du nicht lange das zu erwarten, was du verlangest.»

Die Worte der Greise sind Seherssprüche: allerdings begannen alle Umstände bei den Natchez den Wendepunkt der Begebenheiten zu beschleunigen. Die von Ondouré ausgesendeten Boten waren mit günstigen Zusagen von den verschiedenen indianischen Völkerschaften zurückgekehrt. Der französische Befehlshaber, zu dem nun neue Truppen gestoßen waren, hatte nicht nöthig, wie es durch Febriano geschah, noch insgeheim zu Gewaltthätigkeiten gegen René, Chactas und Adario angefeuert zu werden. Chepar drang in Ondouré, seine Versprechungen wegen der Theilung der Ländereien zu halten; Ondouré erwiederte darauf, er würde alles zur Ausführung bringen, sobald man ihn seiner Feinde entledigt hätte.

Die von Ondouré mit Hilfe des Zauberers gegen René verbreiteten Verläumdungen hatten ihren Zweck nicht verfehlt: bei den Natchez galt Amaliens Bruder als ein Mitschuldiger der verrätherischen Plane der Franzosen, und den Franzosen war er ein Verbrecher und Feind seines alten Vaterlandes.

Die Familie Chactas, bei welcher Mila sich

jetzt aufhielt, nahm eines Tages ihr gewöhnliches Mahl in der Hütte Celutas ein, als der Grenadier Jacques herein trat. Er überbrachte einen Brief des Hauptmann Artaguette an Chactas Sohn, oder in dessen Abwesenheit, an den verehrungswürdigen Sachem selbst gerichtet. Darin benachrichtigte er René von dem schon gefaßten Beschlusse, ihn und Adario ergreiffen zu lassen. «Du hast nicht einen Augenblick zu verlieren, schrieb Artaguette an Amaliens Bruder, wenn du deinen Feinden entgehen willst. Man hat dich angegeben, als einen der gegen Frankreich die Waffen getragen hat, und ein Kriegsgericht ist schon niedergesetzt, um über dich ein Urtheil zu fällen. Adario, den man so lange fest halten will, bis die Ländereien abgetreten sind, soll Bürge seyn für das Betragen der Natchez. Noch wagt man nicht, Chactas Haupt anzutasten.»

Als man diese Zeilen las, bebte Celuta; zum erstenmal segnete sie jetzt Renés Abwesenheit; denn seit zwei Tagen war er nicht erschienen. Celuta, Mila und Outougamiz verabredeten sich, in die Wälder zu eilen, Amaliens Bruder aufzusuchen, und ihn von den Hütten entfernt zu halten. Chactas, mit dem übrigen Theile der Familie, eilte zu Adario.

Obgleich von seinem bevorstehenden Schicksale unterrichtet, weigerte sich Adario dennoch zu fliehen.

Er breitete sich eine Matte aus, und ließ sich darauf ruhig nieder. Endlich, durch das Klaggeschrei um ihn her ermüdet, rief er aus mit einer Furcht erregenden Stimme: «Unwürdiges Geschlecht! Wozu rathet ihr mir? Ich, ich sollte mich vor Räubern verbergen? Ich sollte ein solches Beispiel der Jugend geben? Chactas, ich erwartete andere Gesinnungen von einem der Väter des Vaterlandes.»

«Welchen Nutzen, erwiederte Chactas, kann deine Gefangenschaft oder dein Tod dem Vaterlande gewähren? Dagegen, wenn du dich zurückziehst, können wir uns noch, und vielleicht morgen schon, gegen die Unterdrücker unsrer Freiheit vertheidigen. Doch heute fehlt uns die Zeit dazu. Ich weiß nicht welche treulose Hand hat alle jungen Krieger von uns entfernt.»

«Nein, sagte Adario, ich ziehe mich nicht zurück; ich überlasse euch die Sorge dafür mich zu rächen.»

Adario erhob sich und nahm seine Waffen; die Seinigen wagten es nun nicht weiter, seinem Vorhaben sich zu widersetzen. Der Sachem setzte sich dann wieder; ein tiefes Stillschweigen herrscht rings um ihn.

Da hört man außen die Tritte eines Haufens von Landeigenthümern der Colonie, von Febriano geführt. Auf der linken Seite des Sachem stand

sein Sohn, hinter ihm seine alte Gattin und seine junge Tochter, Mutter eines Kindes, das sie in ihren Armen hielt; vor ihm Chactas auf einen weißen Stab gestützt.

Febriano tritt herein, zeigt einen schriftlichen Befehl vor, und gebietet Adario zu folgen.

«Ja, ich werde dir folgen, antwortete der Sachem; ich sehe, du hast mich erkannt. Ich flößte dir Furcht genug ein an dem Tage der Schlacht, daß du dich schon noch meiner erinnern kannst.»

Adario springt von der Matte auf, und setzt die Spitze eines Wurfspießes Febriano auf die Brust. Chactas, dessen Blicke seine zitternden Hände nicht mehr zu leiten vermögen, sucht vergebens in der Nacht, die ihn umgiebt, die Streiche von sich abzuwehren, und Worte des Friedens zu sprechen. Der Renegat weicht zurück, und seine Schaar dringt vorwärts. Geschrei ertönt aus der versammelten Menge; in Thränen schwimmend, hängen sich die Frauen an die mörderischen Waffen der Colonisten. Jetzt hört man eine Stimme: die bewaffnete Schaar schießt die Waffen ab. Adarios Sohn fällt todt an seiner Seite nieder. Der Sachem vertheidigt sich noch eine Zeit lang hinter dem Leichname seines Sohnes. Chactas wird zu Boden geworfen, und mit Füßen getreten. Ein dichter Dampf erhebt sich in die Lüfte; die Hütte flammt im Feuer auf; alles flieht davon. Gebunden,

durch Febrianos Hände, wird nun Adario, zugleich mit seiner Frau, der Tochter und dem kleinen Sohne nach dem Fort Rosalie gebracht. Andre Meuchelmörder des Mitschuldigen Ondourés wurden in die Wohnung Renés geschickt; allein sie hatten dort nur Stille und Einsamkeit gefunden.

Die Einwohner der Colonie liefen in Menge herbei auf den Weg, wo man die Gefangenen führte. Diese hätten ein tiefes Mitleid einflößen müssen, wenn es bei den Menschen nicht genug wäre, unglücklich zu seyn, um von ihnen gehaßt und verfolgt zu werden. Artaguette, der sich geweigert hatte, Soldaten zu den Natchez zu führen, hatte selbst dafür eine Strafe der Gefangenschaft zu leiden, und konnte darum der gefesselten Familie keine Hilfe bringen.

Nachdem Chepars Kriegsrath sich versammelt hatte, so erklärte Febriano, Adario habe sich bewaffnet, er habe die Befehle des Königes nicht geachtet, und man sey genöthigt worden, ihn mit Gewalt fort zu führen. Zwei Meinungen sprachen sich aus: die erstere war die, man sollte den Empörer auf die Inseln bringen; die zweite, man sollte ihn mit seiner Familie in dem Fort Rosalie als Sklave verkaufen. Die letztere Meinung siegte. Der Befehlshaber wählte die strengste Maßregel, weil er sie für die geeignetste hielt,

den Natchez eine heilsame Furcht einzuflößen. Unklugheit und Härte scheinen oft beschränkten Geistern Geschicklichkeit und Muth. Es ward darum beschlossen, Adario, seine Frau und Kinder sollten auf der Stelle öffentlich verkauft, und bei den Arbeiten der Colonie beschäftigt werden.

Ondouré brachte verborgener Weise einige Stunden in dem Fort Rosalie zu: Febriano setzte ihn von dem durch den Kriegsrath gesprochenen Urtheil in Kenntniß, und der Wilde freute sich darüber eben so sehr, als über den Tod des Sohnes Adario, und über den Brand der Hütte. Er bedauerte nur, daß er nicht auch durch diesen ersten Schlag das verhaßteste Schlachtopfer hatte treffen können; allein er tröstete sich mit dem Gedanken, daß René nur auf kurze Zeit dem Schicksale entgangen sey.

Der Indianer hoffte bei seiner Rückkehr die Natchez in der äußersten Wuth zu finden, und in der Stimmung, alles zu wagen: er täuschte sich darin nicht. Sobald er von dem Fort Rosalie zurückgekommen war, begab er sich an den Ort, wo Chactas, nach Adarios gewaltsamer Hinwegführung, die Stämme der Natchez versammelt hatte; es war an dem Ufer des See's im Walde, in derselben Gegend, in welcher Mila auf Renés Knieen geschlummert hatte.

Der Häuptling trat mit trauerumhüllter Stirne

in die Versammlung, und sogleich wendeten sich alle Augen auf ihn. Die jungen Krieger, eben erst von einer langen Jagd zurückgekehrt, riefen ihm zu: «Vormund der jungen Sonne, was rathest du uns?»

— «Meine Meinung, erwiederte der verschlagene Wilde, ist dieselbe wie die Meinung der Sachem.»

Die Sachem lobten diese Mäßigung, Chactas ausgenommen, der die Heuchelei wohl entdeckte.

«Das weibliche Oberhaupt möge sich erklären,» rief man nun von allen Seiten.

— «O unglückliche Natchez, sprach Akansie, durch ihre verbrecherische Neigung unterjocht, es besteht eine Verschwörung gegen euch!» Darauf schwieg sie.

«Man muß sie nöthigen weiter zu sprechen!» rief die Menge. Darauf Ondouré:

«Bemerket, Krieger! daß Chactas angenommener Sohn, den man für eines der von Chepar bezeichneten Schlachtopfer ausgab, dennoch der Treulosigkeit unserer Feinde entzogen worden ist, während Adario in Ketten liegt. Sachem und Krieger, habt ihr einiges Zutrauen zu mir?»

«Ja! Ja!» wiederholten tausend Stimmen. Chactas Stimme verhallte in diesem Sturme der Leidenschaften.

«Wollt ihr thun, fuhr Ondouré fort, was ich zu euerm Heile anordnen werde?»

— «Sprich, wir werden dir gehorchen,» rief aufs neue die Versammlung.

«Wohlan, sprach Ondouré, kehret in euere Hütten zurück, ohne euern Unwillen zu zeigen. Nehmt die Miene der Unterwerfung an; ertragt sogar noch neue Ungerechtigkeiten, und ich verspreche euch .... Doch, die Zeit, alles zu enthüllen, ist noch nicht gekommen. Nur dem Oberpriester kann ich entdecken, was Athaensic mir kund that. Ja, Natchez! Athaensic selbst erschien mir im Thale. Ihre Augen waren zwei Flammen; ihre Haare wallten in den Lüften, wie die Strahlen der Sonne durch Sturmwolken; ihre ganze Gestalt hatte etwas unnennbares, unermeßliches; man konnte sie nicht anblicken, ohne die Schauer des Todes zu empfinden. «Befreie dein Vaterland, sprach sie zu mir; ordne alles dazu an mit dem Diener meiner Altäre.» .... Dann offenbarte mir der Geist alles, was ich dem Zauberer allein mittheilen sollte: furchtbare Geheimnisse!»

Die ganze Versammlung faßten die Schauer des Schreckens. Der Oberpriester rief aus: «Es ist kein Zweifel, Athaensic hatte ihre Macht in Ondourés Hand gelegt. Krieger, der Vormund der jungen Sonne, befiehlt euch durch meinen Mund, euch jetzt zu trennen. Entfernt euch,

und überlaßt dem Himmel die Sorge für eure Rache.»

Auf diese Worte zerstreuten sich die Wilden, erfüllt mit einem heiligen Schauer, den die Stille und der dunkle Schatten der Wälder noch vermehrten.

Ondouré wollte in diesem Augenblicke die Natchez noch nicht gegen die Franzosen bewaffnen; sie waren noch nicht stark genug, um des Sieges gewiß zu seyn, und alles, was man hätte unternehmen können, wäre höchstens eine Schlacht gewesen, eben so wenig entscheidend als die erste. Ueberhaupt wünschte auch der Wilde keinen offnen, redlichen Kampf; er sann darauf, einen sichern aber heimlichen Schlag auszuführen. Allein es war noch nicht alles dazu vorbereitet, und der Tag, an welchem der heimliche Anschlag ausbrechen sollte, war noch entfernt.

Celutas verschmähter Geliebter hatte die Abwesenheit seines Nebenbuhlers zu einer neuen Verläumdung benützt. Nicht zufrieden, René in der Meinung der Natchez zu vernichten, ließ er ihn zugleich überall aufsuchen, um ihn den Franzosen auszuliefern. In einer ganz andern Absicht war Celuta in eilender Hast den Spuren ihres Gatten gefolgt; allein vergebens hatte sie die Felsen und Einöden gefragt. Sie gieng aus ihrer Hütte, und bald darauf kam sie wieder zurück, in der

Besorgniß, René möchte auf einem andern Wege zurück gekommen seyn. Bisweilen dachte sie nach dem Fort Rosalie zu gehen, indem sie glaubte, der Mann ihrer Liebe sey schon dorthin geführt worden; dann setzte sie sich wieder auf einem Kreuzwege des Waldes nieder, und ihre Blicke verfolgten die verschiedenen Pfade, die sich durch die grüne Nacht schlängelten. Renés Namen zu rufen, wagte sie nicht, aus Furcht, sie möchte ihn durch ihre Stimme verrathen. Amalie verließ dabei nicht den mütterlichen Arm, und Celuta gewann neue Stärke, wenn sie dieses theure Pfand ihrer Schmerzen mit ihren Thränen benetzt hatte.

Outougamiz, immer wie vom Himmel erleuchtet, wenn sein Freund in Gefahr schwebte, war glücklicher als sie. Seit langer Zeit schon hatte er bemerkt, daß René mit besonderer Vorliebe einem Hügel an Meschacebés Ufer seine Schritte zulenkte, der eine Todtengruft in seinem Innern barg. Er begann deßwegen seine Nachforschungen in dieser Richtung anzustellen. Ein ähnliches dunkles Gefühl leitete Mila an den nämlichen Ort: so findet die Taube, weit fortgeführt, dennoch durch die Gefilde des Himmels den Weg wieder, der sie zu dem Gatten bringt.

Die beiden treuen Boten trafen sich bei dem Eingange der Höhle. «Wer führt dich hierher?» sprach Mila zu Outougamiz.

«Mein Geist,» erwiederte der Wilde, indem er auf die goldene Kette zeigte. «Und wer hat dich, Mila, hierher gebracht?»

«Ich weiß nicht, antwortete die Wilde; vielleicht ein Geist, der mit dem deinigen verschwistert ist. Du wirst sehen, daß wir es errathen haben, und daß der weiße Krieger sich hier befindet.»

Wirklich bemerkten sie auch alsbald René dem Flusse gegenüber sitzend, unter dem Gewölbe der Höhle: bei ihm lag ein Buch, Früchte, Mais und Waffen. Diese Höhle war ein von den Natchez gefürchteter Ort: sie hatten dort zum Theil die Gebeine ihrer Väter beigesetzt, und man erzählte, ein Geist der Gräber wache Tag und Nacht an dieser Stätte.

«Ach, rief Mila aus, ich würde mich sehr fürchten, wäre der weiße Krieger nicht hier.»

Erstaunt über das Erscheinen seines Bruders und der jungen Indianerin, glaubte René, sie hätten an diesem geheiligten Ort eine Zusammenkunft verabredet, um ihn zum Zeugen ihrer Schwüre zu machen; und da er ihre Verbindung mit seinen innigsten Wünschen erwartete, so war er hocherfreut über dieses Zusammentreffen.

Outougamiz und Mila sagten dem Bruder Amaliens nichts von dem wahren Zwecke ihres Kommens; so klug werden auch einfache Kinder der Natur, wenn es sich um das handelt, was

sie lieben! Sie sahen wohl ein, daß René, wenn sie ihm die Gefahr, in der er schwebte, enthüllen würden, sich nicht zurückhalten ließe, und ihre liebende Sorgfalt vergeblich machen würde. Deßwegen ließ das sonst so aufrichtige Paar den weißen Mann auf seinem Glauben, und bemühte sich nur, ihn durch den Reiz eines traulichen Gespräches an diesem sichern Orte zu halten.

Celutas Bruder wußte noch nicht, was sich bei den Natchez zugetragen hatte: er war in der Meinung, Adario habe sich mit Chactas zurückgezogen, bis die Kinder der Sonne im Stande wären, die Beleidigungen zu rächen. Er hätte so gerne die Unruhe seiner Schwester gestillt; allein er konnte René nicht verlassen. Er hoffte, Mila würde irgend einen Vorwand finden, um die Höhle verlassen, und der unglücklichen Gattin Trost bringen zu können.

«Mein erhabener Bruder, sagte René zu dem jungen Wilden, mit einem Lächeln, welches selten seine Stirne erheiterte, eilst du wieder herbei, mich zu befreien? Jetzt habe ich keine Gefahr zu befürchten: ich bin bei den Todten, und die Todten, wie du weißt, sind meine Freunde. Und du, kleine Mila, was suchst du? das Leben, ohne Zweifel? Aber das Leben ist nicht hier, und nimmer vermagst du, diesen modernden Gebeinen es aufs neue einzuhauchen, die vielleicht nicht einmal

gerne dieß Geschenk annähmen, wenn es auch möglich wäre.»

Outougamiz beobachtete ein gewissenhaftes Stillschweigen; Mila zitterte, und schloß sich in ihrem Schrecken fest an Outougamiz an. Ein schwacher Strahl des Tages, der in diese Höhle fiel, diente nur dazu, das Schauerliche zu vermehren: die gebleichten Gebeine warfen ein seltsames Licht zurück; man hätte glauben können, diese unbeweglichen und empfindungslose Reste belebten und bewegten sich aufs neue. Am Eingange der Höhle wälzte der Fluß seine Wogen, und welke, von der Decke des Gewölbes herabhängende Pflanzen, rauschten bei dem Wehen der Lüfte.

Mila wollte sich René nähern, und stieß dabei an einen Haufen von Gebeinen, der gegen sie fiel. «Ich sterbe, ich sterbe, rief Mila aus; dieß war etwas ganz besonderes.«

— «Meine junge Freundin, sagte René, beruhige dich.» — «Ich schwöre, erwiederte die Indianerin, ich hörte eine Stimme sprechen.»

— «Eine Stimme sprechen!» rief Outougamiz aus.

René lächelte; er ließ Mila neben ihn sich niedersetzen, nahm die Hand des Kindes, und sprach:

«Ja wohl spricht hier eine Stimme: die Gräber sagen uns, daß in ihrem Schooße unsere

Freuden und unsere Schmerzen sich enden; daß wir nach einigen kurzen Augenblicken der Unruhe zur ewigen Ruhe gelangen. Mila ist reizend, ihr Herz schlägt für jede Liebe; mein bewunderungswürdiger Bruder ist ganz Seele: und dennoch nur noch einige Schläge (Gott gebe im Glücke!) und Milas Herz erstarrt auf immer, und die Asche dieses Mannes, welchen die Freundschaft Wunder thun hieß, werden sich mit dem Staube Eines mischen, der niemals geliebt hat.»

Hier hielt René ein, stützte die Stirne auf seine Hand, und sah dem hinströmenden Flusse nach.

«Sprich noch weiter, sagte Mila; was du sagst, ist so traurig, und doch so schön.»

René richtete seinen Blick in das Innere der Höhle auf ein Gerippe, und sprach plötzlich: «Mila, kannst du mir seinen Namen nennen?»

«Seinen Namen! wiederholte Mila erschrocken; ich weiß ihn nicht. Diese Todten gleichen alle einander.»

«Du läßt mich etwas durchschauen, sagte Outougamiz, was ich allein nie wahrgenommen hätte. Sind die Todten so wenig?»

«Des Menschen Erbtheil, antwortete René, ist Vergessenheit und Kleinheit; unbemerkt lebt und stirbt er. Sage mir, Outougamiz, vernimmst du das Gras in diesem todten Schädel wachsen,

den ich dir hier hinhalte? Gewiß nicht. Nun, die Gedanken, die einst in ihm lebten, waren eben so unbemerkt von dem Ewigen. Das Leben fließt bei dem Eingange der Höhle des Todes, wie der Meschacebé bei dem Eingang dieser Höhle. Der Rand der kleinen Oeffnung dieses Einganges läßt uns nicht den Anfang noch das Ende des Flusses des Lebens überschauen; wir sehen nur wenige Menschen vor uns ihren Weg von der Wiege zum Grab in reißender Schnelle zurücklegen, ohne daß wir wissen, woher sie kommen, noch wohin sie gehen.»

«Ich verstehe deine Gedanken wohl, fuhr Mila fort, wenn ich meinem Nachbar, der in einer andern Höhle, oberhalb der unsrigen, sich befindet, sagte: Nachbar, hast du die hellglänzende Woge vorüber fließen sehen? Wenn ich dieß sagte, einem jungen Mädchen etwa: ich erhielt vielleicht zur Antwort: ich sah nur eine trübe Welle vorüber fließen; denn es erhob sich ein Sturm zwischen meiner Höhle und der deinigen.»

«Vortrefflich, Mila! sagte René; ja! so sind wir, während wir über die Erde hinfliehen; unser Glanz, unser Glück reichen nicht weit, und die Welle unsers Lebens versiegt, ehe sie vorüber geflossen ist.»

— «Du ermuthigest mich, rief Mila aus. Ich fürchtete mich so sehr, als ich in die Höhle

trat! Und jetzt könnte ich berühren, was ich vorher nicht anzuschauen wagte.» Milas Hand faßte den Todtenkopf, den René nicht wieder zu den übrigen gesetzt hatte. Sie sah Ameisen daraus hervor kriechen.

«Leben in dem Tod, sagte René; von dieser Seite betrachtet, eröffnet uns das Grab eine unermeßliche Aussicht. In diesem Schädel, der ehemals eine Welt von Gedanken einschloß, wohnt jetzt wieder eine Welt, die ebenfalls ihre Bewegung und ihre Gedanken hat. Aber auch diese Ameisen werden, wenn sie die Reihe trifft, vergehen. Was wird dann aus ihrem Staube wieder hervorgehen?»

René hörte auf zu sprechen. Mila, durch den vorigen Versuch aufgemuntert, sagte, zu Outougamiz gewendet:

«Ich dachte schon, wenn ich deine Frau würde, und du stürbest gleich denen, die hier liegen, so würde ich so traurig, daß ich auch stürbe.»

«Ich versichre dich, ich will nicht sterben, erwiederte Outougamiz lebhaft; wenn du mich zum Mann nehmen willst, so verspreche ich dir leben zu bleiben.»

«Ein schönes Versprechen! antwortete Mila. Bei deiner Freundschaft für den weißen Krieger, würdest du mir schön Wort halten!»

Mila hatte vergessen, den todten Schädel, den sie von René angenommen hatte, wieder weg zu werfen, und hielt jetzt das bleiche und starre Sinnbild des Todes an ihren Busen, gleich, als wollte sie es erwärmen: die schönen Haare des jungen Mädchens wallten herab auf die kahle Stirne des Todes. Mila, mit ihren blühenden Wangen, ihren frischen Lippen, und mit der Anmuth ihrer holden Jugend, glich jenen Fliederrosen, die auf dem Kirchhofe des Dorfes blühen, und ihr Haupt auf die Gräber sinken lassen.

Die großen Eindrücke, welche der Anblick der Todtengruft hervor brachte, und die begeisterte Freundschaft des Bruders Celutas für René, hatten einige Augenblicke lang Outougamiz die Gefahr der Seinigen und des Vaterlandes vergessen lassen. Jetzt aber gab der junge Indianer Mila ein leises Zeichen. Sie verstand es, und rief aus: «Wie lange bin ich jetzt schon hier! Ich werde nicht wenig geschmählt werden!» Mit diesen Worten floh sie davon, aber nicht zu ihrer Mutter, sondern zu Celuta, um ihr mitzutheilen, daß der weiße Krieger in Sicherheit sey. Celutas Bruder blieb bei dem Bruder Amaliens; indem er die Miene annahm, als sey er etwas leidend und ermüdet, äußerte er, in der Grotte ausruhen zu wollen. Dieß war genug, um seinen Freund zurück zu halten.

Während die beiden in diesem Heiligthume des Todes sich aufhielten, wurde das Fort Rosalie der Schauplatz trauervoller Scenen.

Wenn Chactas, statt Adario, das Loos der Gefangenschaft getroffen hätte, so hätte er durch Worte der Weisheit, seine Gefährten des Unglückes getröstet: allein Adario, schweigend und strenge, konnte nicht die Gefühle seines Herzens über die Lippen strömen lassen. Er dachte wenig an seine Familie, noch weniger an sich selbst: alle seine Gedanken und Schmerzen, gehörten dem Vaterland.

Er wurde auf den öffentlichen Platz geführt, um da, dem Urtheilspruche gemäß, verkauft zu werden. Seine Frau und seine Tochter, mit ihrem kleinen Sohn auf den Armen, folgten ihm weinend. Der Sachem wendete sich rasch zu ihnen um, und zeigte mit der Hand auf die vaterländischen Hütten: darauf unterdrückten die beiden Frauen ihr Schluchzen. Bald hatte sich ein weiter Kreis um die indianische Familie gebildet; die bedeutendsten Sklavenhändler kamen herbei. Man fieng an die Sklaven zu entkleiden. Die Gattin und die Tochter Adarios drängten sich, um ihre Blöße zu bedecken, dicht an den Greis, dessen Körper mit alten Narben und den frischen Spuren neuer Mißhandlungen ganz bedeckt war.

Die Sklavenhändler rissen schonungslos die keuschen Arme der Indianerinnen auseinander, und gaben die Frauen noch verhaßteren Blicken preis, als die Blicke der Habsucht sind. Europäische Frauen, eingeweiht in den Künsten dieses schändlichen Handels, bestimmten den Werth der Waare.

«Dieser Alte da, sagte ein Pflanzer, indem er mit seinem Bambus auf ihn schlug, ist kein Goldstück werth: er ist an der linken Hand verstümmelt, mit Wunden bedeckt, und sechzig Jahre alt. Er kann keine drei Jahre mehr dienen.»

«Ueberhaupt, fügte ein andrer Pflanzer hinzu, um die Waare herab zu setzen, und sie desto wohlfeileren Preißes zu erhalten, diese Wilden sind träges Vieh, das nicht zum vierten Theil so viel wie ein Neger werth ist: sie wollen lieber zu Grunde gehen, als für einen Herrn arbeiten. Wenn man von zehn einen durchbringt, ist man glücklich genug.»

So sich besprechend, betasteten sie die Schultern, die Arme und die Seite Adarios. «Berühre mich nur, Elender, sprach der Wilde; ich bin von einem andern Geschlechte als du.»

«Ich habe noch nie einen unverschämteren Alten gesehen,» rief einer der Menschenhändler aus, und zerschlug mit diesen Worten seinen Stab von Eschenholz auf dem Kopfe des Sachem.

Darauf machten sie Bemerkungen über die Frauen: die Mutter, äußerten sie, ist alt, durch den Kummer entkräftet, und sie wird keine Kinder mehr gebären. Die Tochter schlug man etwas höher an, aber man hielt sie für zu schwach und zart: die ersten sechs Monate Arbeit, sagte man, werden sie tödten. Auch an das Kind, das man ganz nackt den Armen der Mutter entriß, kam die Reihe, untersucht zu werden: es hatte starke Glieder, und versprach groß zu werden. «Aber, sagte ein Menschenverkäufer, es ist ein vorgeschossenes Kapital, ohne sichere Rückerstattung: man muß auf gut Glück hin ein solches Geschöpf unterhalten.»

Die Mutter folgte allen Bewegungen des Kindes mit Blicken, in denen sich die innigste Besorgniß ausdrückte: sie fürchtete, man möchte es auf immer von ihr trennen. Einmal schrie das Kind zu stark gepreßt laut auf, und die Indianerin stürzte herbei, um den Sprößling ihres Schooßes wieder zu sich zu nehmen; doch man trieb die Unglückliche mit Peitschenhieben zurück. Sie fiel blutend mit dem Gesicht auf die Erde, und die Versammlung lachte darüber. Doch warf man ihr nachher das Kind wieder zu, nachdem seine kleinen Glieder vielfach beschädigt und verdreht waren. Sie nahm ihn zu sich, trocknete ihn mit ihren Haaren, und drückte ihn an ihren

Busen. Endlich war der Kauf abgeschlossen, und man gab der Familie wieder ihre Kleidung zurück.

Adario war darauf gefaßt, verbrannt zu werden. Als er erfuhr, er wäre Sklave, da schien ihn seine Standhaftigkeit verlassen zu wollen: seine Augen suchten einen Dolch; doch man hatte ihm jedes Mittel, sich frei zu machen, entzogen. Als man ihn zu den Hütten der Neger führte, um dort den Tag der Arbeit zu erwarten, da drang ein Seufzer, oder vielmehr ein dumpfes Brüllen aus der Tiefe seiner Brust. Hier sah Adario mit den Seinigen diese Afrikaner um sie tanzen, welche die Ankunft eines Amerikaners feierten, der nun auf seinem eigenen Boden die Fesseln mit ihnen theilen sollte. Unter dieser Heerde von Menschen war auch der Neger Imley, der früher angeklagt worden war, er wolle seine Genossen der Sklaverei zur Empörung bringen. Man hatte ihn jedoch dieses Verbrechens, oder dieser edeln That nicht überführen können, und so kam er mit fünfzig Peitschenhieben davon. Er drückte heimlich Adario die Hand.

Die nämliche Nacht, welche Adario zu den Sklaven herabstieß, brachte auch Outougamiz neuen Kummer: er konnte den Irrthum Renés nicht länger hinausdehnen, noch ihn weiter unter einem andern Vorwande in der Höhle zurückhalten. So

entschloß er sich endlich, das Stillschweigen zu brechen.

«Du hast mich zur ersten Lüge in meinem Leben gebracht, sagte er zu René. Ich bin nicht krank, und Mila hatte keine Zusammenkunft hier mit mir verabredet. Ihr guter Geist, der aber dem meinigen nicht gleicht, hatte ihr deinen Aufenthalt geoffenbaret, und wir eilten dann beide herbei, dich zu verbergen.»

— «Mich verbergen? sagte René; du weißt doch, daß dieß sonst nicht meine Gewohnheit ist.»

«Eben deßwegen, erwiederte Outougamiz, mußte ich lügen. Ich wußte, daß du zürnen würdest, wenn ich dir vorschlüge, in der Höhle zu bleiben; und doch wollte Chactas, du solltest da bleiben.»

Outougamiz erzählte dann nach seiner Weise, was bei den Natchez vorgefallen war, indem er hinzufügte, Adario habe sich gewiß auch zurückgezogen, damit er sich um so besser zum Kampfe rüsten könne.

«Das glaube ich nicht, sagte René, indem er zugleich nach seinen Waffen griff; doch laß uns jetzt gehen, um Celuta zu vertheidigen, die nicht weiß wo ich bin, und darum in der lebhaftesten Besorgniß seyn muß.»

— «Warum glaubst du denn, erwiederte Outougamiz, daß Mila uns verlassen hat? Sie hat

nehr Verstand als du und ich; sie fliegt schnell wie ein Vogel dahin.»

René wollte nun die Höhle verlassen; da warf sich Outougamiz ihm entgegen. «Es ist noch nicht lange genug, rief der junge Wilde aus, seit die Sonne untergangen ist; warte noch einige Zeit. Du weißt, auch damals war es ja Nacht, als ich dich befreite.»

Dieß Wort hielt Amaliens Bruder zurück, und er drückte Outougamiz in seine Arme.

Nicht lange nachher hörten sie in dem Flusse das Geräusch eines heranschwimmenden Kahnes; der Kahn landete fast gerade an dem Eingang der Höhle, geführt von dem Grenadier Jacques, und dem Hauptmann Artaguette selbst. Artaguette sprang auf einen Felsen am Ufer, und sagte zu René:

«Du bist entdeckt; Ondouré ließ euch nachspüren, und eben jetzt gab er dem Befehlshaber des Fort euern Aufenthaltsort an. Zufällig erhielt ich davon Kunde, und brach während der Nacht mit Gewalt aus meinem Gefängniß; ich warf mich mit Jacques in diesen Kahn, und Dank dem Himmel, wir kommen noch vor den andern an! Aber fliehet! In dem Fahrzeug sind Lebensmittel; schifft über den Fluß; auf dem andern Ufer seyd ihr in Sicherheit. Besinnet euch nicht lange! Adario wollte sich nicht zurückziehen, und

so wurde er mit seiner ganzen Familie ergriffen; sein Sohn wurde an seiner Seite getödtet, der Sachem selbst in das Fort geführt, und als Sklave verkauft. Wir wollen uns bemühen, das Uebel wieder gut zu machen: ihr würdet alles nur noch schlimmer machen, wenn auch ihr noch unsern Feinden in die Hände fielet.»

Staunen und Unwillen hoben Renés Brust. «Artaguette, sprach er, während man meine Freunde hinwürgt, wirst du mir wohl nicht ernstlich zur Flucht rathen. Adario, Sklave! sein Sohn gemordet! Und was ist wohl aus meiner Frau und meinem Kinde geworden? Laßt uns eilen, sie zu vertheidigen; laßt uns das ganze Volk zu den Waffen rufen; laßt uns befreien dieß großmüthige Land, das mir Gastfreundschaft gewährte!»...

«Wir werden für deine Frau, für deine Tochter sorgen, für Chactas, für alle deine Freunde, sagte Artaguette, René unterbrechend; doch du mußt unterliegen, wenn du darauf beharrest, dich jetzt zu zeigen. Noch einmal, fliehe! Erspare mir den Jammer, dich vor meinen Augen ergreifen zu sehen. Denke zugleich, daß du diesen wackern Grenadier, durch längeres Zögern, der Gefahr aussetzest.»

— «Was für ein Leben ist mir beschieden! rief René im Tone der Verzweiflung aus; darauf fuhr er plötzlich fort: Wohlan! großmüthiger Artaguette, ich werde dich keiner Gefahr aussetzen,

noch diesen braven Grenadier; ich werde die Sicherheit meiner Frau und meines Kindes nicht gefährden, noch die Sicherheit Chactas und meiner Freunde. Aber unternimm auch du nicht, mich zu dem Entschluß, den ich fassen werde, wankend zu machen; ich bin kein Verbrecher, und darum nicht genöthigt, mich am Tage in den Höhlen zu verstecken, und Nachts in den Wäldern. Ich nehme den Kahn, ich schiffe fort, und zwar nach Neu-Orleans. Da werde ich dem Gouverneur mich vorstellen; ich werde ihn fragen, was mein Verbrechen sey; ich werde für Adarios Leben das meinige zum Pfande setzen, und so entweder seine Begnadigung erwirken, oder mit ihm sterben.»

Artaguette bewunderte Renés Entschluß, suchte aber dennoch ihn von der Ausführung zurück zu halten. «Deine Feinde, sagte er, sind Menschen von niedriger Gesinnung; sie werden weder dein Verdienst, noch den Werth deiner That zu würdigen wissen. Als Fremder, ohne Verbindungen, ohne höhern Schutz, wirst du nicht durchdringen; ja, du wirst nicht einmal dir Gehör verschaffen können. Ich kann es dir nicht verhehlen: nach den gegen dich ausgebreiteten Verläumdungen, nach der Macht deiner Verläumder, kann dir sogar die Strenge eines Kriegsgerichtes in der neuen Colonie zum Verderben gereichen.»

«Um so besser, fiel René rasch ein; die Last

wird zu drückend, und ich bin ihrer müde. Ich empfehle dir Celuta und ihre Tochter, meine zweite Amalie! . . . Chactas, meinen zweiten Vater!» . . . Dann wendete er sich gegen Outougamiz, der nichts von der französisch geführten Unterredung verstanden hatte, und sagte zu ihm, in der Sprache der Natchez:

«Freund, ich mache eine Reise; wann werden wir uns wieder sehen? Wer weiß es? Vielleicht an einem Ort, wo wir glücklicher seyn werden: auf der Erde ist nichts, was der Tugend würdig wäre.»

— «Du kannst die Reise unternehmen, wenn du willst, erwiederte Outougamiz; allein du weißt wohl, daß auch ich dir nachgehen, und dich wiederfinden kann. Ich will zu Mila gehen: sie ist klüger als ich; sie wird mir sagen, was du mir verhehlst.»

Jetzt hörte man Waffenlärm. «Ich halte dich nicht länger zurück, sagte nun Artaguette. Ich werde für dich an meinen Bruder, den General, schreiben, und an meinen Freund Harlay.» Darauf befahl er dem Grenadier, den Kahn zu verlassen; René steigt ein, stößt das Fahrzeug vom Ufer ab, und die Strömung des Flusses trägt ihn davon.

Febriano fand Amaliens Bruder nicht mehr; er traf blos Artaguette und den Grenadier. Er

zweifelte nicht, daß René nur ihrem Eifer seine Rettung verdanke: es giebt Menschen, die man immer, ohne irre zu gehen, wegen einer guten That anklagen kann, so wie es andere giebt, die man immer, ohne zu fehlen, wegen einer schlechten Handlung in Verdacht haben kann. Artaguette warf einen Blick der Verachtung auf Febriano, der darauf nur mit einer drohenden, gegen Jacques gerichteten, Geberde antwortete. Als Outougamiz Amaliens Bruder sich entfernen sah, hatte er zu sich selbst gesagt: «Ich möchte ihm gerne nachschwimmen; aber ich will zuerst Mila um Rath fragen.» Darauf war er fortgegangen, um Mila aufzusuchen.

Man kann sich Celutas Freude denken, als sie nach stundenlangem Warten ihre junge Freundin herbei eilen sah, deren lächelndes Gesicht von ferne schon anzeigte, der weiße Krieger sey in Sicherheit. «Celuta, rief Mila ganz athemlos, du hättest drei Monden in einem fort weinend da sitzen können, ohne ihn zu finden. Ich gieng, ohne daß Jemand es mir sagte, auf die Höhle zu, wo mein Befreier weilte; Outougamiz kam zur nämlichen Zeit mit mir dort an. Großer Geist, ich hätte mich so sehr gefürchtet, wenn ich nicht mich so sehr gefreut hätte. Stelle dir vor, dein Bruder hält deinen Mann in der Höhle zurück, und dort sitzen sie gleich zwei Adlern bei-einander.»

Celuta sah daraus sogleich, daß René in der Todtengruft mit Outougamiz war. Se umarmte die kleine Indianerin, mit den Worten: «Liebliches Kind, du fügst mir nun eben so viel Gutes zu, als du mir schon Böses zugefügt hast.»

«Ich, dir Böses! erwiederte Mila. Wie? willst du denn nicht, daß ich deines Bruders Outougamiz Frau werde? Und doch versprachen wir in der Höhle einander, Mann und Frau zu werden.» Darauf floh Mila wieder davon, indem sie im Gehen noch die flüchtigen Worte sagte: «Ich komme wieder, ich komme wieder; doch jetzt muß ich mich bei meiner Mutter zeigen.»

Celuta füllte einen Korb mit Brod und Früchten, hieng ihr Kind in Bändern an ihre Schultern, und gieng so, auf ein Rohr gestützt, nach der Höhle der Todten. Als sie ankam, war Mitternacht schon vorüber; in der Nähe dieses furchterfüllten Ortes konnte sie sich nicht eines geheimen Schauers erwehren. Sie hielt an, und lauschte; kein Laut trifft ihr Ohr. Sie ruft mit leiser Stimme Outougamiz, René zu rufen, wagte sie nicht; aber keine Stimme antwortet ihr.

«Vielleicht schlafen sie, sagte sie zu sich selbst, und gieng zugleich in das Innre der Höhle. Sie trat auf rollende Gebeine, indem sie bei jedem Schritt wiederholte: «Seyd ihr da?» Aber ihre Worte verhallten in dem Schweigen des Todes.

Die Indianerin fühlt ihre Sinne schwinden, sie richtet ihre Blicke allenthalben hin in der Nacht des Grabes; nirgends athmet ein lebendes Wesen.

Voll Schrecken verließ Celuta die Höhle. Sie stieg darauf das steile Ufer hinan, und richtete die Blicke auf den Fluß, und auf die bei dem Schimmer des Mondes kaum sichtbare Landschaft; sie ruft Renés und Outougamiz Namen, schweigt, ruft aufs neue, hält wieder an, und erschöpft sich in fruchtlosem Umherirren, da sie sich nicht eher entschließen konnte, den Rückweg zur Hütte anzutreten, als bis sie die ersten Streifen der Morgenröthe sah.

Tabamicas Tochter gieng durch das große Dorf, das seit Adarios gewaltsamer Entführung die meisten Indianer verlassen hatten. Sie hörte Jemandes Tritte, wendete sich um, und erblickte ihren Bruder. «Wo ist dein Freund?» rief sie ihm zu. — «Er ist fortgezogen, antwortete Outougamiz, um vielleicht nie wieder zu kommen. Doch, was thut dieß mir, da ich doch zu ihm gehen werde? Ich weiß nicht, wohin er gieng; aber Mila wird es mir sagen.»

In demselben Augenblicke kam Mila, die sich von ihrer Mutter nicht hatte zurückhalten lassen. Sie fand Celuta in Thränen, und Outougamiz mit jenem Ausdruck von Begeisterung, den er immer hatte, so oft die Freundschaft sein Herz

stärker schlagen ließ. Als sie die Ursache ihres neuen Kummers vernahm, sagte sie ihnen: «Ihr bekümmert euch umsonst. Laßt uns nach dem Fort Rosalie gehen: der andere gute weiße Krieger wird uns dann sagen, wo mein Befreier ist.» Darauf öffnete sie den Korb, den Celuta trug, vertheilte das Brod und die Früchte, behielt ihren Antheil, und trat dann den Weg nach der Colonie an, indem die beiden Geschwister ihr folgten.

Die Sonne beschien gerade damals einen gräßlichen Auftritt. Adario war von den schwarzen Sklaven, seinen Unglücksgenossen, mit Gesang und Tanz empfangen worden, und die Nacht gieng während dieses Festes der Gefesselten vorüber. Beim Anbruch des Tages führte der Sklavenaufseher den Sachem, mit der übrigen Heerde von Lastthieren und Negern, auf das Feld der Arbeit. Soldaten waren auf dem neu umgebrochenen Lande aufgestellt.

Die Gefangenschaft Adarios und der Seinigen sollte ein Beyspiel seyn, durch welches der Befehlshaber die von ihm so genannten Aufrührer in Schrecken setzen wollte. Man hatte erfahren, die Nacht sey ruhig bei den Natchez vorüber gegangen, und man wußte nicht, daß gerade diese Ruhe eine Folge der Verschwörung Ondourés war. Chepar glaubte, die Natchez seyen niedergeschlagen, und um ihren Geist der Unabhängigkeit zu bändigen,

wollte er ihnen den Greis, der nach Chactas das höchste Ansehen genoß, zum Sklaven erniedrigt zeigen. Es wurde der Befehl gegeben, man sollte die Wilden, jedoch ohne Waffen, herbei kommen lassen, wenn sie sich bei dem Felde zeigen würden, wo Adario arbeiten mußte.

Der Aufseher der Sklaven, mit der Peitsche in der Hand, gab Adario ein Zeichen, und befahl ihm, das Unkraut in einer Anpflanzung von Mais auszujäten: der Sachem aber würdigte den Menschentreiber nicht einmal eines Blickes. Adarios Gattin jedoch, und seine Tochter, ihr Kind auf den Schultern tragend, arbeiteten schon, in einer Furche gebückt. «Was macht ihr da?» rief ihnen Adario zu, mit einer furchtbaren Stimme. Sie erhoben sich; allein die Peitsche zwang sie aufs neue, sich zur Erde zu bücken. Adario hielt die auf ihn gerichteten Schläge, welche Stücke Fleisch losrissen, so aus, wie wenn sein Leib ein Eichenstamm wäre.

In diesem Augenblicke sah man einen blinden Greis ankommen, von einem Kinde geführt: es war Chactas. Gegen die Meinung des Rathes der Natchez, und ungeachtet des Widerstandes von Ondouré, war Chactas allein, mit der Friedenspfeife versehen, vor den Thoren des Fort Rosalie erschienen. Chepar hatte den Sachem nicht vor

sich gelassen; darauf ließ er sich nach dem Felde bringen, wo die Sklaven arbeiteten.

Chactas war so allgemein, und selbst bei den Europäern, geachtet, daß der Befehlshaber es nicht wagte, ihm den Besuch seines Freundes zu verbieten. Die beiden Greise hielten sich eine Zeit lang in ihren Armen umschlungen. «Adario, sprach Chactas, ich habe auch schon Fesseln getragen.»

— «Aber du sahst nicht dabei die Bäume des Vaterlandes;» erwiederte Adario.

— «Bald wirst du die Freiheit wieder gewinnen, fuhr Chactas fort; wir werden alle fallen, oder du wirst frei.»

— «Gleichviel, sagte Adario; jetzt sind meine Hände doch schon einmal entehrt. Ueberhaupt, ich habe nur noch einen Tag zu leben; aber dieses Kind, das du hier siehst, der Sohn meines Sohnes, den die Räuber gestern an meiner Seite tödteten! dieses Kind! ein ganzes Leben lang Sklave!»

— «Ihr Alten, es ist nun genug, rief jetzt der Aufseher; trennt euch.»

— «Warte wenigstens nur noch, sagt Adario, bis Chactas mein letztes Kind umarmt hat. Tochter, bringe mir meinen Enkel, daß ich ihn meinem alten Freunde in die Arme lege, damit der freie

Freund ihm den Segen geben, den meine gefesselten Hände ihm nicht geben dürfen.»

Zitternd gab Adarios Tochter das Kind dem Großvater. Adario nimmt es, küßt es zärtlich, hebt es gegen Himmel, bringt es aufs neue an seine väterlichen Lippen, und neigt das Haupt über das Gesicht des lächelnden Kindes. Der Sachem drückt den zarten Sprößling wiederholt an seine Brust; darauf entfernt er sich einige Schritte, um Thränen zu vergießen über den letzten Zweig seines Geschlechtes, und bleibt einige Augenblicke unbeweglich stille stehen.

Adario kehrt sich um: er hebt das erwürgte Kind an einem Fuße hoch in die Höhe, und wirft es dann mitten unter die Franzosen. «Der erste ist frei gestorben, sprach er; den zweiten habe ich befreit; hier ist er.»

Es erhob sich ein verwirrtes Geschrei: «O Verbrechen!» sagten die Einen; «o Tugend!» die Andern. Die gegenwärtigen Wilden stürzten sich auf die Soldaten, obgleich sie dem Befehle nach, vorher die Waffen abgelegt hatten; ein heftiges Kampfgedränge entsteht; die Indianer werden zurück geworfen. Adario wurde in die Gefängnisse des Fort geworfen; nur seine Tochter blieb bei ihm, seine Tochter, die jetzt nicht mehr das Kind nährt, das die Hand des Vaters ihr vom Busen gerissen hatte! Die alte Gattin Ada-

rios, in dem Getümmel von einem unbekannten Schwerte getroffen, war dahin gegangen, wo sie ihren Sohn und ihren Enkel fand.

Jetzt war für Ondourés Ehrgeitz und Verbrechen alles möglich; denn die Wuth der Natchez kannte keine Gränzen. Er konnte sie jetzt zu allen Maßregeln bewegen, wodurch er sie zu rächen versprochen hatte. Die erste Aufgabe war jetzt nur, einen zu heftig ausgebrochenen Sturm wieder zu stillen, dessen Verwüstungen jetzt Ondouré noch nicht gehörig leiten und benutzen konnte. Er mußte noch auf René warten, der den Schlingen der ersten Verschwörung entgangen war; er mußte durch die allgemeine Ermordung aller Franzosen sich die Mittel verschaffen, Amaliens Bruder hinzuopfern, Celuta zu entführen, und endlich, nach Wiederherstellung der ehemaligen Zwingherrschaft, den Thron zu besteigen. Dieß waren die schwarzen Gedanken, die in des indianischen Häuptlinges Seele sich bewegten. —

Kaum hatte Amaliens Bruder das Land der Natchez aus dem Gesicht verloren, so begnügte er sich, den Kahn nur mit dem Steuerruder zu lenken, und überließ ihn der Strömung der Wellen. Weder die Schönheit der Ufer, noch der erste Glanz des Frühlings in den Wäldern, konnte seine Traurigkeit zerstreuen.

Er schrieb diese Zeilen in seine Schreibtafel·

«Hier bin ich allein. Natur, die du mich jetzt umgiebst, einst vergötterte dich mein Herz; warum sollte ich jetzt fühllos gegen deine Reitze seyn? Das Unglück hat mit seiner Hand mich berührt, und meine Kraft gebrochen.

«Was habe ich gewonnen an diesen Gestaden? Thor, der ich bin! Konntest du nicht einsehen, daß dein eigenes Herz deine Qual machet, welches Land du auch bewohnest?

«Träume meiner Jugend, warum taucht ihr auf in meiner Erinnerung? Du allein, o meine Amalia, du allein hast den rechten Theil erwählt! Weinest du auch, so fließen deine Thränen in dem sichern Port: ich dagegen seufze noch auf den Wellen mitten im Sturme.»

Als René sich Neu-Orleans näherte, sah er auf der höchsten Höhe der Hügel ein von Glaubensboten aufgerichtetes Kreuz an einer Stelle, wo man den Leichnam eines Ermordeten gefunden hatte. Dort lenkte er den Kahn an das Ufer, band ihn an einer Pappel fest, und unternimmt eine Pilgerfahrt zum Kreuze. Doch er sollte nicht erhört werden: flehte er ja doch auch nicht um Verzeihung für seine Fehler, sondern um Befreiung von den Leiden, die Gott allen Menschen auferlegt. Am Fuße des Kreuzes angelangt, warf er sich nieder, und betete:

«O du, der du auf der Erde das Werkzeu
deiner Marter, zugleich als ein Denkmal deine
Liebe, und der Ungerechtigkeit der Böſen zurück
laſſen wollteſt! göttlicher Walter hienieden, gie
mir die nöthige Kraft, um auf meiner Bahn wei
ter wandern zu können. Noch habe ich glühend
Sandwüſten zu durchirren; mich hungert nach dei
nem Manna, o Herr! denn die Menſchen habe
mir bisher nur ein bittres Brod gegeben. Ruf
mich bald, bald in das himmliſche Vaterland: ich
habe nicht deine Kraft der Entſagung, um den
Leidenskelch bis zum letzten Tropfen zu leeren.
Mein Gebein iſt ermattet; meine Füße ſind wund
von dem Umherirren. Kein gaſtlicher Wirth wollte
den Fremden aufnehmen; mir ſind alle Thüren
geſchloſſen.»

Als Weihgeſchenk legte René einen Zweig von
der Eiche an den Fuß des Kreuzes. Dann geht
er den Hügel wieder hinab, ſteigt in den Kahn,
und bald gewahrte er Louiſianas Hauptſtadt.

Er kommt mitten durch Schiffe, die theils
vor Anker lagen, theils längs der Dämme ange-
bunden waren. In dem Wald von Maſten, wurde
er von dem Verdecke einer Fregatte aus angerufen,
welche die Aufſicht über die Sicherheit des Hafen
hatte. Man rief ihm durch ein Sprachrohr zu,
von welcher indianiſchen Völkerſchaft er ſey. Er
antwortete: «ein Natchez.» Darauf befiehlt man

dem Bruder Amaliens an Bord der Fregatte zu kommen.

Der Befehlshaber des Schiffes verwundert, einen Franzosen in dem Anzuge eines Indianers zu sehen, fragte nach seinen Pässen: René hatte keinen. Als er ferner über den Zweck seiner Reise gefragt wurde, erklärte er, er könne darüber sich nur bei dem Gouverneur selbst erklären. Darauf untersuchte man den Kahn, und fand bei dieser Gelegenheit die Schreibtafel mit den oben mitgetheilten Zeilen, die man für unverständlich und verdächtig hielt. Man behielt René an dem Bord der Fregatte, und schickte einen Offizier an das Land, mit dem Auftrag, dem Gouverneur mitzutheilen, man habe einen Franzosen, in der Tracht der Wilden, angehalten; die Antworten dieses Mannes schienen unzusammenhängend, und sein Betragen überhaupt seltsam. Der Befehlshaber des Schiffes fügte in seinem Briefe noch hinzu, der Fremde wolle seinen Namen nicht angeben, und wünsche vor allem mit dem Gouverneur zu sprechen. Der Offizier überbrachte überdieß auch die Schreibtafel, die man in dem Kahn gefunden hatte.

In Neu-Orleans war damals eine allgemeine Unruhe: seit jenem Treffen mit den Natchez, in welchem die Wilden so viele Geschicklichkeit und so großen Muth gezeigt hatten, war man in be-

ständiger Besorgniß. Der Befehlshaber des For
Rosalie schickte überdieß unaufhörlich Boten mi
furcht-erregenden Berichten über die Unbändigkei
der Indianer. In diesen Berichten waren di
Häupter der Unzufriedenen genannt: es waren
dieselben, welche Febriano, von Ondouré gewon-
nen, als solche dem leichtgläubigen Chepar ange-
geben hatte. Adario, Chactas, und besonders
René, wurden als die Häupter einer beständigen
Verschwörung genannt, als Menschen, die nur nach
der Verletzung der Verträge und nach einem neuen
Kriege trachtend, sich auf alle Weise der Besitz-
nahme der abgetretenen Ländereien widersetzten.
Der zuletzt geschickte Bote brachte die Nachricht
von der Gefangennahme Adarios, und äußerte Be-
sorgnisse wegen eines zu befürchtenden Aufstandes
der Wilden.

Gleichwie Ondouré seine Verläumdungen über
René ausbreitete, so legte ihm Febriano seine eignen
Verbrechen bei. Das Volk erzählte, Amaliens
Bruder habe das Bild des gekreuzigten Heilandes
mit Füßen getreten; er habe seine Seele dem
bösen Geiste verschrieben, und lebe in einem Walde
mit einer indianischen Zauberin; er sey in einer
Schlacht gegen die Illinois getödtet, aber durch
die Kunst eines Zauberers wieder zum Leben ge-
bracht worden. Größe des Geistes, Wunder der

Tugend und der Freundschaft, ihr werdet stets der Menge unverständlich seyn!

Der Gouverneur zweifelte nicht daran, nachdem er den Brief gelesen hatte, der angekommene Fremdling sey eben jener Franzose, der sich bei den Natchez niedergelassen habe, und er befahl sogleich ihn vorzuführen. Sogleich verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der bekannte französische Anführer der Natchez sey gefangen genommen worden: die Straßen füllten sich mit einer Menge, welche Neugierde und Aberglauben herbei drängten, und alle Fenster waren mit Zuschauern besetzt. Mitten in diesem lärmenden Gedränge stieg René, begleitet von einer Abtheilung Seesoldaten, in dem Hafen aus. Der Ruf: «es lebe der König!» ertönte allenthalben, wie wenn man einen Sieg erfochten hätte. Uebrigens war das Erstaunen nicht gering, als man statt des erwarteten verwilderten Anführers, einen jungen Mann sah, von edelm Anstande, ohne Stolz, auf dessen Stirne weder Trotz noch Unruhe eines bösen Gewissens sich zeigte.

Der Gouverneur empfieng René in einer Gallerie, wo sich die Offiziere, die Obrigkeiten und die bedeutendsten Einwohner der Stadt vereinigt hatten. Adelaide, die Tochter des Gouverneur, wollte ebenfalls René sehen, den sie schon aus der Erzählung Artaguettes kennen gelernt hatte,

und dessen Schreibtafel sie mit Verwundrung und Theilnahme gelesen hatte. Als René hereintrat, war ringsum tiefes Stillschweigen. Er näherte sich dem Gouverneur und sagte: «Ich kam in der Absicht, dich aufzusuchen. Zum erstenmal in meinem Leben, ist mir das Glück günstig gewesen: es bringt mich eher zu dir, als ich gehofft hatte.» Die Haltung, die Stimme, der Blick des Fremden überraschten die Versammlung. Man konnte durchaus nicht den umherschweifenden Flüchtling ohne Erziehung und Bildung in ihm finden, den das Gerücht verkündet hatte. Der Gouverneur, ein Mann von kaltem und zurückhaltendem Charakter, war selbst überrascht durch den edeln Anstand Renés: es lag in seinem Wesen etwas Gebieterisches, welches sich sogleich seiner Umgebung bemächtigte. Adelaide schien in großer Bewegung zu seyn; ihr Vater, weit entfernt, für den Unbekannten durch sein Erscheinen besser gestimmt worden zu seyn, hielt ihn vielmehr, seit er ihn gesehen hatte, gerade für viel mehr gefährlich, als wenn er der gemeine Ueberläufer gewesen wäre, wie ihn die Berichte aus dem Fort Rosalie schilderten.

«Da du eigends zu mir gekommen bist, so hast du mir wohl etwas vorzutragen. Doch zuerst deinen Namen!»

— «René,» erwiederte Amaliens Bruder.

— «Jedermann hatte sich dieß gedacht, fuhr der Gouverneur fort. Du bist Franzose, und bei den Natchez eingebürgert? Wohlan, was hast du mir mitzutheilen?»

— «Da du weißt, wer ich bin, antwortete René, so kannst du dir wohl auch ohne Zweifel die Ursache meines Kommens denken.

«Als angenommener Sohn Chactas, des berühmten und weisheitvollen Greisen bei den Natchez, war ich Zeuge von allen Ungerechtigkeiten, die man sich gegen dieses Volk erlaubt hat. Ein elender Haufen, zusammengesetzt aus den verdorbensten Europäern, hat ein unabhängiges Volk seines Gebietes beraubt. Man hat dieselbe Nation in der Feier ihrer Feste gestört, man hat sie in ihren Sitten verletzt, in ihren Gewohnheiten feindselig gehindert. So viel Ungemach hat sie endlich zum Aufstand gebracht. Doch ehe die Natchez zu den Waffen griffen, verlangten sie zuerst Gerechtigkeit von euch, und hofften, sie nicht vergeblich zu verlangen: allein sie wurden in ihrer Erwartung getäuscht, und dann erst folgten blutige Gefechte. Als man sah, daß man die Natchez nicht mit offener Gewalt besiegen konnte, so nahmen die Häupter der Colonie ihre Zuflucht zu einem Waffenstillstand, den sie aber nicht mit Treue hielten. Vor wenigen Tagen erst begieng der Befehlshaber der Colonie die äußerste Gewaltthä-

thigkeit; ich selbst, nebst Adario, dem Oheim meiner Frau, wir waren als die ersten Opfer der Ungerechtigkeit ausersehen. Man hat den Sachem ergriffen, und öffentlich als Sklave verkauft: ich kenne die unglücklichen Ereignisse noch nicht, welche eine solche ungeheure Gewaltthat zur Folge gehabt haben muß. Ich eilte hierher, um mich deiner Hand zu überliefern, und zu bitten, mich, statt Adarios, fest zu nehmen.

«Ich will in Rechtfertigung gegen Beschuldigungen mich nicht einlassen, die ich unter meiner Würde halte; übrigens weiß ich auch nicht einmal, worüber man mich anklagt: der Argwohn der Menschen ist in meinen Augen vielmehr etwas, was für die Unschuld des beargwohnten spricht. Ich komme nur, um zu erklären, daß, wenn irgend ein Verschwörer unter den Natchez ist, dieß kein anderer ist, als ich selbst: denn ich war es, der immer sich euern Bedrückungen entgegensetzte. Als Franzose kann ich euch strafbar scheinen; als Mensch bin ich unschuldig. So übet denn eure ganze Strenge an mir aus; laßt mich nur dieß euch fragen: könnt ihr wirklich Adario darüber strafen, weil er sein Vaterland vertheidigte? Nehmet doch billigere Gesinnungen an; löst einen edeln Wilden aus den Banden, dessen ganzes Verbrechen nur Vaterlandsliebe ist. Wenn ihr mir die Freiheit entziehet, und sie dafür dem Sachem zu-

rückgebet, so werdet ihr zugleich der Gerechtigkeit und der Klugheit Genüge leisten. Niemand wende ein, man könne uns beide fest halten. Wenn ihr Adarios Fesseln brechet, so werdet ihr die Indianer euch geneigt machen, die diesen Greis verehren, und nie seine Sklaverei euch verzeihen würden; wenn ihr dagegen auf mich eure Rache lenket, so werdet ihr dadurch keinen Arm gegen euch bewaffnen. Niemand, nicht einmal ich selbst werde mich der Kugel widersetzen, die meine Brust treffen soll.»

Der Eindruck, den diese Rede auf die Versammlung machte, war unbeschreiblich. Adelaide vergoß Thränen: aufmerksam hatte sie, auf die Lehne des Sessels ihres Vaters gelehnt, die Worte Renés angehört; man sah auf dem Angesichte der jungen Frau alle Bewegungen der Furcht und Hoffnung ausgedrückt, welche der Gefangene ihrem Herzen einflößte.

«Hast du die Waffen gegen die Franzosen getragen?» fragte nun der Gouverneur.

René erwiederte: «Ich befand mich nicht in der Schlacht der Natchez; ich war damals in den Reihen der Krieger, welche gegen die Illinois zogen; allein wäre ich in dem großen Dorfe damals gewesen, so hätte ich nicht gezögert für mein neues Vaterland zu kämpfen.» Der Gouverneur stand auf, mit den Worten: «Es kommt dem

Kriegsgerichte zu, das Urtheil zu fällen.» Darauf befahl er, den Fremden in das Gefängniß zu führen.

Man brachte René in das Gefängniß, und am darauf folgenden Tage führte man ihn vor das Kriegsgericht. Man hatte für ihn einen Vertheidiger ernannt; allein er schlug es ab, sich mit ihm zu besprechen, und wollte ihn sogar nicht einmal sehen. Dieser Vertheidiger, Pierre Harlay, Freund Artaguettes, war gerade damals im Begriffe, mit Adelaide sich zu verbinden, und er hatte dieselbe Theilnahme, welche sie für René fühlte. Selbst der Entschluß Renés, ihn nicht hören zu wollen, flößte ihm nur noch mehr Eifer ein, die Sache eines Mannes zu vertheidigen, der so wenig den andern Menschen glich.

Der Saal der Versammlung war mit den bedeutendsten Einwohnern der Colonie angefüllt. Die Offiziere, die mit der Leitung des Gerichtes beauftragt waren, stellten an ihn die gewöhnlichen Fragen, und es wurden einige Briefe des Befehlshabers der Veste Rosalie gegen ihn vorgelegt. Man fragte ihn, was die auf der Schreibtafel bemerkten Sätze bedeuteten; ob der Name Amalie nicht ein angenommener Name sey, der irgend ein Geheimniß enthielte: der unglückliche Mann erblaßte. Eine grausame Freude regte

sich in der Tiefe seines Herzens: unschuldig seyn, und dennoch nach dem Gesetze verurtheilt werden, war, nach Renés Denkweise, ein Sieg gegen die gesellschaftliche Ordnung gewonnen. Er antwortete nur mit einem verachtungsvollen Lächeln auf die Anklage von Hochverrath, und er gab Celuta, deren Namen genannt worden war, das rührendste Lob. Er wiederholte, er sey einzig und allein nur deßwegen gekommen, um Adarios Befreiung nachzusuchen, des Oheims seiner Frau; im übrigen möge man über ihn beschließen, was Gott gefiele.

Harlay stand auf, und sprach:

«Der Angeklagte, den ich zu vertheidigen habe, wollte sich mir eben so wenig vollständig erklären, als seinen Richtern; er hat auf alle Vertheidigung verzichtet. Aber es ist leicht in seinen, wenn auch kurzen, Antworten, einige Aeusserungen zu bemerken, die über ein schändliches Truggewebe Licht verbreiten. Mit welcher Innigkeit sprach er von der Indianerin, die seine Gattin ist! Und wer ist diese Frau? Es ist Celuta, dieselbe Celuta, von welcher der ganzen Colonie bekannt ist, daß sie einen der bravsten Offiziere von dem Feuertode errettete. Wäre es nicht möglich, daß die Schönheit dieser edelmüthigen Indianerin Leidenschaften entflammt hätte, welche jetzt ihre Rache an einem schuldlosen Leben aus-

üben wollen? Ich sage dieses nicht auf leere Vermuthungen gestützt. In der vorhergehenden Nacht untersuchte ich alle Papiere, ich forschte nach, und fand diesen Brief, den ich nun dem Gerichte mittheilen werde.»

Hier las Harlay einen Brief vor, der von dem Fort Rosalie aus geschrieben war. Er war von der Hand des Grenadier Jacques, und an seine Mutter gerichtet, die in Neu-Orleans wohnte. Der Kriegsmann drückte darin mit aller kriegerischen Freimüthigkeit seine Bewunderung für Artaguette aus, seine Achtung für René, seine Theilnahme an Celuta, und seine Verachtung gegen Febriano und Ondouré.

«Dieser Brief, fuhr Renés Vertheidiger fort, hat ein Gepräge von Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, das nicht irre führen kann. Muß die Gerechtigkeit in solcher Hast voraneilen? Ist es nicht ihre Pflicht, auch die Zeugen zu Gunsten des Angeklagten zu hören? Wohl weiß ich, daß ein Kriegsgericht ohne Berufung, und in Kürze das Urtheil spricht; allein dieser rasche Gang schließt doch die Billigkeit nicht aus. Ich führe als Beweiß für die Unschuld des Angeklagten nur den Schritt an, der ihn dem Schwerte der Gerechtigkeit zuführte. Wie? Ihr solltet dieses Haupt hinnehmen, das er euch für das Haupt eines Greisen anbietet? Leicht ist es freilich, einen Mann

ohne Freunde und ohne Beschützer zu verfolgen; leicht, ihn mit dem Namen eines umherschweifenden Flüchtlinges und eines Verräthers zu überschütten; allein die bloße Gegenwart des Angeklagten hat schon hinlänglich diese niedrigen Verläumdungen Lügen gestraft. Endlich, wenn man auf einer Anklage beharren wollte, die aller Beweißgründe entbehrt, so behaupte ich, daß René nicht mehr Franzose ist, und daß es euch gar nicht zukommt, über ihn ein Urtheil zu fällen.

«Ich weiß nicht, welche Gründe den Mann, der heute vor euch erscheint, bewogen haben mögen, Frankreich zu verlassen; immer aber bleibt es ein unbezweifeltes Recht, sein Vaterland verlassen zu dürfen. Wenn mich Tyrannen fesseln, Feinde verfolgen, wenn ich in meinen Zuneigungen mich getäuscht sehe; dann sollte es mir nicht gestattet seyn, anderswo Freiheit, Ruhe und Vergessenheit der verrathenen Freundschaft zu suchen? So wäre die Natur großmüthiger als die Menschen, sie, die dem Menschen die Einöden eröffnet, die nicht zu ihm sagt: «Du sollst diesen oder jenen Wald bewohnen,» sondern die ihm sagt: «Wähle den Zufluchtsort, der deinem Herzen der liebste ist.» Wollt ihr behaupten, daß die freien Wilden Louisianas Unterthanen des Königes von Frankreich seyen? Entfernt sey diese widersinnige Behauptung. Lang genug hat man diese

Völker unterdrückt, welche früher in Glück und Unabhängigkeit lebten, ehe wir Sklaverei und Sittenverderben auf ihren heimischen Boden brachten. Krieger, Richter, ihr führet heute zwei Schwerter: Gott hat euch das Schwert der Macht, und das Schwert der Gerechtigkeit gegeben. Hütet euch wohl, sie ihm beschädigt oder befleckt zurück zu geben. Das Schwert der Macht stumpft man ab, wenn man gegen die Freiheit es gebraucht; das Schwert der Gerechtigkeit befleckt man, wenn man das Blut der Unschuld damit vergießt.»

Hier endigte der Redner. Die Versammlung war sichtbar gerührt. Adelaide, die von einem verborgenen Platze aus die Rede angehört hatte, konnte sich nicht enthalten, ihren Beifall zu äußern: dieß war Harlays süßester Lohn. So übernahm, mit einer rührenden Uebereinstimmung der Seelen, dieses Paar, das die Bande einer glücklichen Liebe vereinigen sollten, allein die Vertheidigung eines Fremdlinges, dessen ganzes Unglück seinen Grund in einer verhängnißvollen Leidenschaft hatte.

Man führte den Angeklagten weg, und die Richter begannen ihre Berathung. Sie waren geneigt, René strafbar zu finden: nur in der Entscheidung der Rechtsfrage, über den Wechsel des Vaterlandes, waren sie getheilt. Sie verschoben das Urtheil auf den folgenden Tag. René

sagte zu Harlay: «Ich kannte dich nicht, als ich es ablehnte, dich zu hören; ich spreche meinen Dank nicht aus; denn du hast mich zu gut vertheidiget. Sage der Tochter des Gouverneur, ich würde ihr Glück wünschen, wenn meine Wünsche nicht gleich Flüchen wären.»

Man führte Amaliens Bruder wieder in sein Gefängniß zurück, zwischen zwei Reihen hindurch von Sklavenhändlern, fremden Seeleuten, Kaufleuten aus allerhand Ländern und von allen Farben, die ihn, ohne zu wissen warum, mit Beleidigungen aller Art überhäuften.

In den Thurm des Gefängnisses zurückgekehrt, wollte René einige Briefe schreiben. Der Wächter brachte ihm ein elendes Stückchen Papier, ein wenig Tinte in einem zerbrochenen Gefässe, und eine kaum brauchbare Feder; darauf verließ er wieder den Gefangenen, und schloß die Thüre mit den schweren Riegeln. Als René allein war, schrieb er, vor dem niedern Feldbette knieend, dessen Bret ihm als Tisch diente, bei dem schwachen Lichte, das kaum durch das eng vergitterte Fenster drang, einen Brief an Chactas; er beauftragte ihn, die beiden Briefe, die er zugleich an Celuta und Outougamiz schrieb, ihnen in ihre Sprache zu übersetzen.

Die Frau des Kerkermeisters trat herein; ein Kind von sechs bis sieben Jahren half ihr einen Theil des Essens tragen. René frug die Frau,

ob sie ihm nicht ein Buch leihen könne: sie antwortete, sie habe kein anderes Buch als die Bibel. Der Gefangene ersuchte sie, ihm das heilige Buch zu bringen. Als er nachher um eine Lampe für die Nacht bat, versagte der Kerkermeister, durch Adelaidens Geschenke gewonnen, auch diese Bitte nicht.

Am folgenden Morgen fand man auf dem Rand der Bibel einige kaum lesbare Worte geschrieben. Bei dem vierten Verse des siebenten Hauptstückes in dem Buche Ekklesiastikus,*) konnte man die Worte entziffern:

«Wie wahr ist dieß! Es ist kein Wehe so groß als das Herzeleid! Im Kummer leidet der ganze Körper; die Glieder finden kein Ruhelager, das weich genug wäre. Alles ist traurig für den Unglücklichen; alles blutet für ihn, wie sein Herz! Es ist kein größeres Wehe!

Andere Stellen waren in demselben Geiste erklärt.

Der erste Vers des zehnten Hauptstückes im Buche Hiob, Meine Seele verdreußt mein Leben, war unterstrichen.

---

*) Diese Stelle ist nicht an dem hier genannten Orte, sondern Kap. XXV, V. 17 zu finden. Durch einen seltsamen Zufall enthält der von dem edeln Pair und ehemaligen Staatsminister irrig angeführte Vers folgende Warnung: Dringe dich nicht in Aemter vor Gott, und ringe nicht nach Gewalt beim Könige.

A. d. U.

In derselben Nacht erhob sich einer jener furchtbaren Stürme der Frühlingsnachtgleiche. Die Winde brüllten, die Wogen des Flusses erhoben sich gleich Meereswellen, der Regen stürzte in Strömen herab. René war es, als höre er klagende Stimmen mitten in dem Brausen der Stürme: er schloß die Bibel, näherte sich dem Fenster, und lauschte; allein er hörte nichts mehr. Als er in das Innere des Gefängnisses zurückkehrte, fiengen die Klaglaute aufs neue an. Er riß darauf das Bret hinweg, welches einen Theil des Fenstergitters bedeckte, sah durch das Gitter, und glaubte bei dem schwachen Scheine einer vom Wind bewegten Leuchte, eine Frau zu unterscheiden, welche, dem Gefängniß gegenüber, auf einem Steine saß: «Unglückliches Geschöpf, rief ihr René zu, warum bleibst du hier, dem Sturme preis gegeben? Hast du irgend Hilfe nöthig?»

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sah er die Schattengestalt sich erheben, und nach dem Gefängniß zueilen. Amaliens Bruder erkannte die Kleidung einer indianischen Frau, und jetzt beleuchtete das flackernde Licht einer Lampe — das bleiche Gesicht Celutas. Sie war es! René sinkt auf die Knice nieder, und rief aus, mit schluchzender Stimme: «Allmächtiger Gott, erbarme dich dieses Weibes!» Celuta hörte Renés Stimme, und das Herz der Gattin und Mutter bebte vor Freude und Schmerz. Mehrere Augenblicke blieb

sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können; end lich erhielt sie die Stimme wieder, und rief: «Krie ger, wo bist du? Ich sehe dich nicht im Schatten der Nacht, und durch die Ströme des Regens. Ver zeihe, daß ich dich belästige, ich komme dir zu dienen. Hier ist deine Tochter.»

— «Frau, erwiederte René, diese Tugend ist zu groß. Entferne dich, und suche einen Zu fluchtsort, setze nicht dein Leben und das Leben deines Kindes der Gefahr aus. Wer führte dich hierher?»

Celuta antwortete: «Sey unbesorgt; ich bin stark: bin ich nicht eine Indianerin? Wenn ich etwas that, was dir mißfällt, strafe mich; aber schicke mich nicht zurück.»

Diese Antwort brach Renés Herz: «Meine innig Geliebte, sprach er zu ihr, Engel des Lich tes, fliehe dieß Land der Finsterniß; du bist hier in einer Mördergrube, wo die Menschen dich tödten werden. Wenigstens suche für den Augen blick einen sichern Ort. Wenn der Sturm vor über ist, kannst du wieder kommen, wenn du es wünschest.»

Diese Erlaubniß besiegte dem Anscheine nach Celutas Wiederstand. «Segne deine Tochter, sagte sie, ehe ich mich entferne. Sie ist schwach; dem zarten Vogel fehlte die Nahrung, weil sein Vater ihm nicht mehr Speise holte von dem Felde.»

Dieß sprechend, that die Mutter den armse ligen, vom Regen durchnäßten Mantel von ein,

ander, unter dem sie das Kind bedeckt hielt. Sie hob das unschuldige Geschöpf in die Höhe gegen das Gefängniß, um es von René segnen zu lassen. René streckte die Hände durch das Gitter über die kleine Amalie, und rief aus: «Kind, dir bleibt noch deine Mutter!»

Celuta verbarg das Kind aufs neue an ihrem Busen, und that, als wenn sie sich zurückzöge; allein sie kehrte nicht zu dem Kahne zurück, der sie hergebracht hatte, sondern blieb in einiger Entfernung von dem Gefängnisse.

Celuta, Mila und Outougamiz waren zu derselben Zeit in dem Fort Rosalie angekommen, als Adario eben seinen Enkel erwürgt hatte, und in den Kerker geworfen wurde: sie wurden fest genommen, als Anverwandte Renés und des Sachem. In der Colonie glaubte man, sogleich von den Natchez angegriffen zu werden: überall sah man Männer und Frauen beschäftigt, ihr Geräthe und ihre Heerden in Sicherheit zu bringen, Schanzen aufzuwerfen, Gräben zu ziehen, während Bewaffnete alle Zugänge des Fort besetzten. Das Gedränge hatte Celuta von Mila und Outougamiz getrennt. Outougamiz, welcher die Indianerin vertheidigen wollte, deren reizende Gestalt die Begierde einiger Elenden erregt hatte, wurde dabei auf das schändlichste mißhandelt.

Chactas war nicht mehr in dem Fort Rosalie, als Tabamicas Tochter dahin kam, um Erkundigungen über René einzuziehen. Die jungen Wilden hatten den Sachem mitten aus dem Gedränge geholt, und zu den Natchez zurückgebracht; allein Celuta fand ihren beständigen Beschützer. Die dringende Gefahr hatte nämlich Chepar gezwungen, Artaguette aus seiner Haft zu entlassen, und dieser fand Celuta gerade, als Febriano sie in das Gefängniß führen ließ, mit einer frevelhaften Hoffnung, die er nur zu deutlich zu erkennen gab. Artaguette stieß Febriano kräftig zurück, mit den Worten: «Ich fordere meine Schwester zurück, und werde bei dem Befehlshaber mich darüber verantworten. Was dich betrifft, Febriano, fügte er mit einem durchdringenden Blick hinzu, so weißt du mich zu finden.»

Nachdem er Celuta in ein Haus am Ufer des Flusses geführt hatte, ließ er durch den Grenadier Jacques die Negerin Glazirna holen, welche die Sprache der Natchez verstand. Dieß unglückliche Weib eilte mit ihrem Kinde herbei, und half einer andern Unglücklichen, daß sie sich mittheilen konnte. Artaguette setzte darauf Celuta davon in Kenntniß, daß René nach Neu-Orleans den Fluß hinabgeschifft sey, mit dem Vorhaben, dort die Befreiung Adarios zu erwirken. «Ich vermochte ihn nicht zurück zu halten, fügte er hinzu, und viel-

leicht habe ich auch nur einen Augenblick übrig, dich zu retten. Wohin willst du?»

— «Meinen Gatten wiederfinden,» erwiederte Celuta.

Die Negerin konnte leicht diese einfachen Worte wieder geben: die Sprache und das Herz liebender Frauen sind sich gleich unter den Palmen Afrikas, wie unter Floridas Magnolien.

Indianer, von dem Volke der Yazou, die sich damals in dem Fort Rosalie befanden, waren gerade im Begriff, sich nach Neu-Orleans zu begeben. Artaguette machte seiner Schwester den Vorschlag, sich diesen Wilden anzuvertrauen, und sie nahm ihn mit Freude an. Zugleich gab er ihr einige Zeilen mit an den General Artaguette und an Harlay, worin er das unglückliche Paar seinem Bruder und seinem Freund empfahl. Celuta schiffte sich auf den Kähnen ein, die bei dem Wehen eines günstigen Nordwindes ihre von Binsen und Federn gefertigten Segel aufspannten.

Die kleine Flotte des Yazou langte gerade an demselben Tage bei Neu-Orleans an, als René vor das Kriegsgericht gestellt wurde. Erst gegen Abend konnte jedoch Celuta aussteigen, und zum größten Unglück hatte sie die beiden Briefe Artaguettes verloren. Adarios Nichte verstand kaum einige Worte französisch, sie bat daher den Häuptling der Yazou, der oft nach Neu-Orleans

kam, um dort Pelzwerk gegen Waffen einzutauschen, er möge sich über Renés Schicksal erkundigen. Der Wilde hatte nicht weit zu gehen, um zu erfahren, worüber Celuta Nachricht begehrte: er wußte bald, daß Chactas angenommener Sohn in der Hütte des Blutes *) gefangen saß, und daß man ihm den Kopf zerschmettern würde; so verkündete wenigstens das Gerücht unter dem Volke.

Tabamicas Tochter fühlte, statt niedergeschlagen zu seyn, ihre Seele vielmehr mit neuer Kraft sich erheben. Sie, die sonst so schüchtern und zurückhaltend bei dem Anblick eines einzigen Fremden erröthete, fühlte sich auf einmal muthig genug, eine ganze Stadt voll weißer Männer nicht zu fürchten. Sie fragte den indianischen Häuptling, ob er wisse, wo die Hütte des Blutes wäre, und ob er sie dahin führen könne. Auf die bejahende Antwort des Indianers, nahm Celuta ihr Kind in die Arme, und folgte dem Führer. Die Nacht war weit vorgerückt, und der Regen fieng schon an, als sie bei dem finstern Gebäude anlangten. Der Yazou zeigte es der Frau aus dem Volke der Natchez, mit den Worten: «Hier ist, was du suchtest.» Darauf verließ er sie, und kehrte zu seinen Kähnen zurück.

---

*) Das Gefängniß.

Allein, auf der Straße zurückgelassen, betrachtete Celuta die hohen Mauern des Gefängnisses, die kleinen Thürme, die doppelten Thore, die niedrigen Einlaßpförtchen, die engen vergitterten Fenster, die ganze schreckliche Wohnung, die in diesem neuen Lande, und dieser eben erst gegründeten Colonie schon das Ansehen alter Schmerzen und alten Jammers hatte. Die Europäer hatten noch keine Gräber in Amerika, und doch schon Gefängnisse: diese bildeten die einzigen Denkmäler der Vergangenheit für diese Gesellschaft ohne Voreltern und ohne Erinnerungen.

Celuta, bestürzt über den Anblick dieser Veste, blieb anfangs unbeweglich, dann pochte sie sachte an einem Thore; allein der Wache haltende Soldat zwang die Indianerin, sich zu entfernen. Dann gieng sie um das Gefängniß herum durch öde Straßen; als aber der Himmel sich immer mehr mit Wolken umhüllte, und das Rollen des Donners zunahm, setzte sich die Unglückliche auf den Stein, wo sie René von dem Thurme herab erblickt hatte. Sie setzte ihre Tochter auf ihren Schooß, und neigte sich über sie hin, um sie gegen den Regen zu schützen, und an dem Mutterherzen zu erwärmen. Ein heftiger Donnerschlag machte, daß Celuta in die Höhe schaute, wobei sie einen Lichtstrahl wahrnahm, der durch ein vergittertes Fenster drang. Durch ein inneres Gefühl getrieben, hörte sie

nicht auf nach diesem Lichte zu schauen, welches den theuern Gegenstand einer so innigen und treuen Liebe beleuchtete. Mehrmal rief Celuta René; doch der Sturm verwehte ihre Stimme. Darauf begann sie lange Gesänge, deren traurige Weisen und klagende Worte ihr zugleich dazu dienten, sich ihrem Gatten zu erkennen zu geben, und ihr Kind in den Schlaf zu bringen.

Die arme junge Mutter zog sich zurück, nachdem sie von Amaliens Bruder erkannt worden war, um ihm zu gehorchen. Ermattet setzte sie sich in einiger Entfernung nieder, mit erstarrten Gliedern. Die Kälte und der Regen drangen nun auch auf das arme Kind ein, das an dem Busen der Mutter zusammenschauerte.

Celuta blickte traurig in dieser bewohnten Einöde umher, wo keine Hütte ihrem Unglücke sich öffnete, als sie ganz in ihrer Nähe einen schwachen Schimmer entdeckte, der aus dem Boden zu kommen schien. Eine Fallthüre that sich auf, und eine alte Frau richtete den Kopf zur Oeffnung heraus, um zu sehen, ob der Sturm noch nicht nachließe. Die Alte bemerkte Celuta. «O arme Indianerin, rief sie ihr zu, komme schnell hier herunter!» Sie öffnete dann die Fallthüre vollständig, streckte eine vom Alter gefurchte Hand hervor, und half Renés Gattin in den Keller herab zu steigen, dessen Eingang sie nachher wieder verschloß.

In dieser unterirdischen Höhle war nichts als ein mit einer elenden wollenen Decke versehenes Lager, dem ein grobes Stück Zeug, an einem Balken angenagelt, als Vorhang diente. Zwei Stücke nassen Holzes, mitten auf einem Heerde, rauchten fast ohne zu brennen in dichten Wolken, und eine eiserne Lampe, an einem Hacken aufgehängt, brannte in einer vom Dampf geschwärzten Ecke an dem Heerde. Ein Spinnrad mit einem Rocken von Baumwolle, vor dem ein niederer Stuhl stand, zeigte das Geschäft der Hausfrau an diesem Orte.

Die alte Frau warf einige Holzspäne in das Feuer, und nahm den niedern Stuhl, um ihn Celuta anzubieten.

«Frau der tiefen Hütte, sprach die Indianerin, du bist eine ehrwürdige Frau; du mußt, deiner Gastfreundlichkeit nach zu schließen, das Licht seyn in dem Rathe der weißen Krieger. Dir gebührt die Matte; ich bin nur erst eine junge Mutter.»

So sprechend, setzte sich Celuta auf die Steine des Feuerheerdes, nahm ihr Kind aus den durchnäßten Windeln, und näherte es dem Feuer.

«Schön! Nun ist doch ein Kind da! rief die Alte aus in der Sprache Celutas. Du bist vom Volke der Natchez? Ich war lange unter diesem Volke. Aber armes, armes Geschöpf, wie bist

du durchnäßt! Wie krank siehst du aus! Und nun dazu noch hier das Kind!»

Celuta zerschmolz in Thränen, als sie so theilnehmende Worte in der Sprache ihres Landes hörte, und warf sich der Matrone um den Hals. «Warte, warte!» sagte das Mütterchen. Zugleich eilte sie mit zitternden Tritten an das Bett, nahm die Decke weg, und durchwärmte sie am Feuer. Darauf zog sie Celuta, sie mochte wollen oder nicht, einen Theil der durchnäßten Kleider ab, und hüllte sie mit ihrem Säugling in die heiße Decke.

«Ehrwürdige weiße Frau, nicht minder gütig als die schwarze Frau in dem Fort, sagte Celuta! ich schätze mich unglücklich, daß ich dich in meiner Hütte bei den Natchez nicht gesehen habe.»

Die weiße Frau hörte kaum auf diese Worte, so geschäftig war sie, Milch in einer Kürbisflasche herbei zu holen. Sie bot Celuta davon an, und diese mußte von der Milch kosten, um ihrer freundlichen Wirthin nicht zu mißfallen.

Darauf nahm die gute Alte die kleine Amalie, und wickelte sie in ihre Schürze; mit zitternder Stimme singend, wiegte sie das lächelnde Kind bei der Flamme. Celuta sah dem Spiele mit den Blicken einer Mutter zu, während alle ihre Gedanken nach ihrem Gatten sich sehnten.

«Jacques war gerade auch so, als er klein war, sagte die Alte; gerade auch ein so gutes Kind,

das niemals weinte! Nur hatte er schwärzere Haare, als die liebe Kleine.»

— «Wer ist dieser Jacques, Mutter? fragte Celuta.»

— «Wie? antwortete die alte Frau mit Lebhaftigkeit, Jacques ist mein Sohn; jedermann kennt ihn: einer der schönsten Grenadiere in dem ganzen Heere unsers Königes, und zugleich einer der tapfersten. Der gute Junge! Er ist es, der mich erhält; ohne ihn könnte ich das Leben nicht fristen, denn zum Arbeiten bin ich zu alt. Es ist mir recht leid, daß ich seinen letzten Brief nicht da habe, sonst würde ich ihn dir vorlesen. Wenn sein Hauptmann Artaguette wüßte, was er von ihm sagte, gewiß er wäre recht stolz darauf. Sie suchten miteinander, Jacques und der Hauptmann, in einer großen Höhle einen Edelmann, mit Namen René. . . .»

Celuta unterbrach diesen Erguß mütterlicher Zärtlichkeit und mütterlichen Stolzes, und schlang ihre schönen Arme aufs neue um ihre Wirthin. «Großer Geist! rief sie aus mit Schluchzen, du bist also die Mutter jenes armen Kriegers, des Gefährten meines Freundes Artaguette! die Mutter dieses Kriegers nimmt mich in ihrer Hütte auf!»

«Was ist dir? fragte die Alte.» — «Es ist so, wie ich sage; erwiederte Celuta; bin ich denn nicht Renés Frau?»

— «Wie? rief dann Jacques Mutter aus du wäreſt alſo jene Celuta, die den Hauptman rettete, und deßwegen wollen ſie deinen Man nun hinrichten!»

Dieß Wort überwältigte Celutas Herz; ſi ſank bewußtlos nieder.

Nachdem ſie durch die Sorgfalt ihrer freund lichen Pflegerin wieder zu ſich gekommen war ſagte ſie zu ihr: «Weiße Frau, der Tag iſt an gebrochen; laß mich wieder zu der Hütte des Blu tes zurückkehren, laß mich zu meinem Gatten eilen.» Jacques Mutter fand dieſes ganz recht; ſie bedeckte ihr Haupt mit einem weißen Häubchen, und die Schultern mit einem kleinen rothen Mantel; ſie nahm ihren Krückenſtock zur Hand, und rüſtete ſich, die Indianerin zu dem Gefängniſſe zu begleiten.

«Ich kann dich nicht tadeln, ſagte ſie zu Ce luta; wenn Jacques etwas Gutes thut, und dafür auf die Galeere geſchickt wird, dann werde ich auch mit ihm gehen.»

Celuta bekleidete ſich aufs neue mit ihrem in dianiſchen Gewande, hüllte die kleine Amalie in die wieder getrockneten Tücher, und ſtieg dann die ſteile Treppe zu der Fallthüre hinan. Die Alte vermochte kaum ihr nachzukommen; als ſie ſich auf der Straße befanden, war der Sturm vorüber. Die Sonne tauchte aus der finſtern Nacht auf, und beſtrahlte wieder den Fluß, die Felder und

die Stadt, gerade als auch die beiden Frauen, die schönsten Zeugen der Gattenliebe und Kindesliebe, aus dem Dunkel ihrer Wohnung hervorgiengen.

«Nun sind wir bei dem Gefängnisse, sagte Jacques Mutter; aber man wird dir das Thor nicht öffnen, und du wirst mit René nicht sprechen können. Wenn du mir folgest, so gehen wir lieber zu dem Gouverneur.» Celuta ließ sich durch ihre ehrwürdige Wohlthäterin leiten.

Sie schlugen diesen Weg ein. Während ihres Gehens hörten sie Glockengeläute und Musik. Die alte Mutter bekreuzte sich bei dem Läuten der Glocke, welches das Hinscheiden eines Sterbenden anzeigte, und gieng weiter nach dem Pallaste des Gouverneur, wo die Musik ein Fest verkündete.

Zur Feier der nahen Vermählung Adelaidens mit dem Vertheidiger Renés wurde ein Ball gehalten, ungeachtet des Gerichtes, das über Amaliens Bruder gehalten wurde, und ungeachtet des nächtlichen Sturmes: denn es lag in dem Charakter des Gouverneur, an dem, was einmal bestimmt war, nichts zu ändern, was für Ereignisse auch eintreten mochten. Der Ball dauerte noch fort, auch nachdem der Tag schon angebrochen war.

Jacques Mutter und Celuta giengen in die äußern Höfe des Pallastes. Bald versammelten sich die schwarzen und weißen Sklaven, die auf ihre Herren

warteten, um die beiden Fremden. Hohngelächter und Beleidigungen wurden da der Jugend und de Unglück zu Theil, die sich hier unter dem Schut des Alters und der Armuth zeigten. «Wenn Ja ques hier wäre, sagte die Alte, wie würde er eu zwingen, uns Platz zu machen!»

Mit Mühe drangen die beiden Frauen vor bi zu der Wache an den Thüren: diese erkannte di Mutter ihres Kriegsgefährten und ließ sie durch Allein etwas weiter wurden sie aufs neue durc einen Pallastwächter aufgehalten. Das Fest wa eben zu Ende. Adelaide und Harlay standen a einem Fenster. Das glückliche Paar unterhielt sic lebhaft und schien das Fest ganz zu vergessen indem sie zufällig einen Blick in den Hof warfen bemerkten sie die beiden Fremden, die eben vo dem Wächter zurückgewiesen wurden. Die india nische Tracht fiel Adelaide auf, und sie gab der Alten ein Zeichen, sich dem Balkon zu nähern «Meine junge Dame, sprach Jacques Mutter, hier ist Renés Frau, welche mit Ihrem Vater zu sprechen wünschte; allein man will uns nicht einlassen.»

«Die Frau des Gefangenen, rief Adelaide aus, jene junge Wilde, die dem Hauptmann Artaguette das Leben rettete!» Zugleich folgte das edle Mädchen der Bewegung ihres guten Herzens, öffnete die Thüre, und eilt hastig, in dem ganzen Schmucke des glänzenden Brautkleides, der

unglücklichen Celuta entgegen. Die Indianerin eilt ihr das Kind entgegen, und begrüßte sie mit den Worten: «Junge weiße Frau, möge der große Geist dich segnen, und dir einen jungen Krieger schenken, der glücklicher ist als meine Tochter!» — «Wie leid ist es mir, sagte Adelaide, sie nicht zu verstehen; nie hörte ich noch eine sanftere Stimme.»

Celuta erschien gerade in dem Sturme ihres Unglückes mit hoher Schönheit geschmückt. Ihre bleiche Stirne beschatteten schwarze Locken; ihre großen Augen sprachen in seelenvollen Blicken Liebe und Schwermuth aus; das Kind, das sie mit anmuthsvoller Grazie an ihrem Busen trug, zeigte ein holdes, lächelndes Gesicht neben den trauervollen Zügen der Mutter. Niemals erschien noch das Unglück, die Unschuld und Tugend vereint, in schönerer Gestalt.

Während sich alles um Celuta drängte, hörte man draußen den Lärm einer Menge von Menschen, und darunter die Worte: «Ihr werdet nicht eingelassen!» Eine männliche Stimme antwortete auf diese Drohungen, in einer unbekannten Sprache. Der Lärm nahm zu; man sah einen Wilden, der eine Frau gegen die Menge beschützte, und zugleich mitten unter den Soldaten sich einen Durchgang machte, bis er zuletzt drängend und gedrängt an

dem Thore des Pallastes anlangte. Er sprach mi
feuervollen Blicken:

«Ich kam meinen Freund zu suchen, auf dat
Geheiß dieses Manitou (dabei zeigte er auf ein
goldene Kette); ich will Niemanden etwas Böse
zufügen. Aber ist hier ein Krieger, der es wage
darf, mich zurück zu halten?»

— «Mein Bruder!» rief Celuta aus.

— «Welches Glück! sagte Mila: Outouga-
miz, hier ist deine Schwester.»

Jacques Mutter erklärte diese Worte Adelai-
den, die dann sogleich diese Wilden ebenfalls in
den Pallast kommen ließ.

«Großer Geist! rief Mila aus, wie hasse ich
all die weißen Leute! Wir pochten an ihren Hütten
um Gastfreundschaft zu finden, und man hätte
uns fast geschlagen. Und dann diese übermäßig
großen Hütten! diese wilden Krieger!»

— «Du sprichst zu viel, sagte Outougamiz.
Laß uns vielmehr Onontbio *) aufsuchen; er muß
mir sogleich meinen Freund heraus geben.»

Outougamiz verließ Celuta, und von Mila
begleitet, drängte er sich durch die Menge im
Saale. Die Zuschauer betrachteten mit Staunen
dieses sonderbare Paar, welches von einem einzigen
Gefühle beherrscht, mitten in dieser für sie ganz

*) Der Gouverneur.

euen Welt eben so unbefangen sich zeigte, als enn es in seinen Wäldern wäre.

«Fanget nicht Krieg mit mir an, sagte Outougamiz, indem er immer vorwärts drang; es önnte euch gereuen.» Zugleich schwang er seine eule, und verschaffte Mila einen breiten Durchweg. Es entstand dadurch eine allgemeine Verirrung: die Musik schweigt, der Ball hört auf, ie Tänzerinnen fliehen. Das Herbeirollen der Wagen; der Trommelwirbel, der die Soldaten zuückruft, die Stimme der Offiziere, die zu den Waffen riefen, alles dieses vermehrt noch den allgemeinen Schrecken und die Verwirrung. Adelaide, Jacques Mutter, Mila, Outougamiz werden durch as Gedränge fortgerissen und von einander getrennt: der Gouverneur zeigte sich über den ganzen Vorfall sehr aufgebracht.

Das Kriegsgericht versammelte sich aufs neue, m das Urtheil über René zu fällen, das ihm achher in seinem Gefängnisse vorgelesen werden ollte. Die Anklagspunkte, die man aufs neue ntersuchte, schienen nicht hinreichend die Todesrafe zu bewirken; doch wurde Amaliens Bruder erurtheilt, als ein Ruhestörer der Colonie nach rankreich gebracht zu werden. Ein Schiff des Königes sollte in einigen Stunden unter Segel ehen, und der Gouverneur, erzürnt über das luffehen und den Lärm, den René erregt hatte,

befahl sogleich den Befehl zu vollziehen, und den Gefangenen an Bord der Fregatte zu bringen.

René erfuhr fast zu gleicher Zeit das Urtheil, das ihn aus Louisiana verbannte und den Befehl, dieses Urtheil sogleich in Vollzug zu setzen. Er wäre dem Tod mit Freuden entgegen gegangen; aber verbannt zu werden, das bestürzte ihn. Denn Amaliens Bruder nach Frankreich schicken, hieß, ihn an die Quelle seiner Leiden zurück bringen. Gleich einem Fremdling auf der Erde, suchte dieser Mann vergebens einen Platz, wo sein Haupt ruhen konnte: überall, wo er sich gezeigt hatte, brachte er das Unglück mit sich. Was konnte er in Europa finden? Eine Unglückliche. Was hatte er in Amerika zurückgelassen? Eine Unglückliche. In dem Verkehre der Welt, so wie in der Einöde, bezeichneten Leiden seine Bahn. Das verhängnißvolle Schicksal, das ihn verfolgte, trieb ihn aus zwei Welttheilen fort; er konnte an keinem Ufer landen, ohne Stürme zu erregen. Ohne Vaterland, getheilt zwischen einer doppelten Heimath, hatte dieses einsame, schrankenlose, sturmbewegte Gemüth keinen andern Zufluchtsort als den Ocean.

Vergebens bat René, man möchte nicht die Strafe eines ihm peinlichen Daseyns über ihn verhängen; vergebens bat er um die Umwandlung der Strafe zu leben, in das ihm erwünschte Todesurtheil: man hörte ihn nicht. Er wünschte

mit Celuta zu sprechen; allein man sah diese Indianerin nicht als seine rechtmäßige Frau an, und man versagte ihm jede Unterredung mit ihr, um Vorfälle zu vermeiden, wie man sagte, welche die öffentliche Ruhe störten.

Die Ankunft einer Schaar von Yazou, unter Outougamiz Anführung, hatte Veranlassung zu vielfältigen Gerüchten gegeben. Man behauptete, eine große Anzahl Wilder wäre in die Stadt gekommen, um ihren Anführer, den weißen Krieger, zu befreien. Diese Gerüchte schienen den öffentlichen Behörden bedeutend genug, so, daß man den ganzen Weg, den René von dem Gefängniß zu dem Schiffe zurück zu legen hatte, mit Fußvolk und Reiterei besetzte.

Der Pallast des Gouverneur war nicht weit von dem Gefängnisse: Celuta, von der wogenden Menge mit fortgerissen, fand sich bald wieder vor dem finstern Gebäude, dessen Bild nur zu gut ihrem Andenken eingeprägt war. Hier hielt das Gedränge an und dehnte sich aus. Celuta wußte nicht, was vorgieng; allein der Anblick dieser Menge um die Hütte des Blutes ließ sie denken, daß ein neuer Sturm Renés Haupt bedrohe. Von dem gegen die Wilden feindseligen Volke zurückgestoßen, fand sie nur bei den Soldaten einigen Schutz, die sie zwischen ihren Reihen aufnahmen. Die bewaffneten Hände der Krieger

sind fast immer großmüthig, und nichts ist mit dem Unglück mehr befreundet als der Ruhm.

So waren zwei Stunden verflossen, als eine allgemeine Bewegung die Wegführung des Gefangenen verkündete. Eine Abtheilung von Dragonern mit bloßem Säbel, kam aus dem innern Hofe des Gefängnisses; auf sie folgt Fußvolk, und nach diesem, von Soldaten umringt, der Bruder Amaliens.

Celuta stürzt hervor und sinkt mit ihrem Kinde vor den Füßen ihres Gatten nieder. René neigte sich über sie, und segnete sie zum zweitenmale; aber die Stimme verließ ihn, um seiner Tochter und Gattin noch ein letztes Lebewohl zuzurufen. Der Zug hält an, und Thränen rollen sogar den Soldaten über die Wangen. Celuta steht wieder auf, umschlingt René mit ihren Armen, und ruft aus: «Wohin führt ihr diesen Krieger? Könntet ihr wohl mich hindern, ihm zu folgen? Ist sein Vaterland nicht auch das meinige?»

— «Meine Celuta, sprach darauf René, kehre in deine Wälder zurück; verschöne durch deine Tugend irgend eine durch die Gegenwart der Europäer noch nicht befleckte Einöde. Laß mich mein Schicksal nun allein tragen, das du bisher nur zu sehr mit mir getheilt hast.»

— «Hier sind meine Hände, erwiederte Celuta; beladet sie mit Ketten; laßt mich wie Ada-

rio in den Furchen arbeiten; ich werde glücklich seyn, wenn ich nur an Renés Seite bin. Erbarme dich deiner Tochter, die ich in meinem Schooße trug. Gieb zu, daß ich als deine Sklavin folge, wie die schwarzen Frauen Sklavinnen der Weißen sind. Kannst du mir diese Gnade versagen?»

Dieser Auftritt fieng an die hartherzige Menge zu rühren, die einen Augenblick vorher den Urtheilsspruch noch zu gelind fand, und die Todesstrafe Renés mit Freudengeschrei aufgenommen hätte. Der mit der Vollziehung des Urtheiles beauftragte Offizier befahl die beiden Gatten zu trennen und den Weg fortzusetzen; allein plötzlich kommt ein Wilder, der sich unter den Pferden durchgewunden hatte, zu dem unglücklichen Paar, und ruft aus: «Hier bin ich. Ich habe ihn aus den Händen der Illinois gerettet, ich werde ihn auch aus euern Händen retten, ihr weißen Krieger!»

— «So ist es,» sprach Mila, die sich nun auch aus der Menge hervorgedrängt hatte.

— «Und wenn Jacques hier wäre, sagte jetzt eine alte Frau, so wäre dieses alles nicht geschehen.»

Die Soldaten, gezwungen dem Befehl zu gehorchen, drängten, obgleich ungern, Celuta, Mila, Outougamiz und Jacques Mutter zurück, und René wurde an das Ufer des Meschacebé geführt.

Das Boot der Fregatte, mit zwölf starken Matrosen und mit Seesoldaten bemannt, erwartete den Gefangenen: man ließ ihn einsteigen. Auf ein Zeichen des Steuermannes senkten die zwölf Matrosen auf einmal ihre Ruder in den Fluß, und das Boot glitt über die Wellen hin, wie ein glatter Stein, der von der Hand eines Kindes geschlendert, das Wasser trifft, sich wieder erhebt, und fortspringend, die Oberfläche der Wellen streift.

Celuta schleppte sich traurig auf dem Uferdamm hin. Mitten im Meschacebé war die Fregatte; gerade senkrecht über dem Anker liegend, senkte sie das Vordertheil etwas in die Wellen: am Hauptmaste flatterte die Flagge, und die Segel waren halb aufgespannt. Auf allen Segelstangen sah man Matrosen, und auf dem Verdeck war alles in lebhafter Bewegung. Das Boot kam an das Schiff; alle, die in dem Boote waren, giengen an Bord desselben; das Boot selbst ward in die Höhe gezogen und an dem Hintertheile des Schiffes aufgehängt. Plötzlich leuchtet ein Blitz, Dampf steigt aus der Fregatte, und ein Schuß fällt zum Zeichen der Abfahrt: ein lange schallender Zuruf antwortet darauf vom Ufer. Celuta hatte René von der Ferne gesehen, und besinnungslos sank sie zwischen den Ballen von Waaren, die auf dem Uferdamm lagen, zur Erde nieder.

In demselben Augenblicke warf sich ein Wilder

in den Meschacebé, sich beeilend, dem Schiffe nachzuschwimmen, das ein frischer Wind davon führte; während zugleich eine junge Indianerin sich aus den Armen derer zu winden bemühte, die sie nicht wollten sich in den Fluß stürzen lassen.

Jetzt hörte man in der Ferne ein Getümmel; es kommt näher, und die Menge, die sich eben zerstreuen wollte, sammelte sich aufs neue. Es erscheint plötzlich ein Offizier, der die Soldaten fragt: «Wo ist sie? wo ist sie?» Diese antworteten: «Hier, Hauptmann,» indem sie auf Celuta zeigten. Artaguette war es; er sank vor Celuta nieder. «Frau, rief er aus, möge deine Seele in dem Lande des ewigen Friedens, das sie jetzt bewohnt, die Wünsche dessen annehmen, der dir sein Leben dankt, und den du mit dem Namen deines Bruders ehrtest!»

Bei diesen Worten knieen die Soldaten gleich ihrem Hauptmann nieder; und die Menge, hingerissen durch ein schöneres Gefühl, das zuweilen auch die gemeinsten Seelen ergreift, wirft sich ebenfalls nieder und betet für die Indianerin. Das Rauschen des Flusses, der an seine Ufer anwogte, begleitete dieses Gebet, und die Hand Gottes schwebte über den Häuptern so vieler Menschen, die unwillkührlich zu den Füßen der Tugend sich niederwarfen.

Celuta gab kein Zeichen des Lebens von sich; die tiefe Ohnmacht, in der sie lag, glich vollkommen dem Tode; aber das Kind lag noch an ihrem Busen und schien dem Herzen der Mutter neue Lebenswärme zu geben. Renés Gattin hatte den Kopf auf Amaliens Stirne gesenkt, wie wenn sie dem Kinde noch einen letzten Kuß hätte geben wollen, und bei diesem Zeichen mütterlicher Zärtlichkeit verschieden wäre.

In diesem Augenblicke sagte man Artaguette, hier ganz nahe sey noch eine andere Indianerin, die unaufhörlich weinte. «Es ist Mila, rief der Hauptmann; man sage ihr meinen Namen und sie wird kommen.» Bald brachten die Soldaten auf ihren Armen Mila, mit zerstreuten Haaren, mit beschädigtem Gesichte und zerrissenem Gewande. Kaum hatte sie Artaguette erkannt, so warf sie sich an seine Brust, mit den Worten: «dieser ist noch allein gut unter den weißen Leuten. Er wird mich nicht am Sterben hindern wollen.» Zugleich schlang sie ihre Arme um den Nacken des Hauptmannes, und drückte ihn fest an sich.

Auf einmal erblickte sie nun Celuta; da verließ sie Artaguette, und stürzte sich auf ihre Freundin, mit den Worten: «Celuta! meine Mutter! mehr noch als meine Mutter! Outougamiz Schwester! Renés Frau! hier ist Mila! Sie ist allein! Wie soll ich deine Gebeine zur

Ruhe bestatten, da du nicht bei den Natchez bist? Hier sind nur böse Menschen, die nichts von den Gräbern verstehen.»

In diesem Augenblicke zeigte sich eine Bewegung unter den Soldaten; man hörte die Worte: «Nur herein, herein Mutter;» und die Mutter Jacques mit ihrem weißen Häubchen, mit dem scharlachrothen kleinen Mantel und dem Krückenstock, trat in den Kreis der Grenadiere.

«Jacques Mutter will auch kommen, sprach sie zu Artaguette, um zu sehen, was es hier giebt. Doch ich bin freilich sehr alt, wie der Rath Harlay sagt; er ist ein braver Mann, und das sey Gott gedankt: denn solche Leute giebt es jetzt sonst nicht mehr.»

Als das alte Mütterchen Celuta bemerkte, rief sie aus: «Guter Gott! ist dieß nicht dieselbe junge Frau, der ich diese Nacht zu essen gab? Wie sprach sie immer von Ihnen, Hauptmann!» — «Arme Alte, sagte Artaguette darauf, du allein in der ganzen Stadt mußtest Celuta aufnehmen, wärmen, speisen! Und du selbst erhältst dich nur von dem Solde dieses Braven hier.»

Jacques Mutter betrachtete sorgfältig Celuta, und faßte ihre Hand an. «Entferne dich, weiße Frau, rief ihr Mila zu, du kannst nicht weinen.» — Ich kann es eben so gut, als du, erwie-

derte die ehrwürdige Französin in der Sprache der Natchez.

— Zauberin, rief Mila erschrocken aus, wer lehrte dich die Sprache der braunen Leute?»

— Ohne auf Mila zu hören, sagte Jacques Mutter: «diese junge Frau ist nicht todt: schnell Hilfe herbei!» Tausend Stimmen wiederholten: «Sie ist nicht todt!»

Celuta gab wirklich einige Zeichen von Leben. «Wohlan Grenadiere, sprach die Alte, der man nun alles überließ; die Frau muß jetzt gerettet werden, die einst euern Hauptmann rettete. Laßt uns Mutter und Kind in das Haus des General Artaguette bringen.

Ein Dragoner gab seinen Mantel her, worauf man Celuta legte, und Mila nahm die kleine Amalie in ihre Arme und beweinte jetzt nur noch Outougamiz und René. Soldaten nahmen den Mantel an den vier Enden, und trugen so Tabamicas Tochter sanft weiter. Mit ihnen setzte sich das ganze Gefolge in Bewegung.

Die eben untergehende Sonne überspann mit einem goldnen Netze die Wiesen und die Gipfel der Cypressen auf dem westlichen Ufer des Flusses; auf der östlichen Seite spiegelten sich in Louisianas Hauptstadt die glänzenden Fenster in den letzten Gluthen des scheidenden Tages und die Thürme erhoben sich wie Feuersäulen über den Wellen.

Zwischen diesen beiden Gemälden wälzte der Meschacebé seine in Rosenschimmer fließenden Wellen, während die Kähne der Wilden und die Schiffe der Europäer ihre, von dem Purpur der Abendröthe beschienenen Maste und Segel dem Blicke zeigten.

Noch hatte Celuta, auf einem Ruhebett in der Wohnung Artaguettes liegend, keinen Laut gesprochen; noch waren ihre halbgeöffneten Augen in nächtliches Dunkel gehüllt. Plötzlich hörte man jetzt draußen den lange anhaltenden Ruf: Es lebe der König! Darauf öffnet sich die Thüre mit Geräusch: der Grenadier Jacques, mit unbedecktem Kopfe, ohne Rock, mit einem fest geschlossenen Gürtel um die Lenden, tritt ein. «Hier sind sie!» spricht er. René und Outougamiz kommen mit ihm. Niemand vermochte einen Laut hervorzubringen, ergriffen von Staunen und Freude.

«Hauptmann, begann jetzt Jacques, sich an Artaguette wendend, ich habe ihre Befehle vollzogen; allein man übergab mir die Briefe zu spät: die Fregatte war schon abgegangen. Da lief ich so schnell als ich konnte durch den Sumpf, um sie noch bei der großen Krümmung des Flusses zu treffen: glücklicher Weise war sie genöthigt, wegen wiedriger Winde, Anker zu werfen. Ich warf mich in das Wasser, um das Schiff durch Schwimmen zu erreichen, und auf diesem Wege

fand ich mitten im Strome diesen furchtbaren Wil den, den ich aus der Schlacht bei dem Fort Ro salie kannte; er war im Begriffe unterzusinken als ich zu ihm kam.»

Mila flog in Outougamiz Arme; René eilte zu Celuta; Jacques hält seine alte Mutter, die ihm Stirne und Haare abtrocknete, und Adelaide kam mit Harlay zu den Freunden.

Celuta fieng jetzt an, einige Worte auszusprechen, in einem wundermilden Tone. «Sie kommt aus dem Vaterland der Engel zurück, sagte Artaguette, und bringt ihre Sprache mit.» Mila sagte, Adelaide anblickend: «Seht hier, diese ist Celuta, wieder vom Tode aufgeweckt, aber als Weiße.» Alle Herzen waren durch die schönsten Gefühle bewegt: Religion, Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit kamen noch zu jenem Gefühle der Erleichterung hinzu, welches auf jeden großen Schmerz, der überstanden ist, zu folgen pflegt. Noch war, es ist wahr, keine Rückkehr zum vollständigen Glück gegeben, allein es war doch ein Sonnenstrahl, durch das Sturmgewölke hervorbrechend. Das Herz des Menschen, der Hoffnung so sehr hingegeben, sieht mit hastiger Begierde nach jedem Lichtstrahl, der ach! oft nur zu schnell wieder verschwindet. «Alles weint jetzt noch, sagte Mila, aber es ist, wie wenn alles lächelte.»

Dieses ganze Zusammentreffen der verschiedenen Personen, so geheimnißvoll es dem ersten Ansehen nach zu seyn schien, erklärte sich auf eine sehr einfache Weise. Der Hauptmann Artaguette hatte in dem Fort Rosalie nacheinander René, Celuta, Outougamiz und Mila theils gerettet, theils befreit; Celuta, Mila und Outougamiz waren René nach Neu-Orleans gefolgt, alle drei durch ihre Treue im Unglücke hingezogen; alle drei kamen nur wenige Stunden nacheinander an, um Theil zu nehmen an diesen Auftritten des Jammers und der Unterdrückung.

Auf der entgegengesetzten Seite sah sich Ondouré auf dem Punkte, in seinen eigenen Schlingen gefangen zu werden: wenn er auch schon einen Angriff Chepars gegen Adario und Chactas wünschte, um sich von dem Joche dieser beiden Greise zu befreien, so erwartete er doch keinen solchen Auftritt, wie der war, welcher bei dem Sklavenverkauf Adarios vorfiel. Er fürchtete, diese Gewaltthätigkeit möchte einen zu schnellen Bruch zwischen den Franzosen und Wilden herbeiführen und seinen ganzen Plan vereiteln. In dieser äußersten Verlegenheit bot der Aedil, immer unerschöpflich an neuen Hilfsmitteln, eilends die Abtretung aller gewünschten Ländereien für Adarios Loskaufung an. Chepar nahm den Tausch an, und Artaguette war beauf-

tragt worden, die Uebereinkunft nach Neu-Orleans zu überbringen.

Der Hauptmann kam gerade in dem Augenblick an, als das Kriegsgericht sein Urtheil über René ausgesprochen hatte. Nachdem Artaguette dem Gouverneur die Beilegung aller Mißhelligkeiten angezeigt hatte, so beeilte er sich sogleich um die Freilassung des Gefangenen, als seines Freundes und Bruders zu bitten. Er zeigte Briefe aus Europa vor, welche bewiesen, daß René einer vornehmen Familie angehörte. Diese Entdeckung wirkte mehr als jede andere Rücksicht auf den zugleich klugen und ehrgeizigen Mann:

«Wenn Sie glauben, sagte der Gouverneur zu Artaguette, daß man diese Sache zu sehr übereilt hat, so ist es Zeit, noch Gegenbefehle nachzuschicken. Weiter aber spreche man mir nicht mehr von diesem René, für den Harlay und Adelaide seit drei Tagen in einem fort mich belästigen.»

Der schriftliche Gegenbefehl für die Freilassung des Gefangenen wurde unterzeichnet; allein er wurde zu spät verabfolgt, so, daß er ohne des Grenadier Jacques Aufopferung nutzlos gewesen wäre. Artaguette hatte den Tapfern mit sich genommen. Während dieser zur Fregatte eilte, suchte Artaguette, von allen Umständen der Ankunft Celutas, Outougamiz und Milas unterrichtet, die Unglücklichen auf: so kam es, daß die Soldaten ihn

an den Ort führten, wo er Celuta am Verscheiden fand.

Das Glück, oder der Zustand, welcher mit den vorigen Leiden verglichen, wenigstens so erschien, gab Renés Gattin, wenn auch nicht alle ihre Kräfte, doch ihre ganze Liebe zurück. Der Hauptmann Artaguette und sein Bruder der General nahmen sich vor, ihren Freunden ein kleines Fest zu geben, das ruhiger und heiterer schloß, als jenes andere im Pallaste des Gouverneur, zu welchem Celuta gekommen war. Adelaide und Harlay wurden zuerst eingeladen; auch Jacques und seine Mutter waren ebenfalls unter der Anzahl der Gäste. Das reizende Landhaus des General wurde seinen Gästen eingeräumt, und Mila mit Outougamiz thaten, als wären sie hier in ihrer Hütte.

Das natürliche, einfache Paar hatte kaum alle übrigen wieder glücklich gesehen, so nahmen sie an Niemand weiter mehr Antheil. Sie liefen durch die Zimmer, betrachteten sich in allen Spiegeln, und endlich kamen sie in ein Gemach, das mit aller Art von weiblichem Putz angefüllt war.

«Nun, was denkst du von dieser großen Hütte?» sagte Mila.

— «Ich? erwiederte Outougamiz; ich denke nichts darüber.»

— «Wie, du denkst nichts darüber?» entgegnete Mila ganz erzürnt.

— «Höre, sagte darauf Outougamiz, du sprichst wie die weißen Leute und ich verstehe dich gar nicht mehr. Du weißt, daß ich nicht so überklug bin: wenn aber René gefangen genommen wird von den Illinois, dann gehe ich und suche ihn auf. Darüber habe ich nicht nöthig nachzudenken; ich will überhaupt gar nicht nachdenken: denn ich glaube, das ist gerade der böse Manitou Renés.»

— «Outougamiz, erwiederte Mila, indem sie die Arme über einander schlug und sich auf einen Teppich niederließ, Outougamiz, du machst, daß ich fast sterbe vor Scham unter den weißen Leuten; ich muß dich wohl schnell wieder nach Hause zurück bringen. Ueberhaupt, ich habe da etwas schönes unternommen, indem ich dir folgte! Was wird meine Mutter sagen? Aber du nimmst mich doch zur Frau, nicht wahr?»

— «Ohne Zweifel, sagte Outougamiz; aber erst in meiner Hütte und nicht in dieser großen häßlichen Hütte hier. Hast du nicht den schwarz gekleideten Sachem gesehen, der an der Mauer hieng, und ohne sich zu bewegen, immer mich mit seinen Augen verfolgte?» *)

*) Ein Portrait.

— «Das ist ein Geist, antwortete Mila, der große Saal, wo ich mich viermal sah,*) gefällt mir recht wohl: doch er ist nur gut für die weißen Leute, die eben mehr Körper als Seele haben.»

— «Nicht wahr, das ist der Saal der Schatten, von dem du sprichst, fuhr Outougamiz fort. Mir gefällt er durchaus nicht: ich sah da mehrere Mila, und wußte nicht mehr, welche ich lieben sollte. Laß uns zu unsern Wäldern zurückkehren, wir sind nicht gut hier.»

— «Du hast recht, sagte Mila; ich fürchte mich, am Ende noch wie René verurtheilt zu werden.»

— «Wie verurtheilt?» fragte Outougamiz.

— «Nun so, erwiederte Mila: liebe ich dich nicht? Habe ich nicht Mitleid mit den Unglücklichen? Bin ich nicht gerecht, uneigennützig, edelgesinnt? Würde dieses nicht hinreichen, mir ein Todesurtheil zuzuziehen, das ja gerade wegen solcher Dinge René das Leben verlieren sollte?»

— «Laß uns fortziehen, sagte Outougamiz. Leichte Wolke des Mondes! der Morgen würde dich hier nicht am blauen Himmel färben; du würdest keinen Thau herabträufeln lassen auf die

*) Spiegel.

Kräuter im Thale; du würdest nicht auf durchwürzten Lüften dahinschweben. Unter dem nebelbedeckten Himmel der weißen Leute würdest du trübe werden; Sturmregen würde aus der sonst so lichten Wolke herabstürzen, und die Winde würden dich zerreißen.»

Mila erinnerte sich, daß jetzt die Stunde des Festes sich nahe. Man hatte ihr gesagt, alles was in dem Gemache sey, gehöre ihr. Sie stellte sich vor einen Spiegel, und versuchte alle Kleider der Reihe nach anzuziehen, ohne daß sie damit sich zurecht zu finden wußte. Endlich aber setzte sie sich dennoch aus Schleiern, Federn, Bändern und Blumen einen Anzug zusammen, den eine Griechin nicht verschmäht haben würde. In Outougamiz Begleitung gieng sie nun halb stolz, halb schüchtern in den Saal des Festes.

Celuta war gleichfalls geschmückt, aber nach indianischer Weise: sie hatte, ungeachtet Adelaidens Bitten, einen europäischen Anzug ausgeschlagen. Auf einem Ruhebett nahm sie mit einer reizenden Schüchternheit alle Beweise von Wohlwollen an, mit denen man sie überhäufte, aber ohne jenen Ausdruck von untergeordneter Unterwürfigkeit, welchen bei gebildeten Völkern eine sklavische Erziehung so vielen zu geben pflegt. Sie zeigte auf ihrem Angesicht nur jene Röthe, welche erzeigte Wohl-

thaten aus einem dankbaren Herzen auf einer offnen Stirne hervorrufen.

Mila belebte das ganze Fest. Zugleich waren aber auch alle Augen auf Outougamiz gerichtet, dessen wundervolle Thaten René erzählt hatte. «Wie er seiner Schwester gleicht,» sagte Adelaide, die nicht müde werden konnte, ihn zu betrachten. «Welches Paar von Geschwistern!» wiederholte sie mehrmal. Bei diesen Worten senkte René das Haupt.

«Weiße Mila, sagte Outougamiz Braut zu Adelaide, du lachst, und doch habe ich meinen Gürtel eben so gut gebunden als du.» René gab jedesmal die Erklärung ihrer Worte. Adelaide ließ sie darauf fragen, warum sie von ihr die weiße Mila genannt würde. Da legte Mila ihre Hand auf Harlays Herz, dann auf das Herz der erröthenden Adelaide, und sagte lachend: «Nun frage noch weiter, warum ich dich die weiße Mila nenne! gerade so erröthe auch ich, wenn ich Outougamiz ansehe.» —

Niemand vermag die Kette seines Schicksales zu brechen. Während des Mahles erhielt Artaguette einen Brief aus dem Fort Rosalie. Dieser Brief war von dem eben wieder zu den Natchez zurückgekehrten Vater Souël geschrieben, und benachrichtigte Artaguette von einer neuen Anklage gegen René, welche an den Gouverneur abgeschickt

worden war; ferner, daß man ungeachtet Adarios Freilassung, dennoch fortwährend in großer Unruhe sey; daß viele Boten von den Natchez zu einem unbekannten Zwecke ausgesendet worden seyen; daß Ondouré das Aussenden dieser Boten Chactas und Adario zuschriebe, daß dagegen aber höchst wahrscheinlich alle diese geheimen Unterhandlungen mit den indianischen Völkerschaften das Werk Ondourés selbst und des weiblichen Oberhauptes seyen. Endlich fügte Souël noch hinzu, wenn René seine Freilassung erhalten habe, so rieth er ihm, keinen Augenblick länger in Neu-Orleans zu verweilen, wo er unmöglich länger Sicherheit finden könnte.

Artaguette theilte sogleich nach dem Mahle René diesen Brief mit, und lud ihn ein, unverzüglich zu den Natchez zurück zu kehren. «Ich selbst, sagte er, werde bald möglichst nach dem Fort Rosalie abreisen: auf diese Weise werden wir uns bald wieder finden. Was Celuta betrifft, so hast du nichts mehr für sie zu fürchten. Es wäre für sie unmöglich in diesem Augenblicke dir zu folgen: aber mein Bruder, Adelaide und Harlay werden sie in ihre Familie aufnehmen. Wenn sie wiederhergestellt ist, wird sie nach ihrem Lande zurückkehren, und du kannst sie dann selbst an einem Orte in einiger Entfernung von Neu-Orleans abholen.»

René wollte Celuta von seiner Abreise in

Kenntniß setzen; allein der Arzt gab es nicht zu, indem er erklärte, sie sey außer Stand, eine starke und andauernde Gemüthsbewegung zu ertragen. Der Hauptmann übernahm es, seiner indianischen Schwester diese Trauerkunde mitzutheilen, wenn René schon weit entfernt wäre; er schmeichelte sich, diesen neuen Schlag durch alle mögliche Vorsicht, die seine Freundschaft ihm eingab, mildern zu können.

Ehe Amaliens Bruder Neu-Orleans verließ, dankte er den Freunden, die ihn aufgenommen hatten, Jacques und seiner Mutter, dem General Artaguette, Adelaiden und Harlay. «Ich bin in euern Augen, sprach er, ohne Zweifel ein seltsamer Mensch; vielleicht aber ist euch die Erinnerung an mich weniger lästig, als meine Gegenwart.»

René begab sich darauf zu seiner Gattin, er fand sie beinahe ganz glücklich; ihr Kind lag schlummernd an ihrem Busen. Er schloß Mutter und Tochter an seine Brust, mit einem Grade von Rührung, der bei ihm nicht gewöhnlich war. Sollte er je Celuta wieder sehen? und wenn auch, in welchen Verhältnissen sollte dieß geschehen?

Nichts war herzzerreißender, als Celutas glückliche Zufriedenheit. Ach, sie hatte bis jetzt so wenig davon genossen! Und nun gerade in dem Augenblicke einer Trennung, die ewig werden konnte, schien sie die Freude am innigsten zu empfinden.

Der Indianerin selbst fiel es auf, daß René sie mit solcher Innigkeit und Rührung an sein Herz schloß, und sie sprach zu ihm: «Sagst du mir denn Lebewohl?» Amaliens Bruder schwieg. Wehe dem, den dieses Mannes Arme umschlossen! Er tödtete jedes Glück! Noch in derselben Nacht verließ René Neu-Orleans mit Outougamiz und Mila, und sie schifften in einem indianischen Kahne stromaufwärts. Als sie bei den Natchez ankamen, stellte sich ihnen ein unerwartetes Schauspiel dar.

Colonisten bebauten ihre neu umgebrochenen Felder bis in das Innere des großen Dorfes; die Wilden sahen ihnen mit Gleichgültigkeit zu, und schienen den Fremdlingen das Land, wo die Gebeine ihrer Väter ruhten, auf immer überlassen zu haben.

Die drei Freunde sahen Adario in einiger Entfernung vorüber gehen; sie eilten zu ihm. Bei dem Geräusch ihres Kommens wendete der Sachem sich um, und fuhr wie im Schrecken zusammen, als er Amaliens Bruder erblickte. Der Greis nahm seines Neffen Handschlag an, aber er weigerte sich, die Hand des Gatten seiner Nichte zu berühren; und doch war es René, der vor kurzem erst sein Leben angeboten hatte, um Adarios Leben loszukaufen!

«Oheim, sagte Outougamiz, willst du, daß ich den Fremden, die da unsern vaterländischen

Boden anbauen, den Kopf zerschmettere?» — «Alles ist in Ordnung,» erwiederte Adario mit düsterer Stimme, und bald entschwand er dem Blick in einem Walde.

Outougamiz sprach zu Mila: «Die Sachem haben alles in Ordnung gebracht; nun fehlt nichts mehr, als unsere Vermählung.» Mila kehrte zu ihren Aeltern zurück, deren Zorn sie auszuhalten hatte; allein sie besänftigte sie, besonders durch die Mittheilung, daß sie Outougamiz Frau werden würde. René begab sich in Chactas Hütte, wo er den Sachem eben im Begriffe fand, mit einer Sendung beauftragt, zu den Engländern nach Georgien abzureisen.

Ondouré, jetzt Herr des Volkes, hatte Chactas die Kenntniß eines Vorhabens verheimlicht, welches der tugendhafte Sachem gewiß verworfen hätte. Er entfernte den ehrwürdigen Mann, damit er nicht der allgemeinen Versammlung der Indianer beiwohnen könnte, wo eben dieser Plan des Empörers berathen werden sollte.

Der edle und unergründliche René beobachtete gegen Chactas und die übrigen Indianer über alles, was er für Adario gethan hatte, ein tiefes Stillschweigen; von seiner schönen That blieb ihm nichts weiter übrig, als die Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte. Amaliens Bruder sprach mit seinem Vater nur von der Ueberraschung, die er empfand,

als er die Franzosen die Pflugschaar bis zu dem Haine des Todes führen sah: der Greis erwiederte René, die Abtretung dieser Ländereien, sey der Preis für Adarios Befreiung gewesen. Chactas kannte nicht die tiefe Verstecktheit der Plane Ondourés; er wußte nicht, daß diese Abtretung der Ländereien nur zum Zweck hatte, die Colonisten zu theilen, von einander zu zerstreuen, sie mitten in das feindliche Land zu ziehen, und so ihre Ausrottung so viel als möglich zu erleichtern. Durch diesen höllischen Plan gewann Ondouré durch Adarios Befreiung die Liebe der Natchez, und zugleich erhielt er durch diesen Preis der Loskaufung das Zutrauen der Franzosen; ein Preis, der ihnen so verderblich einst noch werden sollte.

«Die Sachem, sprach Chactas zu René, haben mir eine lange Abwesenheit vom Vaterlande auferlegt: sie glauben, meine Erfahrung könne in einer Unterhandlung mit den Europäern von Nutzen seyn. Mein hohes Alter und meine Blindheit durfte ich nicht vorschützen, um diesen Auftrag abzulehnen. Je mehr Ansehen man mir zutraut, desto mehr bin ich schuldig ein Beispiel des Gehorsames zu geben, besonders jetzt zu einer Zeit, wo Niemand mehr gehorchen will. Was sollte ich auch hier thun? Das höchste Oberhaupt ist nicht mehr da, das Unglück hat Adario finster und ganz unzugänglich gemacht; meine Stimme wird nicht

mehr gehört, ein neues, ungelehriges Geschlecht ist herangewachsen, das die Stimme der Alten nicht mehr hören will. Man verbirgt sich vor mir, man hat Geheimnisse, die mir vorenthalten werden: mögen sie nie meinem Vaterlande zum Verderben gereichen!

«Du, mein René, erhalte dein Leben zum Besten des Volkes, das dich aufgenommen hat; verbanne aus deinem Herzen die Leidenschaften, die du bisher absichtlich unterhalten zu haben scheinst; du kannst noch glückliche Tage sehen. Allein ich bin am Ziele meiner Laufbahn. Am Ende meiner Wanderung hienieden, muß ich jetzt wieder durch dieselben Enöden ziehen, die ich am Anfange durchzog, jene Einöden, die ich vor sechzig Jahren mit Atala durchirrte. Von meinen Leidenschaften und von meinem ehemaligen Unglücke durch einen so weiten Zwischenraum getrennt, werden meine erblindeten Augen nicht einmal die neuen Wälder mehr sehen, die meinen und Atalas ehemaligen Weg nun bedecken. Nichts von dem, was während meiner Gefangenschaft bei den Muscogulgen war, ist jetzt mehr übrig; die Menschen, die ich damals kannte, sind dahingeschwunden: ich bin wie der letzte Baum eines alten gefallenen Hochwaldes; wie ein Baum, den die Zeit zu fällen vergaß.»

René verließ seinen Vater mit gepreßtem Herzen und neues Unglück ahnend. Als er zu seiner

Hütte kam, fand er sie verwüstet. Er setzte sich auf einen Haufen dürrer Binsen, in einen Winkel des Feuerheerdes, dessen Asche längst der Wind verweht hatte. In Gedanken versunken, schwebte all sein Kummer vor seiner Erinnerung vorüber; da brachte ihm ein Neger einen Brief von Vater Souël, der sich noch einige Tage länger in dem Fort aufgehalten hatte. Der Brief kam aus Frankreich; er war von der Hand der Vorsteherin des Klosters zu ****; René wurde darin von dem Tode der Klosterschwester Amalie in Kenntniß gesetzt.

Diese Nachricht, die René in der tiefsten Einsamkeit erhielt, mitten unter den Trümmern von Celutas verlassener Hütte, weckten in seinem Innern so herzzerreißende Erinnerungen, daß er einige Zeit in einem Zustande wahren Wahnsinnes war. Er lief gleich einem Sinnlosen durch die Wälder. Vater Souël begegnete ihm und beeilte sich, noch Chactas zu rufen: dieser weise Alte und der würdige Priester waren endlich so glücklich, Renés Schmerz etwas zu besänftigen. Durch wiederholtes Bitten erhielt der Sachem aus dem Munde des Unglücklichen selbst die so oft gewünschte Erzählung seiner Leiden. René bestimmte Chactas und Souël einen Tag, um ihnen die geheimen Tiefen seiner Seele aufzuschließen. Er führte den blinden Sachem beim Aufsteigen der

Morgenröthe unter einen Sassafras am Ufer des Meschacebé; und auch der Priester ermangelte nicht bei der Zusammenkunft zu erscheinen. Zwischen diesen beiden Freunden sitzend, enthüllte ihnen Amaliens Bruder den geheimen Kummer, der sein Daseyn vergiftete. *)

Einige Tage nach diesen trauervollen Geständnissen wurde René vor die Rathversammlung der Natchez beschieden. Chactas war inzwischen schon nach Georgien abgereist, und Souël hatte als Glaubensbote seinen Weg wieder weiter fortgesetzt.

René fand einige Sachem, fast nur Verwandten Akansies, in der Hütte der jungen Sonne versammelt: Ondouré stand an ihrer Spitze, und in seinen Augen glänzte die Freude des glücklichen Verbrechers. Die Greise, in tiefer Stille aus ihren Pfeifen rauchend, empfiengen René mit drohenden Mienen.

«Nimm diese Schnüre, sagte Ondouré mit höhnischem Lächeln zu ihm; unterhandle mit den Illinois. Du warst die Ursache des Krieges, schöner Gefangener; nun sey auch das Werkzeug zum Frieden.»

Was lag Amaliens Bruder an diesen Beleidigungen! Was waren diese gewöhnlichen Unannehm-

*) Hier war die Erzählung Renés eingeschaltet. Siehe die Episode René.

lichkeiten gegen jene Schmerzen, die an seinem Herzen nagten! Er nahm die Schnüre und erklärte, er wolle den Befehlen der Sachem gehorchen.

Bei der Stimmung, in welcher sich René jetzt befand, sah er sich nicht ohne ein gemischtes Gefühl von Schmerz und Zufriedenheit genöthigt, von Celuta sich entfernen zu müssen, deren Rückkehr zu den Natchez er jetzt eben erwartete. Ein einsames Umherschweifen in der Einöde war in diesem Augenblicke für Amaliens Bruder das passendste; da konnte er sich wenigstens seinem Schmerz überlassen, ohne von Menschen gehört zu werden. Seinen Bruder mochte er eben so wenig aufsuchen; denn dieser war gerade in dieser Zeit im Begriffe mit Mila sich zu vermählen. Es war allerdings nicht mehr als gerecht, als daß Outougamiz für so viel Muth und Aufopferung ungetrübt sein Glück genoß.

Es lag in Ondourés Plan, den weißen Krieger zu entfernen: er fürchtete, René möge, wenn er bei den Natchez bliebe, einen Theil des Truggewebes enthüllen. Auch wünschte der Vormund der jungen Sonne, Celuta möge bei ihrer Rückkehr zu den Natchez allein und ohne Schutz seyn, damit sie wehrlos den Verfolgungen einer verabscheuungswürdigen Liebe ausgesetzt bliebe. Er hatte die Zeit berechnet, wie lange Renés Reise dauern mußte: nach dieser Berechnung der Eifersucht und Rache konnte René nur einige wenige Tage vor dem

Ausbruche der Verschwörung ankommen, frühe genug um darein verwickelt zu werden, zu spät um etwas dagegen thun zu können.

Ondouré wüthend darüber, daß seine Beute den frühern Schlingen entgangen war, streute nun neue Verläumdungen gegen Chactas angenommenen Sohn aus. In einer Versammlung des Rathes, welche Nachts auf den Trümmern von Adarios Hütte gehalten wurde, hatte er René als den Urheber aller Unglücksfälle der Natchez vorgestellt. Indem er bis zu dem Tage der Ankunft des Fremdlings bei den Natchez zurückgieng, hatte er an die unglücklichen Vorbedeutungen erinnert, welche diese Ankunft bezeichneten, er hatte erinnert an das Verschwinden der heiligen Schlange, an die getödteten weiblichen Biber und den daraus entstandenen Krieg mit den Illinois. So lud Ondouré auf den schuldlosen Fremdling die ganze Last seiner eigenen Verbrechen.

Darauf sprach er von dem Privatleben seines Gegners, und erwähnte dabei die vorgebliche Untreue Renés gegen Celuta, die als Zauberei angesehene Taufe, nach Ondourés Vorgeben nur darum vorgenommen, damit ein dem verbrecherischen Vater verhaßtes Kind den Tod finden sollte; er sprach von dem verhängnißvollen Manitou, den René Outougamiz gegeben habe, um den Verstand des arglosen Wilden zu berücken. Er stellte ferner

Renés Verbindung mit Artaguette als die erste Ursache aller Verräthereien dar, so wie aller Gewaltthätigkeiten der Franzosen.

«Was die Verfolgungen betrifft, die dieser Mensch von seinen Landsleuten zu erdulden scheint, fügte er hinzu, so ist dieß alles offenbar nur ein verabredetes Spiel der Verschworenen. Ihr sehet, wie René immer diesen anscheinenden Verfolgungen entgeht: so wurde er bei den Natchez nicht ergriffen, während man Adario gefangen nahm. Darauf gieng er nach Neu-Orleans, um von allem, was in dem Fort Rosalie vorgieng, Rechenschaft zu geben, und zwar unter dem Vorwande, den Sachem zu befreien. Man nahm die Miene an, als verurtheile man den Mann Celutas; allein daß dieses nur eine eitle Vorspieglung war, um uns immer mehr Vertrauen zu dem Verräther einzuflößen, geht daraus hervor, weil an dem Verräther das Urtheil nicht wirklich vollzogen wurde, indem er, zum großen Erstaunen der Franzosen selbst, unversehrt und unbeschädigt zu den Natchez wieder zurückkam. Ihr werdet keinen Augenblick länger an den verbrecherischen Ränken dieses Elenden zweifeln, wenn ihr nur achten wollt auf seine Neigung, allein in den Wäldern umherzuschweifen: er fürchtet eben, sein böses Gewissen möge auf seinem Angesicht sich zeigen, und darum entzieht er sich den Blicken der Menschen.»

Ondouré erhielt einen vollständigen Sieg; die

ganze Versammlung wurde überzeugt, und wie sollte sie dieß nicht? Welche Verknüpfung der einzelnen Thatsachen! Welche Wahrscheinlichkeit in den Anklagen! Alles wußte der Redner zu einem Verbrechen zu verdrehen: kein Lächeln blieb ohne boshafte Auslegung, kein Tritt des Angeklagten blieb ohne eine künstliche Deutung! Alle Theilnahme, die René andern für sich einflößt, wird Gegenstand einer Verläumdung: hat er Mila gerettet, so muß er sie verführt haben; hat er Outougamiz zu einem Muster der erhabensten Freundschaft gemacht, so hat er einen Zauber gegen den arglosen Jüngling angewendet. Seine Verhältnisse mit Artaguette auf gegenseitige Achtung gegründet, werden zur Verrätherei; ein gottesdienstlicher Gebrauch wird zum Kindermord; eine edle Aufopferung für einen Sachem wird zu einer niedrigen Angeberei umgestaltet; erduldete Verfolgungen selbst und Leiden sind nur Mittel des Betruges, und wenn René die Einsamkeit aufsucht, so will er dort seine Gewissensqualen verbergen oder auf neue Verbrechen sinnen. Allmächtiger Gott! was bleibt deinen Geschöpfen für ein Schicksal, wenn einmal das Unglück an ihre Schritte sich heftet! Welches Licht leuchtet dann den Sterblichen, um die Wahrheit zu finden? Welcher Prüfstein ist ihnen dann gegeben, an welchem die Unschuld das Zeichen des ächten Goldes sichtbar machen kann?

Die Sachem erklärten, René verdiene den Tod, und man müsse sich des Schuldigen bemächtigen. Ondouré lobte den edeln Zorn der Sachem; allein er behauptete, es sey klug, das Haupt des Schuldigen erst mit den übrigen dem Vaterlande zu opfern; eine zu sehr beschleunigte einzelne Hinrichtung könne leicht den allgemeinen Plan scheitern lassen. Er machte deßwegen den Vorschlag, René bis zu dem Tag, an welchem der große Schlag ausgeführt werden sollte, einstweilen zu entfernen. Der Zauberer erklärte, dieß sey der Wille der Götter, und die Versammlung nahm Ondourés Vorschlag an.

Selbst Adarios Rechtlichkeit wurde getäuscht: dieser Irrthum war auch die Ursache der finstern Blicke, mit denen er René empfieng, als dieser aus Neu-Orleans zurückkehrte. Wenn einer der Indianer dem weißen Krieger in den Wäldern begegnete, so wendete er sich von ihm ab, wie von einem schuldbefleckten Verbrecher. René, ohne etwas von allem diesem zu sehen, zu hören, oder sich darum zu bekümmern, reiste nach dem Lande der Illinois ab, ohne zu wissen, daß das Todesurtheil, womit die Richter aus der gebildeten Welt ihn zu Neu-Orleans bedroht hatten, gegen ihn von den Richtern der Wilden wirklich ausgesprochen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Bei Friedr. Wagner in Freiburg im Breisgau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Goldene Früchte in silbernen Schalen.

Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg Schriften, gesammelt und herausgegeben von einem seiner Verehrer. 8. 1. fl. 36. kr. oder 1. Thlr. sächs.

Das Beste, was sich zur Empfehlung dieses vortrefflichen Werkchens sagen läßt, ist die wörtliche Anführung der Kritik, welche in dem Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften enthalten war.

„Ein recht liebes, werthes Büchlein, das uns auf einer Wanderung nach der Schweiz ein gar theurer Begleiter gewesen ist, und das gewiß überall im deutschen Vaterlande eine reiche Zahl von Freunden finden wird. Das meiste ist aus Stollbergs Religionsgeschichte gewählt — und das nennen wir wolgethan, da jenes Werk, theils weil es bändereich, theils weil es theuer ist, nicht in die Hände so Vieler kömmt und kommen kann, als es in mehrfacher Hinsicht verdiente. Was man hier findet, ist in der That schön und gediegen, es sind wahrhaft goldene Früchte in silbernen Schalen, und man mag ihrer gern genießen und mit Nutzen, denn sie duften und schmecken nach dem ewigen Leben. Man könnte dieses Buch in der That zu einer schönen Lektüre für alle Tage des Jahres, zu einem wahren Andachtsbuche machen, und dadurch manche blos nach kalter Moral und leerer Dogmatik schmeckende Schrift, die zur Erweckung und innern Heiligung dargeboten wird, entbehrlich finden. — Als Anhang sind einige Gedichte von Stollberg gegeben. Das Büchlein ist von der Verlagshandlung äußerlich so hübsch ausgestattet worden, daß es auch in dieser Hinsicht geeignet ist, allgemeinen Eingang zu finden.“

Bilder aus dem Leben und für das Leben.

Zur Erhebung des Geistes und Herzens aus den vorzüglichsten neuern Schriftstellern auf alle Tage des Jahres gesammelt von Isidorus. 8. brochirt 1 fl. 30 kr. oder 22 gr. sächs.

Diese Schrift, mit Sorgfalt und Geschmack aus den neuesten, beliebtesten Schriftstellern Deutschlands gewählt, möchte allen denen, die jeden Tag gern mit einem gediegenen Worte beginnen oder beschließen, eine willkommene Gabe seyn, da sich in ihr Alles vereinigt, was Geist und Gemüth anzusprechen, zu veredeln und zu erheben im Stande ist. Die mitgetheilten Stellen, Sentenzen, Bilder, Reflexionen ꝛc. dürfen schwerlich schon in andern Sammlungen anzutreffen seyn, da es der umsichtige Herausgeber sich zur Pflicht gemacht hat, nur Neues darzubringen. Ueberhaupt wird jeder Gebildete und Bildungsfähige in dem Büchlein reiche Nahrung für Geist und Herz finden, und das Publikum somit völlig zufrieden gestellt seyn durch das Gebotene. Durch schönen Druck und Papier und freundliche äußere Ausstattung eignet sich dasselbe zugleich ganz vorzüglich zu einem Angebinde der Freundschaft und für die reifere Jugend als Mitgabe bei ihrem Eintritte in die Welt, worin sie täglich reichen Stoff zu ernsterm Nachdenken finden wird.

Die Natchez.

Von Vicomte

v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von

Professor K. Zell.

Fünfter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

Die Natchez.

(Fortsetzung.)

Man sieht bisweilen am Ende des Herbstes noch eine späte Blume; sie lächelt allein auf dem Gefilde und erblüht mitten unter dürren Blättern, die von dem Gipfel der Bäume fallen: eben so gab die Liebe Milas und Outougamiz diesen Tagen des Unglückes noch einen letzten Reiz. Ehe Celutas Bruder um die junge Indianerin anhielt, unterwarf er sich der indianischen Sitte, welche die Fackelprobe genannt wird. Wenn nämlich eine Jungfrau bei den Indianern eine ihr dargereichte Fackel auslöscht, so ist dieß ein Zeichen, daß sie mit der vorgeschlagenen Ehe einverstanden ist.

Outougamiz, mit einer wohlriechenden Fackel in der Hand, verließ seine Hütte mitten in der Nacht; die goldnen Strahlen des Gestirnes der

Liebenden zitterten in den wehenden Lüften, gleich den Zephyren die auf Paphos schöner Flur in den ambrosischen Locken der Mutter der Grazien spielen. Der Jüngling erblickte die Hütte der Geliebten: Furcht und Hoffnung heben seine Brust. Er nähert sich; er hebt die Bastdecke in die Höhe an der Thüre der Hütte, und er sieht sich gerade in dem Theile der Wohnung, wo die Indianerin allein schlief.

Das junge Mädchen lag auf einem Lager von Moos. Eine Decke, von dem Baste des Maulbeerbaumes gefertigt, umhüllte ihren Körper; ihre unbedeckten Arme ruhten über einander auf ihrem Haupte, und daneben lagen Blumen, die ihren Händen entfallen waren.

Outougamiz betrachtete, mit vorwärts gebeugtem Körper bei dem Scheine seiner Fackel, dieses reizende Schauspiel. Mila, durch irgend einen Traum bewegt, flüsterte einige Worte, während ein Lächeln über ihren Lippen schwebte. Outougamiz glaubte in den halb ausgesprochenen Worten seinen Namen zu unterscheiden; er neigte sich über den Rand des Lagers, nahm einen Jasminenzweig, der früher Milas Händen entfallen war, und erweckte damit die Tochter des Waldes, indem er mit der duftenden Blüthe leise den jungfräulichen Mund berührte.

Mila erwacht und richtet den erschreckten Blick auf ihren Geliebten, lächelt, zeigt wieder diese fürchtende Miene, und lächelt aufs neue. «Ich bin es, rief Outougamiz aus, ich, der Bruder Celutas, der Krieger, der dein Gatte seyn möchte.» Mila zögert einen Augenblick, dann nähert sie die Lippen der hochzeitlichen Fackel, um sie auszulöschen; schnell zieht sie den Kopf wieder zurück; nähert sich dann aber aufs neue . . . und Nacht ist es in der Hütte.

Auf dieses Einbrechen des nächtlichen Dunkels folgte Schweigen, das einige Zeit lang dauerte. Darauf sagte Outougamiz zu Mila: «Ich liebe dich wie das Licht der Sonne, ich will dein Bruder seyn.»

— «Und ich deine Schwester,» erwiederte Mila.

— «Du wirst meine Gattin werden, fuhr dann Renés Freund fort, und ein kleiner Krieger wird dir einst entgegen lächeln; du wirst seine Augen küssen und ihm die Thaten seines Vaters als Wiegenlied singen; du wirst ihn den Namen Outougamiz aussprechen lehren.»

— «Du machst mich weinen, antwortete Mila. Ich werde dich in die Wälder begleiten, ich werde deine Pfeile tragen, und das nächtliche Feuer anzünden.»

Der Mond sank eben im Westen unter; ein Strahl seines Lichtes drang durch den Eingang der Hütte und beleuchtete Milas Gesicht und Busen. Die Königin der Nacht erschien mitten in einem Gefolge von Sternen; einige Wolken umschwebten sie, gleichsam wie ein Vorhang um ihr Lager. In den Wäldern herrschte eine unbestimmte Dunkelheit, gleich der Dunkelheit in einer Seele, die zum erstenmal den süßesten Regungen des Herzens sich erschließt. Das glückliche Paar versank unwillkührlich in eine ernstere Stimmung und schweigendes Nachsinnen: man hörte die Athemzüge der Liebenden. Bald sagte Mila:

«Wir müssen uns verlassen: der Vogel der Morgenröthe hat schon seinen ersten Gesang begonnen; kehre zurück unbemerkt in deine Wohnung; denn wenn die Krieger dich sähen, sie würden sagen: Outougamiz ist schwach, und die Illinois werden ihn in der Schlacht zum Gefangenen machen: denn er besucht die Hütten der Mädchen.»

Outougamiz erwiederte: «Ich werde seyn wie die schwarze Liane, die in den Wäldern von allen andern Bäumen sich trennt, und nur den Sassafras sucht, mit dem sie allein sich verbinden will.»

Mila bedeckte sich mit einem Mantel, und sagte: «Krieger, ich sehe dich nicht mehr.»

Outougamiz begrub die hochzeitliche Fackel an der Thüre der Hütte und gieng in die Wälder.

Die Hochzeit wurde mit den bei den Wilden gewöhnlichen Feierlichkeiten begangen. Das liebende Paar war mit diesem Glanz der festlichen Freude nicht ganz zufrieden: «Wir verehlichen uns nicht, sagten sie unter sich, um glücklich zu seyn; denn auch unsere Freunde sind es ja nicht.»

Als sie nun in ihrer Hütte allein zurück geblieben waren, genossen sie den süßen Lohn ihrer Unschuld. Auch Thränen ahnender Wehmuth vergossen sie, die aus den Augen strömend ihre Lippen befeuchteten. Darum sagte Mila zu Outougamiz: «deine Lippen berühren die meinigen, und Renés Unglück ist zwischen beiden.»

Ach, der treue Indianer sollte bald neue Thränen vergießen! Nicht genug war es für den Vormund der jungen Sonne, René bei dem Volke vernichtet zu haben, und seinen Tod in dem Rathe der Alten beschließen zu lassen; selbst in dem Herzen seines Freundes wollte sein Haß ihn erreichen.

Der Erfolg der Verschwörung Ondourés hieng davon ab, daß auch Outougamiz bei der allgemeinen Versammlung der Wilden sich einfände, wo der ganze Plan des Unternehmens auseinander gesetzt werden sollte.

Wenn nämlich Outougamiz nicht gegenwärtig wäre, dachte Ondouré, so würde er dann durch den Eid sich nicht binden lassen, der von allen bei dieser Gelegenheit abgelegt werden sollte, und

er könnte dann sich der Verschwörung selbst in dem Augenblicke der Ausführung entgegen setzen; ferner würde auch Outougamiz, wenn er Amaliens Bruder nicht für schuldig hielte, sich nicht abhalten lassen, das ganze Geheimniß, sobald er davon Kunde hätte, seinem Freunde mitzutheilen. Nach all diesem, schloß Ondouré mit teuflischer List, mußte Outougamiz nothwendiger Weise durch einen Eid gebunden werden; er mußte von dem Verbrechen Renés überzeugt und in die Nothwendigkeit versetzt werden, entweder seinen Freund dem Vaterland oder das Vaterland seinem Freunde aufopfern zu müssen.

Sogleich am folgenden Tage nach der Vermäh'lung des heldenmüthigen Freundes mit Renés muthvoller Freundin, an dem Tage, als eben Mila mit freudestrahlendem Blick mit Outougamiz auf einer mit Blumen bestreuten Matte sitzend sich unterhielt, trat Ondouré in die Hütte.

«Böser Geist, rief Mila aus, warum kommst du hierher; willst du uns Unglück bringen?»

Ondouré nahm die Miene eines spottenden Lächelns an, und setzte sich auf den Boden nieder.

«Outougamiz, sagte er, ich komme, um dir meine Glückwünsche darzubringen. Du verdientest glücklich zu seyn.»

— «Glücklich! erwiederte Outougamiz; welcher Mensch ist es jetzt mehr als ich? Oder könn-

test du irgend etwas finden, meinem Freunde und meiner Gattin vergleichbar?»

— «Ich will deine Täuschungen dir nicht rauben, fuhr Ondouré fort, mit dem Anscheine von Betrübniß; aber wenn du wüßtest, was unser ganzes Volk jetzt weiß! Welcher unglückliche Manitou hat dich mit diesem weißen Manne verbunden!»

— «Vormund der jungen Sonne! fiel Outougamiz erröthend ein, ich achte dich; aber verläumde nicht meinen Freund! Sonst wäre es besser für dich, du wärest nie geboren.»

Ondouré erwiederte: «Bewunderungswürdiger junger Mann, warum hast du nicht eine deiner würdige Freundschaft gefunden?»

— «Oberhaupt! rief nun Outougamiz aus, mit dem Tone des höchsten Unmuthes; du quälst mich, gleich dem Winde der die Flamme hin und her jagt. Was giebt es? was willst du? was suchst du?»

— «O Vaterland! Vaterland!» seufzte Ondouré.

Bei diesen Worten trüben sich Outougamiz Blicke; er steht schnell von seiner Matte auf und tritt zu Ondouré, der ebenfalls aufgestanden war. Die Besorgniß vor irgend einem schrecklichen Geheimniß war in Outougamiz Herz erwacht.

«Was ist denn geschehen dem Vaterlande? fragte der edle Wilde. Muß man zu den Waffen

greifen? Laßt uns voranziehen: wo sind die Feinde?»

— «Die Feinde? fuhr Ondouré fort; sie sind in unsrer Mitte! Wir wurden verkauft, preis gegeben wie Sklaven; ein Verräther. . . .»

— «Ein Verräther! nenne ihn, rief Outougamiz aus, mit einer Stimme, in welcher die verschiedensten Gefühle sich ausdrückten; nenne ihn, aber bedenke wohl, was du sagen wirst.»

Ondouré betrachtet Outougamiz, dessen Hände vor Zorn bebten; er faßte des jungen Mannes Arm, um dem ersten Schlag zuvor zu kommen, und rief aus: «René!»

«Du lügst, erwiederte Outougamiz, indem er seinen Arm frei zu machen suchte; ich werde deine höllische Zunge dir ausreißen und dich zu einem Entsetzen erregenden Beispiel machen.»

Mila stürzte zwischen die beiden Krieger. «Laß diesen Elenden leben, sagte sie zu Outougamiz; jage ihn bloß aus deiner Hütte.»

Bei Milas Stimme legt sich Outougamiz Wuth.

«Vormund der jungen Sonne, sprach er, ich sehe jetzt, du wolltest nur meiner Einfalt spotten; aber wiederhole nicht dieses Spiel: es thut mir zu wehe.»

— «Ich verlasse dich, antwortete Ondouré; bald wirst du mir mehr Gerechtigkeit widerfahren

lassen. Frage nur Adario, den Priester der Sonne, deinen Oheim.» Darauf verließ er die Hütte.

Outougamiz giebt sich Mühe ruhig zu scheinen, ohne es zu seyn; er will sich zur Ruhe niederlegen, und er weiß nicht, warum ihn die Binsen des Lagers stechender dünken, als die Dornen der Akazia. Er steht auf, geht, und setzt sich von neuem. Mila spricht zu ihm, und er hört sie nicht. «Warum, murmelte er mit dumpfem Tone vor sich hin, warum mußte dieser Häuptling sprechen! Ich war so glücklich!»

— «Denke nicht weiter daran, sagte Mila; die Worte der Bösen sind gleich dem Sand, den ein heißer Wind dem Wanderer in die Augen jagt; er raubt das Gesicht und preßt Thränen aus den Augen.» — «Du hast Recht, Mila, rief Outougamiz aus; nun bin ich wieder ruhig.»

Unglücklicher! der tödtliche Streich hat getroffen: von nun wirst du keine Ruhe mehr finden; dein Schlaf sonst so sanft wie die Unschuld, wird dir schreckende Träume bringen! So ist menschliches Glück! Ein Wort reicht hin, um es zu zerstören. Süßes Vertrauen, innige heilige Vereinigung der Herzen, lebe wohl auf immer! Heilige Freundschaft, deine Seligkeiten sind vorüber, jetzt fangen deine Leiden an! Werden sie je wieder enden?

«Mila, sprach Outougamiz, ich fühle mich unwohl; ich will zu dem Zauberer gehen.»

— «Zu dem Zauberer? erwiederte Mila; gehe nicht zu diesem Menschen. René liebt dich, du liebst ihn; dieß sey dir genug, so wie auch unsre Liebe mir genügt. Wenn die Taube der Stimme der Krähe das Ohr leiht, so wird ihr diese beunruhigende Worte sagen: denn ihre Sprache ist nicht die Sprache der Taube.»

— «Ich will nicht zu dem Zauberer gehen, sagte Outougamiz, um mit ihm von René zu sprechen; ich bin krank, er soll mich heilen.»

Mila legte die Hand auf Outougamiz Herz, und sagte, indem sie halb lächelnd ihn anblickte: «Krank? ja wohl krank, da eine Unwahrheit über deine Lippen gehen kann.»

Outougamiz bestand darauf, er wolle den Zauberer, den Ondouré ihm bei seiner halb im Dunkel gelassenen Mittheilung genannt hatte, nur wegen seines Uebelbefindens befragen. «So gehe denn, sagte endlich Mila, arme Biene der grünen Wiese, aber hüte dich, daß du dich nicht auf die vergiftete Blume Akota setzest.»

Vollkommenheit ist dem Menschen nicht gegeben; auch Outougamiz verband mit den Eigenschaften eines wahren Helden eine Schwachheit: von der Furcht vor dem Göttlichen, von jener Furcht, ohne die es keine Tugend giebt, hatte sich Outougamiz zu blinder Leichtgläubigkeit verirrt. Sein argloses, einfaches Wesen machte, daß er

leicht zu täuschen war; jeder Priester war für Celutas Bruder ein heiliges Orakel, und wenn ein Diener des großen Geistes noch dazu im Namen des Vaterlandes sprach, des Vaterlandes, das allen Wilden so theuer ist, welches Mittel konnte dann René übrig bleiben gegen diese doppelte Macht des Himmels und der Erde?

Renés Freund kam an die Thüre der Hütte des Zauberers, als gerade in demselben Augenblicke Ondouré aus der Wohnung des Priesters trat, und Outougamiz an sich vorüber gehen ließ mit einem Blicke, der alles aussprach, was in ihm jetzt vorgieng. Als der Zauberer Outougamiz Ankunft wahrnahm, so beschäftigte er sich sogleich damit, magische Kreise auf dem Boden zu ziehen. Renés Freund wendete sich an ihn mit bittender Stimme.

«Wer spricht hier? rief der Priester aus, wie in tiefen Gedanken verloren. Welcher verwegene Sterbliche stört den Mittler zwischen Göttern und Menschen? Fliehe, unheiliger! das Vaterland nimmt alle meine Gebete allein in Anspruch. O Vaterland, du nährtest ein Ungeheuer an deinem Busen: der ehrlose Fremdling sann auf deinen Untergang: er war es, der die weiblichen Biber tödtete, der Celuta verrieth, der das todbringende Wasser mit höllischen Künsten auf das Haupt seines Kindes ausgoß! Wie gelang es ihm, den jungen unschul-

digen Outougamiz zu täuschen! Wehe dir, Milas Gatte! wenn du jetzt nicht von dem Verräther dich trennen würdest, wenn du nicht von seinen Verbrechen dich überzeugen wolltest! Die Schatten der Todten würden deine Schritte verfolgen, und die Gebeine deiner Ahnen würden in den Gräbern sich umkehren.»

Nach diesen Worten stürzte der Zauberer aus seiner Hütte und eilte in den Wald, wo man noch den Ruf seines heulenden Wehklagens hörte.

Celutas Bruder war wie vernichtet: ein kalter Schweiß, der ihm gleichsam aus seinem Herzen durch alle Glieder zu dringen schien, bedeckte seine Stirne. Man müßte dieselben Wunder der Freundschaft wie Outougamiz gethan haben, wenn man seinen Schmerz beschreiben wollte. «René ein Verräther? Wer wagt es, ihn so zu verläumden? Wo ist er, dieser Verräther, daß Outougamiz Rache ihn vernichte? — Aber ist es nicht der Priester der Sonne, der dieses sagte? Ist es nicht der Mann, der mit den Geistern Umgang pflegt? Und spricht er nicht im Namen des Vaterlandes? Unseliger? Auch dann wolltest du nicht glauben, wenn der Himmel selbst dir zu glauben befiehlt? .. Und dennoch, nein, dieser Freund ist nicht schuldig: Ungeheuer sind es, die ihre Stimme gegen ihn erhoben. Celutas Bruder wird René vor den Augen des Volkes retten; die Beredsamkeit wird

auf Outougamiz Lippen sich herablassen, er wird besser reden, als selbst Chactas; er wird die Ankläger bekämpfen. . . . Ja, ich gehe, ich fliege wohin der goldene Manitou mich ruft. . . Unsinniger, hörst du nicht die Stimme der Geister? Siehst du nicht, wie die Gebeine der Väter sich erheben, um gegen die Verbrechen deines Freundes zu zeugen?»

Dieß ist nur ein schwaches Bild von den Zweifeln und Kämpfen, die Outougamiz Seele bewegten. Er verließ die Hütte des Zauberers; bleich und mit langsamen Schritten schleppte er sich umher; er glaubte Stimmen in der Luft, Stimmen in dem Grase unter seinen Füßen zu hören. Wohin soll er gehen? . . . Er weiß es selbst nicht. Das unglückliche Verhängniß führt ihn zu Adario. Adario ist sein Oheim; Adario ist für ihn wie ein Vater; er ist in Chactas Abwesenheit der erste der Sachem; Adario ist zugleich einer der unglücklichsten Männer. Aber das Unglück ist auch eine Religion: es verdient um Rath gefragt zu werden; es hat etwas prophetisches und die Stimme des Unglücklichen ist oft die Stimme der Wahrheit. Dieß dachte Outougamiz bei sich, und darum gieng er, um den strengen Greis aufzusuchen.

Der Sachem hatte seinen Sohn an seiner Seite fallen und seine Hütte in Flammen auflodern sehen; er hatte seinen Enkel mit eigener Hand erwürgt;

seine Frau war in dem Gedränge, das auf dieses schaudervolle Opfer folgte, umgekommen: so blieb ihm von seiner ganzen Familie jetzt nur noch die Tochter, deren Kind er getödtet hatte. Mit derselben Tochter in die Gefängnisse des Fort Rosalie eingeschlossen, sollte er sein Leben an einem Galgen enden: «Hänge mich nur hoch in der Höhe auf, hatte er damals dem Henker gesagt, damit ich im Sterben noch die Bäume meines Vaterlandes sehe.» Man weiß, aus welcher Ursache, wie, um welchen Preis und in welcher Absicht Ondouré Adarios Leben loskaufte.

Es war ein erschütterndes Schauspiel, als Chactas alter Freund damals wieder zu den Natchez zurückkehrte. Der Sachem glich einem den Gräbern entstiegenen Gerippe: wenige graue Haare fielen von Staub befleckt zu beiden Seiten von seinem kahlen Scheitel herab; sein Gewand hieng zerrissen um den abgezehrten Körper. Schweigend und mit gesenktem Blicke gieng er einher; seine Tochter folgte ihm mit demselben Schweigen, wie das Schlachtopfer dem Opferer folgt, und an ihren Schultern befestigt, trug sie eine leere Wiege und die jetzt nutzlosen Tücher, in denen einst ihr Kind eingehüllt war.

Adario wollte seine Hütte nicht wieder aufbauen; er errichtete sich eine neue Wohnung mitten in den Wäldern. Die Tochter folgte von ferne

dem schrecklichen Alten. Sie wagte nicht mit ihm zu reden; schweigend setzte sie sich nieder, wenn er sich setzte, und gieng weiter, wenn er seinen Weg wieder fortsetzte. Bisweilen blickte der Sachem auf die Franzosen, welche die Felder seines Vaterlandes anbauten, und der Engel des Todes wirft auf eine Welt, von welcher der Gott des Lebens seine Hand zurückgezogen hat, keine schrecklichern Blicke, als Adarios Blicke dann waren.

Nach seiner Befreiung theilte ihm Ondouré den Plan einer furchtbaren Rache mit. Er stellte ihm als Zweck die Freiheit der Natchez dar, und die Vertreibung der Weißen von allen Gestaden Amerikas; allein er verbarg vor ihm die geheimen Triebfedern, seine schändlichen Gesinnungen, die versteckten Abscheulichkeiten, welche diese ganze Verschwörung in Bewegung setzten. Denn Adario hätte niemals die finstre Hülle des Verbrechens sich gefallen lassen, um auch nur einen einzigen Augenblick der Tugend damit zu bedecken.

Der Sachem war bei der geheimen Versammlung gegenwärtig, welche Ondouré in der Nacht bei sich gehalten hatte. Er billigte dasjenige, was der Vormund der jungen Sonne von seinem Vorhaben mittheilte, nämlich, die Zusammenberufung der indianischen Völkerschaften zu einer allgemeinen Versammlung, um daselbst eine gemeinschaftliche Maßregel gegen die Fremden zu verab-

reden; er billigte ebenso das Verdammungsurtheil gegen René, den er für schuldig hielt der Gottlosigkeit und des Verrathes. Nachdem diese Beschlüsse gefaßt waren, wollten die Greise Adario überreden, er möge wieder ruhig zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurückkehren.

«So lang ich leben werde, erwiederte der Sachem darauf, soll kein anderes Dach mich bedecken, als das Himmelsgewölbe. Als Vertheidiger des Vaterlandes bin ich unschuldig; als Vater habe ich ein Verbrechen begangen. Ich will mich dazu verstehen, noch einige Tage für mein Vaterland zu leben; aber Adario hat sich das Recht vorbehalten, selbst sich zu bestrafen, dann, wenn die Natchez einst seiner nicht mehr bedürfen.»

An dieses unbiegsame Herz also, an diesen Mann, der gegen die Gefühle der Natur verhärtet, und durch den Kummer erbittert war, wendete sich Renés Freund, nachdem er die Hütte verlassen hatte, um ihn um Rath zu fragen.

Outougamiz fand den Sachem halb nackt auf einer Felsenspitze am Ufer eines reißenden Stromes sitzen; hier erzählte er ihm die Aeußerungen des begeisterten Zauberers. Darauf entwarf Adario seinem Neffen die Schilderung der vorgeblichen Verbrechen Renés. «Du tödtest mich, wie du deinen Enkel getödtet hast!» rief Celutas Bruder in einem Tone aus, der selbst den Sachem rührte.

Auf keines Menschen Stirne konnte das Un-

glück sich schneller und stärker ausdrücken, als auf Outougamiz Stirne, so wie auf dem reinsten Marmor die Inschrift am tiefsten und schärfsten sich eingraben läßt. Der unglückliche verläßt Adario; er faßt die goldne Kette an, betrachtet sie mit leidenschaftlichem Blicke, und will sie in den Fluß werfen; doch gleich darauf drückt er sie aufs neue an sein Herz und hängt sie wieder an seine Brust. Indessen kannte Outougamiz noch nicht das Schicksal, zu welchem man René bestimmt hatte. Adario hatte den weißen Mann als schuldig dargestellt, allein er wollte dennoch seinen Neffen nicht ganz niederdrücken. Darum sagte er ihm nichts von dem Urtheilsspruche der Sachem, der überdieß auch nur unter dem Siegel des Geheimnisses gegeben worden war. Das Andenken allein an Mila erleichterte gleich einem kühlenden Lüftchen Outougamiz in seinem brennenden Schmerze: der junge Gatte dachte in diesem Augenblicke daran, daß die Neuvermählte, noch geschmückt mit dem Blumenkranze des ersten Morgens, schon einsam gleich einer Wittwe in der Hütte sitze. Er entschloß sich daher Trost bei seiner Gattin zu suchen.

Mila fliegt ihm entgegen: sie bemerkte seine wankenden Tritte und unterstützte ihn, indem sie sagte: «Sieh hier die Liane, die nun den Tulpenbaum stützt! hatte ich dir doch alles vorausgesagt! setze dich und laß dein Haupt auf meinem

Schooße ruhen. Was haben dir die Böſen verkündet?»

— «Sie haben mir wiederholt, was Ondouré geſagt hatte, antwortete Outougamiz. Adario ſpricht hierin ebenſo wie der Zauberer.»

— «Und wäre es Kitchimanitou*) ſelbſt, rief Mila aus, ſo würde ich ihm entgegen ſagen, daß er lügt. Wie? ich ſollte den Verläumdungen gegen meinen Freund glauben? würde denn auch er, der dir den goldnen Manitou ſchenkte, das Böſe glauben, das man ihm gegen dich ſagte?»

Dieſe Frage preßte Thränen aus Outougamiz Augen, auch Mila weinte, und fuhr fort: «O er iſt ein edler Krieger, dieſer weiße Mann; aber gewiß werden ſie ihn noch tödten, ich weiß es.»

— «Sie werden ihn tödten, fiel Outougamiz ein; wer ſagte dir das?»

— «Ich ahne es, antwortete die Indianerin: wenn du René nicht zum drittenmal retteſt, ſo werden ſie ihm den Hain des Todes zur Wohnung geben.»

— «Nein, nein, rief Outougamiz aus; oder ich werde mit ihm ſterben. Ach, warum bin ich nicht ſchon an dieſem Orte der Ruhe! da oben auf der Erde iſt alles ſo bewegt, und nur ſo tief als ein Pfeil groß iſt, weiter unten, iſt alles ſo ſtill! Aber Mila, das Vaterland! das Vaterland!»

---

*) Der große Geiſt.

— «Das Vaterland? sagte Mila; was hat das Vaterland von mir zu fordern, wenn es ungerecht ist? Ein Haar von Outougamiz unschuldigem Haupte gilt mir mehr als alle die grauen Häupter der verkehrten Sachem. Muß ich denn gerade bei den Sachem eine Hüte haben? ich kann mir eine bauen da, wo noch kein Mensch wohnt; ich werde meinen Gatten mit mir dahin führen, und meinen Freund, auch gegen euern Willen, ihr Bösen. So würde ich an deiner Stelle mit dem Zauberer gesprochen haben. Er hätte dann seine Künste gezeigt, Kreise auf den Boden hingezeichnet, er wäre in die Höhe gesprungen wie ein Elenthier: nun, da hätte ich ihm entgegen gelacht, ich hätte gescherzt, gespielt, ich wäre auch gesprungen wie er und noch besser. Hier wohnt ein Geist (und dabei legte sie die Hand auf das Herz), der keinem dunkeln Zauber unterthan ist.»

— «Wie du mich tröstest! wie schön du sprichst! rief der edle Wilde aus; du wolltest mir also in die Einöde folgen?»

Mila sah ihn an und sprach: «dieß ist gerade so, wie wenn der Bach zu der Blume sagte, die seine Wellen davon führen: Blume, willst du meinem Strome folgen? wenn die Blume ihm auch antwortete: Nein, ich will nicht; seine Wellen würden sie dennoch mitnehmen.»

Darauf bereitete die liebliche Indianerin das

Abendessen. Nachdem sie davon gekostet hatten, nahm das bräutliche Lager sie auf, das von keinem Dichter besungen und durch keine Pracht geziert, nur durch seine Einfachheit und die Schönheit des liebenden Paares geschmückt war. Milas jugendliche Arme wiegten Outougamiz Kummer ein, gleich den zarten seidenen Binden, welche die Wunden des Kriegers zugleich pressen und lindern.

Glückliche Stunden, welche die Liebe dem Schmerz entwendete, wie schnell solltet ihr dahinschwinden! Schon hatte der Rath der Sachem die ersten Schnüre der geheimen Unterhandlungen erhalten, und in jeder Nacht rief Outougamiz einige Häuptlinge in verborgene Höhlen zusammen. Allein der Gouverneur von Louisiana, nicht so leicht zu täuschen als der Befehlshaber des Fort Rosalie, schlummerte nicht mitten in diesen Gefahren: schon reute es ihn, Amaliens Bruder die Freiheit geschenkt zu haben, und wenn er jetzt Celuta nicht festnehmen ließ, so waren es nur Adelaidens Thränen, die ihn daran hinderten.

Als Celuta Renés Abreise erfahren hatte, suchte man vergebens sie in Neu-Orleans zurück zu halten. Vergebens stellten ihr Adelaide, Harlay und der General Artaguette vor, (denn der Hauptmann war mit Jacques schon wieder in das Land der Natchez zurückgekehrt) daß ihre Kräfte eine so weite Reise zu ertragen noch nicht im Stande

wären; sie beschwor dagegen ihre weiße Schwester und ihre weißen Brüder, sie den Weg nach ihrer Heimath antreten zu lassen. Endlich mußte man ihren dringenden Bitten, welche Jacques Mutter erklärte, nachgeben. Celuta umarmte gerührt diese ehrwürdige Alte, welche in jener verhängnißvollen Nacht sie so liebevoll aufgenommen hatte. «Mein Bruder, meine Schwester, sagte sie dann zu Adelaide und Harlay, erinnert euch Celutas, auch wenn ihr einst in dem Lande der Weißen seyd. Einst hoffe ich euch in dem Lande der Seelen wieder zu sehen, wenn man einer so unglücklichen Indianerin, wie ich bin, den Eingang zu den seligen Wäldern gestattet, die ihr dort bewohnen werdet.»

Die Tochter des Gouverneur führte ihre Freundin bis zu den Kähnen, worauf sich eine große Anzahl von Leuten aus dem Volke der Panni befand, und welche eben im Begriffe waren, den Fluß hinauf zu schiffen: hier erneuerte sich die Scene eines innigen Abschiedes. Celuta schiffte sich ein auf der kleinen Flotte der Panni und sagte noch im Scheiden zu Adelaide, die am Ufer weinte: «Lebe wohl! mögen die guten Geister dir deine Wohlthaten vergelten! Auf der Erde werde ich nie mehr dich sehen, und du wirst lange noch nach mir auf ihr wandeln; allein ich will mich bemühen, so wenig Unrecht als möglich zu thun, auf meiner kurzdauernden Bahn

des Lebens, damit ich deines Andenkens würdig bleibe.» Darauf schwammen die Kähne davon.

Als Celuta die Stadt der Franzosen verließ, war ihre Stirne noch bedeckt mit kummervoller Bläße, dem Zeichen einer kaum vorübergegangenen Krankheit. Auch ihre Tochter, die in ihrem Blicke schon etwas von der Schönheit und Schwermuth Amaliens zeigte, das theure Kind, dessen Tag der Geburt noch nicht zweimal von der wiederkehrenden Sonne beschienen worden war, schien gleichfalls dem Tode nah. Celuta trug es in weißen Hermelinfellen eingehüllt, die an den Schultern der zärtlichen Mutter befestigt waren: so trägt ein Schwan seine Jungen zwischen dem schlanken Hals und den etwas erhobenen Flügeln, und die lieblichen Wanderer spielen halb verhüllt in dem Flaum der Mutter.

Celutas ganze Seele gehörte nur ihrem Kinde und ihrem Gatten. Welche Leiden hatte sie schon erfahren, und welche Leiden hatte sie noch zu dulden! Kaum waren die Kähne einige Stunden lang stromaufwärts geschifft, so hielten die Panni, nach einer willkührlichen Laune, welche die Wilden so oft in ihren Handlungen bestimmt, an dem östlichen Ufer an. Celuta stieg mit ihren Begleitern aus. Diese, durch eine andre Laune dazu getrieben, zerstreuten sich bald von einander: die einen fiengen an zu jagen, die andern schifften sich un-

bemerkt wieder ein. Celuta war an einer abgelegenen Stelle hinter einem Felsen, der ihr die Aussicht auf den Fluß verbarg, eingeschlummert. Die Nacht war gekommen, und als Renés Gattin erwachte, fand sie sich verlassen.

Indianische Sorglosigkeit hatte sie in diese Lage gebracht, indianischer Muth hielt sie darin aufrecht: sie war an die Einsamkeit gewohnt. Die Dunkelheit verhinderte die Panni, Outougamiz Schwester zu sehen, und der Wind ließ ihr Rufen nicht zu ihnen dringen; so erwartete sie denn gefaßt den Anbruch des Tages.

Als die Morgenröthe sich zeigte, verließ Celuta den schützenden Fels; sie blickte rings herum nach den verschiedenen Himmelsgegenden, dann sprach sie: «Auf dieser Seite ist mein Gatte,» und zugleich trat sie ihren Weg nach Norden an. Sie dachte nicht daran nach Neu-Orleans zurück zu kehren; sie fühlte sich in den Wäldern sicherer, als unter den Menschen. Sie hoffte wilde Beeren zu ihrer eignen Nahrung zu finden, und ihr Busen, dachte sie, würde ihrem Kinde die nöthige Nahrung geben.

Den folgenden ganzen Tag wanderte sie vorwärts und sammelte da und dort Beeren von den Gesträuchen.

In der Stunde, wann die blaue Eule ihren Flug in den amerikanischen Wäldern beginnt, er-

reichte Celuta die Spitze eines Hügels. Hier beschloß sie die Nacht zuzubringen, an dem Fuße einer Tamarinde, in deren hohlem Stamme die Indianer oft schon auf ihren Wanderungen ihr Feuer angezündet hatten. Gegen Mittag sah man die Stadt der Weißen, im Westen den Meschacebé, im Norden eine steile Anhöhe, auf welcher ein Kreuz stand.

Celuta nahm die Tochter des Mannes der Leiden in ihre Arme und reicht ihr die Brust, die das schwache Kind kaum an seine Lippen zu bringen vermochte: so begießt der Gärtner eine hinwelkende Blume, allein sie fährt fort ihrem Tode entgegen zu welken, denn sie entsproß keinem glücklichen Boden. Voll mütterlicher Besorgniß wagte Celuta dennoch nicht den zarten Säugling anzuschauen, aus Furcht seine immer zunehmende Schwäche zu sehen; ihre Augen, von Thränen befeuchtet, irrten unbestimmt auf den sie umgebenden Gegenständen umher. So war dein Schmerz in Versabes Wüste, unglückliche Hagar, als du den Blick abwendend von Ismael, die Worte sprachst: «Ich kann mein Kind nicht sterben sehen.»

Die Nacht war trübe und kalt. Beim Anbruch des Tages setzte die Wanderin, nachdem sie einige wilde Aepfel und Beeren genossen hatte, den Weg mit ihrer theuern Bürde fort. Die Einförmigkeit der Einöde wurde durch nichts un-

terbrochen, als durch das einfache Kreuz. Dieß war dasselbe Kreuz, zu welchem René gepilgert war, als er nach Neu-Orleans hinabfuhr: nur Gott wußte, was der heiß flehende Pilger damals gebetet hatte. Neben dem heiligen Zeichen der Sühne lag ein Stein, noch geröthet von dem Blute dessen, der hier erschlagen worden war; in einiger Entfernung davon stürzte sich ein reißendes Wasser herab.

Outougamiz Schwester setzte sich auf den Stein der Blutschuld; unwillkührlich nahm sie den Eichenzweig in die Hand, den René einst als Weihegeschenk an dem Fuße des Kreuzes niedergelegt hatte, und langsam bewegte sie den dürren Zweig hin und her, indem sie ihn mit Theilnahme betrachtete, gleichsam als hätte sie eine Aehnlichkeit zwischen ihrem Schicksal und diesen welken Blättern gefunden. Sie versank in düsterm Nachsinnen, während der Wind mit einförmigem Geräusch um das hölzerne Kreuz und in den Disteln spielte, die aus den Felsen hervorgewachsen waren. Mehrmal glaubte sie Stimmen zu hören, wie wenn die Engel des Kreuzes und des Todes unsichtbar an diesem Orte mit einander sprächen.

Renés Gattin beeilte sich, ein Denkmal der Schmerzen wieder zu verlassen, welches sie von den furchtbaren Geistern der Europäer bewacht glaubte. Das breite Thal, zu welchem diese mit Heide be-

wachsene Höhe führte, brachte sie an das Ufer eines fließenden Wassers. Im Innern des Thales erhoben sich kleine Hügel, bedeckt mit Tulpenbäumen, Liquidambras, Cypressen und Magnolien; um sie herum schlängelte sich das Wasser, das dem Meschacebé zueilte. Aus dem warmen Schooße der Erde drang der Duft der Angelikawurzel und anderer wohlriechender Kräuter.

Angezogen und fast im Innern beruhigt durch den Reiz dieser einsamen Gegend, setzte sich Celuta auf das Moos, um dem Kinde die mütterliche Nahrung zu geben. Sie legte Amalie auf ihren Schooß und nimmt es aus den zarten Hermelinfellen, in die es eingehüllt war. Thränen, die aus den Augen der Mutter strömten, schienen die leidende Kleine wie aufs neue zu beleben: wie wenn dieses Kind bestimmt wäre, aus Leiden und Schmerzen seine Lebenskraft zu schöpfen.

Nachdem Celuta dem Kinde ihre Liebe und Sorgfalt bewiesen hatte, suchte sie für sich selbst einige Nahrung.

Der Ort an dem sie dieselbe fand, war ehemals durch einen Stamm Indianer bewohnt worden. Noch sah man auf einem längst abgeerndteten Felde einzelne Stöcke Mais, deren Fruchtkolben noch saftvolle Körner enthielten, und Celuta zur Speise dienten.

Gegen Sonnenuntergang zog sich Outougamiz Schwester in den Eingang einer Höhle zurück, die mit Jasmin bekleidet und mit Azalea umgeben war. In dieser Höhle nahmen eine Menge Vögel ihren Zufluchtsort, Nonpareille, Kardinäle, Spottvögel, Papageien und Kolibri, welche gleich Edelsteinen im Lichte der untergehenden Sonne glänzten.

Die Nacht stieg auf in aller ihrer Schönheit, welche sie in diesen amerikanischen Einöden hat. Im Sternenhimmel schwebten leichte weiße Wölkchen, gleich einem durchsichtigen Schaume, oder gleich einer auf azurnem Felde umher irrenden Heerde. Alle Thiere des Waldes, die Hirsche, Rennthiere, Bison, Rehe und Elenthiere verließen ihre Schlupfwinkel, um auf den Grasplätzen zu weiden. In der Ferne hörte man den seltsamen Gesang der Frösche, der bald mit dem Brüllen des Pflugstieres, bald mit dem Geläute der Glocke einer Dorfkirche Aehnlichkeit hatte, und so mitten in diesen Wildnissen Amerikas an die ländlichen Scenen des gebildeten Europa erinnerte.

Die mit dem Dufte der Magnolien durchwürzten Zephyre und die unter dem Laube der Bäume versteckten Vögel vereinigten sich in sanftklagenden Lauten, in welchen Celuta die Stimmen noch nicht in dieses Leben herabgestiegener Kinderseelen zu hören glaubte; sie glaubte die Geister der dunkeln Schatten und des Schweigens, das in den Wäl-

dern herrscht, auf den Strahlen des Mondes her abschweben zu sehen, als luftige Schattenbilder welche in den Wipfeln der Bäume und längs der Bäche hin spielten. Da richtete sie das Wort an die auf ihrem Schooße ruhende Tochter, und sprach: «Wenn ich das Unglück hätte dich jetzt zu verlieren, was würde aus mir? Ach! wenn dein Vater mich noch liebte, dann hätte ich dich bald wieder gefunden! Ich würde dir meinen Schooß bieten, ich würde deine Seele aufsuchen, wenn sie in dem Wehen der Morgenlüfte käme, oder meine Lippen würden dich in dem Thau der Blumen einschlürfen. Aber dein Vater entfernt sich von mir, und nie kommen die Seelen der Kinder in den Schooß der Mütter, die ihres Gatten Liebe verloren haben.»

Bei diesen Worten vergoß die Indianerin Thränen, durch die Liebe geheiligt, gleich einer köstlichen Ananas, die ihre Krone verlor, und deren Herz, nun dem Regen ausgesetzt, schmilzt und in Wasser sich auflöst.

Pelikane, hoch in den Lüften schwebend, deren rosenfarbnes Gefieder in dem ersten Feuer der Morgenröthe erglühte, mahnten Celuta, es sey Zeit ihre Wanderung wieder fort zu setzen. Vorher entkleidete sie ihr Kind und badete es in einer Quelle, in welcher schwarze Eichhörnchen mit weit vorgerecktem Halse, an einer schwimmenden Liane

ich haltend, ihren Durst stillten. Die zarte, eiße Amalie glich, auf dem Grase liegend, einer om Sturme zerknickten Narcisse, oder einem jun- en, aus dem Neste gefallenen Vogel, welcher der Schwingen noch ermangelt. Darauf hüllte Celuta ach dem Bade das Kind in Cypressenmoos, zarter ls Seide, sie schmückte es mit buntfarbigen Bee- en und Blüthen, schlug die Hermelinfelle um es erum, und hieng die süße Last an einer Schnur, us den Schlingen von Geisblatt gefertigt, über re Schultern. So trägt die Pilgerin, die mit nbekleideten Füßen über die Hügel Jerusalems andert, die frommen Gaben, welche sie dem hei- igen Grabe darbringen will.

Tabamicas Tochter setzte auf einer durch Lia- en gebildeten Brücke über den Bach, der ihren Weg durchschnitt. Kaum war sie eine Stunde ng auf der Wanderung, so fand sie sich mitten wischen Sümpfen mit Krokodilen angefüllt. Wäh- end sie unschlüßig war, was sie beginnen sollte, örte sie hinter sich das Wehen eines schnaubenden thems: sie kehrt sich um und erblickt die feucht- länzenden, blutgerötheten Augen eines Ungeheuers. Sie flieht; allein sie stößt mit dem Fuße an ein nderes solches Ungeheuers, und fällt auf die wider- röhnenden Schuppen. Das Thier brüllt; Celuta hebt sich und fühlt in demselben Augenblicke die Bürde nicht mehr, die sie auf dem Rücken getra-

gen hatte. Sie schreit laut auf, und obgleich den todtbringenden Rachen so nahe, denkt sie nur a das verlorene Gut. Plötzlich kehren die beide Ungethüme, deren heißen Athem sie schon gefühl hatte, sich um und eilen auf eine andere Beut zu. Wie durchdringend sind einer Mutter Blicke Unter hohem Grase versteckt, entdeckt sie das Kind jetzt die Beute der furchtbaren Thiere. Sie stürz sich dorthin, ergreift die Tochter, und mit beflü gelten Schritten, schnell wie die Schwalbe durch die Lüfte sich schwingt, eilt sie auf die Spitze eine Vorgebirges, von wo aus das Auge in der Ferne des Meschacebé Windungen entdeckt.

Herrlicher Sieg des Weibes! Wer vermag das Gefühl deines edeln Stolzes, deiner süßen Freude zu schildern! Das Gestirn der Nacht, wenn es durch zerstreute Sturmwolken in neuem Glanze wieder hervortritt, ist weniger schön als die bleiche Celuta, die Siegerin in der Einöde. Das Kind hatte die Gefahr nicht empfunden; es war in sei- ner weichen Hülle von Moos nicht einmal erwacht selbst der Schmuck der Blumen und bunten Beeren war noch in seiner ganzen Ordnung und Frische. Obgleich mit der Wiege beladen, in welcher die Unschuld unter Blumen schlief, hatte dennoch Celuta ihre Flucht glücklich vollendet, gleich der zierlichen Kanephore, welche ihren Lauf vollendete, ohne in ihrem Korbe die Kränze und Kronen in Unordnung

zu bringen. Aber der Schrecken, der des Kindes Ruhe nicht stören konnte, hatte seine ganze Macht gegen die Mutter ausgeübt; die Quelle der Nahrung in Celutas Mutterbrust versiegte: so verschwindet, wenn bei des Aetna Stößen die Erde erbebt, eine Quelle in Siciliens Gefilden, und vergebens sucht dann das Lamm ihr erquickendes Wasser.

Daß die Mutter nun der Nahrung für das Kind ermangeln sollte; daß der Busen so lebensarm seyn sollte, während das Herz von der Fülle der zärtlichsten Liebe überströmte, dieß konnte Celuta nicht begreifen. Sie klagte sich selbst der Schwäche an, sie warf sich ihren eigenen Schmerz vor, ja die Größe des mütterlichen Schreckens. Sie sann über die Ursache dieser Strafe des großen Geistes nach: sie fragte sich, ob sie denn aufgehört hätte ihrem Gatten treu zu seyn, ob sie ihr Kind nicht genug liebte, ob sie gegen ihre Freunde unrecht handle, ob sie ihren Feinden Böses gewünscht hätte, ob ihre Hütte, ihre Familie, ihr Stamm, ihr Vaterland, ob die Manitou und himmlischen Geister Ursache hätten ihr zu zürnen. Den Blick in die Höhe gerichtet zu der Wohnung des ewigen Vaters, der den Menschen Nahrung giebt, zeigte sie dem Himmel die nahrungslose Brust, und forderte mit Klagen über die unverdiente Härte den frühern Segen wieder zurück.

Auf einmal wimmert das auf dem Grase liegende Kind, seine klagende Stimme verlangt das gewohnte Mahl, seine bittenden Hände wenden sich nach der Mutter. Da ergreift Verzweiflung Outougamiz Schwester; sie nimmt das Kind in die Arme und preßt es schluchzend an ihre Brust. Warum konnte sie seinen Durst nicht mit ihren Thränen stillen! Diese Quelle war doch so unerschöpflich.

Ein unseliger Gedanke bemächtigt sich der Seele der unglücklichen Verlassenen. Celuta dachte bei sich, die Milch der Mutter wäre doch nur das Blut des Vaters, und René, ihr entfremdet, hätte diese Quelle des Lebens ihr wieder entzogen; aber könnte sie nicht selbst eine Ader sich öffnen, und mit ihrem eigenen Blute jenes Blut ersetzen, nach dem die Lippen des Kindes vergebens schmachteten?

Vielleicht hätte sie diesen äußersten Entschluß ausgeführt, wenn nicht ihre Blicke in demselben Augenblicke auf beiden Seiten des Meschacebé hätten Rauch aufsteigen sehen, der das Daseyn menschlicher Wohnungen verkündete. Dieser Anblick gab Celuta neue Kräfte; ohnedieß war die Indianerin auch vorher nicht ganz entschlossen zu sterben: lebte nicht ihr Gatte noch, und war er nicht unglücklich? Sie stieg von dem Vorgebirge herab mit dem süßen und so unglücklichen Pfande ihrer Liebe; allein der Fluß war weiter entfernt

als sie gedacht hatte, und als sie an seinen Ufern ankam, umhüllte schon die Nacht den Himmel.

Der Rauch der Hütten verlor sich in dem Dunkel; der Mond stieg auf und warf auf die Wellen des Meschacebé sein schwermuthvolles, schweigendes Licht. Celuta suchte mit ihren Blicken einen Kahn. Ihre Augen folgten den schnell vorüberfließenden Wogen, welche ihre schimmernden Spitzen nach dem Gestirne der Nacht erhoben; da bemerkte sie von ferne etwas heranschwimmen.

Bald sah sie nur wenige Schritte von ihr entfernt einen jungen Neger aus der Fluth steigen. Er war beinahe unbekleidet; nur ein Stück Zeug umgürtete seine Lenden, nach der Tracht seines Landes, und sein Kopf war mit rothen Federn geschmückt. Er sang mit halblauter Stimme eine sanfte Weise mit Worten in seiner Sprache; dabei streckte er die Arme nach dem Flusse aus, und schien leidenschaftvolle Worte an einen nicht sichtbaren Gegenstand zu richten. Celuta erkannte in ihm Imley, und sogleich erkannte auch er Celuta. Er näherte sich ihr, und rief aus: «Celuta! o furchtbarer Niang! *) Celuta hier!» Celuta erwiederte: «Ich komme aus der Stadt der Thränen; die Hindin aus dem Lande der Natchez ver-

*) Der böse Geist: der Ariman der Neger.

liert ihr zartes Hirschkälbchen; denn ihre Nahrung ist versiegt!»

Darauf Imley: «die Hindin aus dem Lande der Natchez wird ihr zartes Hirschkälbchen nicht verlieren: wir werden eine Mutter finden, die es nährt. Celuta ist schön, gleich einem wohlthätigen Fetisch.»

— «Wie kommt Imley an diesen Ort?» fragte Celuta.

— «Mein voriger Herr, antwortete Imley schlug mich, weil ich die Freiheit liebte, und verkaufte mich dann dem Bewohner der benachbarten Hütten. Komm mit mir; ich will dir Mais geben, und eine schwarze Frau aus den Wäldern meines Landes soll das rothbraune Kind eueren Wälder nähren. Die Weißen werden von diesem allem nichts erfahren.»

Celuta folgte ihrem Führer.

«Du bist also stets unglücklich, arme Celuta sagte der Afrikaner während des Weges. Auch ich bin unglücklich, sehr unglücklich am Tage; aber Nachts! . . . .» Bei diesem Worte legte Imley einen Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß er ein Geheimniß habe.

— «Des Nachts bist du weniger zu beklagen! erwiederte Celuta. Ich bin immer unglücklich.»

— «Celuta, fuhr Imley fort, wenn du wüßtest! O sie ist schön wie die Palme in der Wüste

Wenn sie dem Lächeln befiehlt auf ihre Lippen zu schweben, dann gleichen ihre Zähne den Perlen des Thaues zwischen den rothen Blättern des Bethel.»

Auf einmal hielt Chams Nachkömmling Celuta an, und indem er auf den Fluß zeigte, sagte er: «Siehst du den versilberten Gipfel dieser Palmen hier unten über dem Wasser? Siehst du ganz nahe dabei die Schatten dieser purpurfarbigen Buchen die fast so schön sind als die Schatten auf der Stirne meiner Geliebten? Siehst du die beiden Säulen jener Papayas, zwischen denen das Antlitz des Mondes hervorblickt, wie das Haupt meiner Izephar zwischen ihren Armen, womit sie mich liebkost? Nun wohlan! das sind die Bäume einer Insel. Insel der Liebe, Insel meiner Izephar, nie werden die Wellen aufhören, deine Ufer zu bespülen, stets sollen die Vögel deine Wälder mit ihrem Gesang bezaubern und die Lüfte mit wollüstigem Säuseln dich durchwehen! Hier, Celuta!... Sie wohnt auf dem entgegengesetzten Ufer des Meschacebé; ich habe meine Hütte auf diesem Ufer; jede Nacht schwimmt sie über jenen Arm des Flusses, um sich auf die Insel zu begeben; allein ihr Imley ist immer vor ihr da. Ich eile Izephar entgegen, wenn sie aus den Wellen steigt; ich presse sie an meinen Busen, ich diene ihr statt des Kleides und statt schützender Bedeckung. Unsre

Küsse sind dann dauernd gleich den langsam wehenden Lüften, die, wenn der Tag sinkt, die Blüthen der Aloe liebkosen, und zwei schöne schwarze Schlangen umschlingen sich nicht fester, als wir. Wir schlummern am Ufer, in süße Ruhe aufgelöst, wie die sanft hinströmenden Wogen.

Oft auch reden wir von unserm Vaterlande, oder wir besingen Niang, Zanhar *) und die Liebe der Löwen. Jede Nacht schmücke ich mich mit der Tracht, die du an mir siehst und die ich einst hatte, als ich noch frei lebte unter den Bananen Madingas. Ich schwinge meine Arme in den Lüften; ich glaube dann die Lanze gegen den Tiger zu werfen, oder die mit Rinden geschützte Hand in den Rachen des Pantherthieres zu stoßen. Diese Erinnerungen füllen meine Augen mit Thränen, süßer als die Thränen des Benzoe, oder als der Duft von köstlichem Rauchwerk. Dann ist es mir, als tränke ich mit Izephar Kokosmilch unter den schattigen Reihen der Feigenbäume, und als durchirrte ich mit meiner Gazelle die Wälder der Gewürznelken, Acajou und Sandelbäume. Wie schön bist du, meine Izephar! Du hauchst süße Wonne ein allem, was deinen Reizen sich nähert. Ich möchte die Blätter, die dein Lager bilden, mit heißen Küssen einschlürfen: denn dein Lager ist

*) Der gute Geist.

himmlisch, o Tochter der Nacht! himmlisch, gleich dem Neste der afrikanischen Schwalben, gleich dem Neste, das man auf den Tafeln unsrer Könige als Speise aufsetzt, das die kunstreichen Vögel aus Blüthen und den köstlichsten Gewürzen zusammen setzen.»

So sprach Imley: darauf küßte er die warmen Lüfte, die ihn umgaben, und befahl den ätherischen Boten auf den Flügeln der Sehnsucht die Lippen der Geliebten zu suchen.

Celutas Kind stieß ein klagendes Geschrei aus. Imley legte die beiden Hände auf das Haupt der Mutter und sagte: «Du bist eine Frau der Leiden.»

Celuta erwiederte: «Ich flehe zu dem großen Geiste, er möge Izephars Schooß einen glücklichern Spößling geben, als er dem meinigen gab.»

Da antwortetest du, Kind aus Kains Geschlecht, mit feuriger Lebhaftigkeit: «Ich liebe Izephar wie eine Perle, aber nie soll ihr Schooß einen Sklaven gebären: der Elephant hat mich seine Klugheit gelehrt.»

Unter diesen Gesprächen war Renés Gattin mit ihrem Führer bei den Hütten der Neger angekommen. Die niedrigen Dächer der Hütten standen mitten zwischen hohen Sonnenblumen. Imley und Celuta schritten durch abgetheilte Beeten von Ignamen und Pataten, die der afrikanische Sklave in seinen Ruhestunden zu seinem und der Seinigen Unterhalt baut. Tiefe Stille herrschte ringsum,

während der Schlaf die unglücklichen Verbannten auf fremder Erde und auf dem Lager der Sklaverei mit süßen Bildern des Vaterlandes und der Freiheit umspielte. Imley sprach leise zu Celuta: «Sie schlafen, meine schwarzen Brüder! die Thoren! Sie stärken sich aufs neue, um ihrem Herrn zu dienen. Ich aber. . . .»

Die Amerikanerin gieng mit dem Afrikaner in eine Hütte, deren Thüre Imley leise öffnete. Darauf legte er das Stück Zeug ab, das seine Lenden umgürtete, und versteckte es unter dem Strohlager: «denn, sagte er, unsere Herren behaupten, mein vaterländisches Gewand sey ein Fetisch, der ihnen Unglück brächte.» Er nahm wieder sein Sklavenkleid und weckte eine Frau auf. Diese steigt von ihrem aus blauer Baumwolle gefertigten Hamac herunter, bläst aschenbedeckte Kohlen an, und wirft auf den Heerd ausgetrocknetes Zuckerrohr; darauf erleuchtet plötzlich eine große Flamme die Hütte. Celuta erkannte die Negerin Glazirna! Glazirna bleibt unbeweglich vor Erstaunen. Die beiden Frauen begannen zu weinen.

«Gute Mutter aus der weiten Ferne, sagte Celuta, deine Tochter ist dem Tode nahe: mein Busen ist verschlossen; der deinige wird deinem Sohne nicht verschlossen seyn.»

Glazirna erwiederte: «Ich glaubte nicht mehr, daß ich dich je wieder sehen würde. Mein Herr

ei den Natchez verkaufte mich mit Imley, weil
h dir in Gesellschaft des guten weißen Artaguette
i viel Mitleid bewiesen hatte: mein Herr liebte
icht das Mitleid. Hier ist meine Freude in der
Wiege.»

Glazirna nahm eine Matte hinweg, und ent-
üllte eine Wiege, darauf nahm sie ihren Säug-
ng, legte ihn an die eine Brust, an die andere
en Sohn Celutas, und so setzte sie sich auf den
Boden nieder.

Als Renés Gattin diese arme Sklavin die
eiden kleinen Geschöpfe an ihren Busen drücken
ih, die einander so fremd dem Vaterlande nach,
) verschieden nach ihrer Abkunft und doch sich ein-
nder so ähnlich in ihrem Unglücke waren, als sie
ih, wie die Negerin beide nährte und mit sanften
Wiegenliedern, dieser allgemeinen Sprache der
Mütter in allen Ländern, einschläferte: da erhob
e zum Himmel das Gebet ihres Dankes. Sie
etrachtete beide Kinder, und indem sie die Schwäche
)rer Tochter mit der Stärke von Glazirnas Sohn
erglich, sagte sie mit einem gemischten Gefühle
on Freude, Schmerz und liebevoller Eifersucht:
Schwarze Frau, wie groß und stark ist dein Sohn!
nd doch ist er nicht älter als meine Tochter!

— «Frau der rothbraunen Farbe, erwiederte
Glazirna, indem sie sich wieder vom Boden erhob,
uerst sorgte ich für deine Tochter; nun nimm

aber auch du diesen Saft von einer Pflanze meines Landes, trinke ihn, und die versiegte Nahrung deines Kindes wird wieder zurückkehren. Doch jetzt entferne dich schnell, ehe der Tag erscheint; mein neuer Herr haßt die indianischen Frauen; komme darum nicht wieder zu diesen Hütten zurück. Verbirg dich im Walde; Imley wird dich an einen den übrigen Sklaven unbekannten Ort führen. Um die Mittagszeit werde ich dir dann Speise bringen und jede Mitternacht mit dir weinen. Mein Herz ist nicht von Stahl, wie das Herz der Weißen; ich bin nicht ohne Vater und Mutter geboren, obgleich meine Mutter für ein Halsband mich verkaufte.»

Glazirna füllte eine Schaale von Citronenholz mit einem eigenthümlichen Saft und bot ihn der wandernden Celuta an, so wie einst die Midianiti einen Krug Wassers dem Fremden anbot an den Brunen der Kameele. Celuta trank die Schaale aus und gieng mit Imley fort, der sie an den bezeichneten Ort brachte.

In der Stunde, wenn die Grillen durch die Hitze des Tages ermüdet, ihren Gesang endigen, hörte Celuta ein Geschrei: es war das Geschrei der Neger, das sie in den Einöden erheben, um die Schlangen und Tiger zu vertreiben. Alsbald bemerkte sie Glazirna, welche aufmerksam herum schaute, ob kein Weißer in der Nähe sich fände

Dann schlüpfte die Negerin in den Wald, gte etwas an dem Fuß eines Baumstammes nie- r, und entfernte sich wieder. Celuta näherte ch und nahm die für sie hingelegte Kürbisflasche. arin war Milch für ihre Tochter, Obst und uchen für die Mutter: dieser heimliche Verkehr s Unglückes und der Armuth gieng vor bei der hüre des Glückes und des Reichthumes.

Die nächtlichen Schatten kehrten auf die Erde rück. Celuta hörte mitten in der Nacht ein ises Geräusch; sie hielt die Hand in der Finster- iß vor, und bald berührte sie Glazirnas Hand. as Glück ist ungesellig; aber Thränen locken hränen hervor: sie vereinigen sich in den Herzen r Unglücklichen, gleich jenen sympathetischen Flüs- gkeiten, welche die Blätter eines geheimnißvollen uches durchdringen, und dann mit einander sich reinigend, die Züge zur Erscheinung bringen, elche schon vorher die Liebe hingezeichnet hatte.

Die Negerin brachte ihren Sohn mit: sie gab n gleichsam als Friedenspfand Celuta in die Arme, elche diese Sprache der Natur und des Herzens ohl verstand. Die beiden Frauen setzten sich dar- f unter einem Terpenthinbaum nieder an einer eien Stelle des Waldes; sie sprachen von ihrem ruder Artaguette, welchen die eine gerettet, und e andre mit seinen Wunden zu dem französischen ger zurück gebracht hatte. Glazirna sprach nach

der Weise ihres Landes Zauberworte über die Toch ter Celutas, über dieses kaum begonnene Schiff, da die Flamme schon halb verzehrt hatte auf der Werft des Lebens. Darauf that die Negerin den ober Theil ihres Sklavengewandes von einander, wo si eine Taube verborgen gehalten hatte, und schenkt dem glänzend weißen Vogel die Freiheit, de scheu den Hals aus dem Busen der schwarzen Afri kanerin hervorstreckte. Dieses Sinnbild einer reine Seele, die zum Himmel aufsteigt, von den Fessel des Lebens befreit, erinnerte zugleich Glazirna a die verlorene Freiheit.

«Glaubst du, daß meine Tochter sterben wird sagte Celuta, weil die Taube davon flog?»

— «Nein, antwortete Glazirna, die Taub bringt nur dem furchtbaren Riang die Worte, di ich vorhin leise hersagte, um deine Tochter z heilen.»

— «Thue nur alles nach der Weise deine Landes; ich werde mich eher daran gewöhnen als an die Sitten des Landes der Weißen.»

Glazirna faltete ein breites Blatt eines Roh res von einander, in welchem sie eine Muschel de afrikanischen Ocean aufbewahrt hatte; darauf rich tete sie an diesen Fetisch bald Bitten, bald Vor würfe, und Celuta drückt diesen Manitou de Unglückes an ihre Lippen. Religion der Unglück lichen, überall bist du dieselbe! Hat ja doch aud

ller Kummer nur eine Quelle; diese Quelle ist — des Menschen Herz.

Nun wollten die beiden Frauen ihre Kinder um Schlafen bringen: sie legten sie neben einander auf weiche Felle, die in den Schlingen einer blühenden, von den Zweigen einer alten Liquidambra herab hängenden Liane befestiget waren: Glazirnas Sohn, ganz nackt und dunkelschwarz, gleich dem Ebenholz; Celutas Tochter, mit einem Halsbande geschmückt und blendend weiß wie Elfenbein. Darauf schaukelten sie sanft die schwebende Wiege. Celuta sang, und das Muttergefühl gab ihr Worte und Weise ein zu dem Hymnus an den Schlaf. So sang sie:

«Kinder, glücklicher als euere Mutter, sanft sey euer Schlaf und ohne schreckende Träume! Seyd ihr nicht zwischen diesen Blumengewinden, wie die beiden Genien des Tages und der Nacht? Auch ihr seyd weiß und schwarz, gleich diesem himmlischen Zwillingspaar.

«Die eine Stirne umgiebt das Gold der Morgenröthe, die andre der dunkle Flor des Abends. Süße Vögelein, ruht beisammen im zarten Neste: seyd glücklicher als euere Mutter.»

Die Stimme Celutas klang in süßen Weisen: sie drang aus dem Innersten ihrer Seele, und ihre Seele war gleich einer Lyra in der Hand eines Engels. Eingewiegt durch die immer lang-

sameren Schwingungen der Zweige sank das u
schuldige Paar in Schlummer, und die Mütt
überließen nun dem Wehen der Lüfte die Sorg
ihre lieblichen Säuglinge zu schaukeln.

Schon begann jetzt der Maukawis der erwac
enden Morgenröthe entgegen zu singen, und d
beiden Freundinnen mußten sich trennen. Ehe s
aber diesen Ort verließen, häuften sie Steine z
sammen, zu einem Denkmal für die kommende
Jahrhunderte, und sie nannten es, eine jede i
ihrer Sprache, den Altar der betrübten Frauen

Die Afrikanerin versprach wieder zu kommen
Allein die Indianerin wartete vergebens auf sie
die Freundin kam nicht wieder. Nur einm
glaubte Celuta die Stimme Glazirnas in de
Ferne zu hören: so geschieht es bisweilen, da
die Herbstwinde am Abend einen Vogel aus einer
fernen Welttheil an unsere Gestade schleudern
wir zählen darauf, am folgenden Morgen den vo
Sturme hergeführten Fremdling wieder zu finden
aber schon hat ihn das Wehen der Lüfte wiede
mit sich fortgerissen, und kaum bringt noch sein
Stimme aus dem Gewölke den letzten Abschieds
gruß zu uns.

Nach zwei Tagen vergeblichen Wartens, ent
schloß sich Celuta ihre Wanderung fortzusetzen, vol
Sehnsucht nach dem Wiedersehen ihrer Freunde
Sie tritt die Reise an; sie setzte über die Bäch

uf zusammen geflochtenen Aesten, leichte Brücken, ie sie die Indianer auf ihren Wanderungen fer- gen; sie drang durch Sümpfe, mühsam von einer Burzeln zur andern springend; bisweilen verbarg e sich in der Nähe von Wohnungen, wo Weiße uf den von ihnen bebauten Feldern ihr Mahl nnahmen; sobald sie sich aber entfernt hatten, lte sie mit einer Schaar von Vögeln herbei, die ie sie, die von dem Tische gefallenen Brosamen uflasen. Nach einem langen, beschwerlichen Wege m sie endlich in die heimathlichen Wälder, und ngte im Lande der Natchez an.

Der erste Indianer, dem sie begegnete, war Ondouré. Der grausame Henker erkannte sogleich in Schlachtopfer; er näherte sich ihr, und wünschte r mit heuchlerischem Tone zu ihrer Rückkehr Glück. Wo ist René? fragte Celuta, herzloser Häupt- ng, dem ich gerade zuerst begegnen mußte!»

— «Dein Gatte, antwortete Ondouré mit unster Stimme, während seine Blicke nur zu sehr in Inneres verriethen, dein Gatte gieng nach em Auftrage der Sachem, den Illinois die Frie- enspfeife zu bringen.»

Wenn man ein bestimmtes Unglück erwartet, ann scheint alles andere, wenn nur dieses Un- lück sich nicht ereignet, ein Glück zu seyn. So eschah es jetzt Celuta. «Er lebt!» rief sie aus nd sie fühlte sich aufs neue erleichtert.

Bald drängten sich die Wilden um Adari
Richte; Mila und Outougamiz vor allen stürz
aus der Menge hervor und fliegen an die schw
sterliche Brust.

«Ich bin jetzt deines Bruders Frau, ri
Mila aus, schluchzend vor Freude und Rührun
aber stets bleibe ich deine kleine Tochter.»

— «Du bist die Frau meines Bruders, e
wiederte Celuta mit einer freudigen Bewegun
deren Grund sie selbst nicht deutlich erkannt
liebe ihn und theile mit ihm die Mühen d
Lebens.»

— «O! sagte Mila, ich habe seinetwille
schon in diesen wenigen Tagen mehr geweint, a
um mich in meinem ganzen Leben.»

Celuta fand ihre Hütte verwüstet, wie s
René gefunden hatte. Sie richtete traurige Blic
auf das Thal, auf den Fluß, auf den mit Gra
überwachsenen Pfad am Hügel, auf alle Gegei
stände rings umher, und überall fand sie d
Spuren der flüchtigen Zeit. Mila und Outou
gamiz stellten die Hütte in kurzer Zeit wieder he
und nahmen dann dort ihre Wohnung bei ihre
Schwester.

Das sonst so aufrichtige Paar wagte dennoc
nicht, der schon so vielfältig geprüften Frau, alle
das zu erzählen, was während ihrer Abwesenhe
bei den Natchez vorgefallen war; sie wagten nich

)r von Adarios Unglück zu sprechen, nicht von
en Verläumdungen, deren Opfer René gewor-
en war, nicht von Outougamiz edeln Zwei-
eln. Tabamicas Tochter bemerkte, daß man vor
r etwas verheimliche: alles schien ihr so seltsam,
hactas und Renés Entfernung, die Niederlassun-
:n der Franzosen auf indianischem Gebiete, das
enehmen der Indianer, die mit gesuchter Absicht-
chkeit immer von Frieden sprachen, aber in einer
Weise, wie wenn sie den Schlachtgesang eben an-
immen wollten. Adario schenkte seiner Nichte kei-
:n Besuch: was mochte ihn wohl abhalten? In
esen Zweifeln beschloß Celuta selbst ihren Oheim
besuchen, um ihn um Enthüllung dieser Ge-
imnisse und um Aufklärung über Renés Schicksal
bitten.

In einen Schleier eingehüllt, verließ sie die
ütte, als die Gestirne im Osten durch die Mor-
ndämmerung schon verscheucht gleichsam an den
estlichen Himmel zu fliehen schienen. Sie schwebte
ngs der Wiesen hin, leicht wie die Nebelstreifen,
e am Morgen längs der Bäche hinwallen. Bald er-
ichte sie das große Dorf; sie suchte Adarios Hütte
nd fand an ihrer Stelle einen Haufen Asche. Ein
äger gieng vorüber; «Jäger, sagte Celuta zu
m, wo ist jetzt Adarios Wohnung?» Der Jä-
r zeigte mit seinem Bogen auf einen Wald, und
zte dann seinen Weg fort.

Outougamiz Schwester gieng in diesen Wald und schon am Anfange desselben fand sie Adario Tochter, die treue Wächterin, die von ferne all Bewegungen ihres Vaters beobachtete. Der Sa chem irrte langsam unter den Bäumen umher, gleic einem jener nächtlichen Schattenbilder, die vor der kommenden Tage zurückfliehen. Sein kahler Schei tel und die nackten Glieder waren mit Thau be feuchtet; seine Streitaxt, so schrecklich im Kampfe ruhte auf seiner Schulter ganz nahe dem Ohr, gleich sam als wollte sie ihm Rache zuflüstern.

Celuta fühlte in sich nicht Muth genug, der Sachem sich zu nähern; sie hörte ihn tief aufseuf zen. Dann kehrte der Greis plötzlich sich um, un rief mit drohender Stimme: «Wer folgt meine Schritten?» — «Ich bin es» erwiederte Celut mit sanfter Stimme.

— «Du bist es Nichte? Laß dein Kind nich vor mir sehen, denn meine Hände bringen den Tod.»

— «Ich habe meine Tochter nicht bei mir sagte Renés Gattin, indem sie zugleich seine Knie umfaßte, und mit bittender Stimme hinzusetzte «Aber deine Tochter?»

— «Meine Tochter? antwortete Adario; w ist sie? sie komme! Jetzt hat sie nichts mehr vo meinen Händen zu befürchten.»

Adarios Tochter saß in einiger Entfernung auf ei nem Steine und betrachtete theils mit Schrecke theils mit Neid diesen Auftritt. Auf das von Ce

uta gegebene Zeichen eilte sie herbei, und zum er-
tenmal seit ihrer Rückkehr aus dem Fort Rosalie
ühlte sie sich an den väterlichen Busen geschlossen,
urch dieselben Arme, die ihren Sohn getödtet hat-
en. Adario, mit seinem ganzen Haupte über die
eiden Frauen hervorragend, während er mit der
Streitaxt bewaffnet sie an seine Brust schloß, glich
inem Manne, der eben im Begriffe ist, zwei blü-
ende Bäume mit der Axt zu fällen.

Endlich riß sich der Sachem aus den liebkosen-
en Umarmungen der beiden Frauen los mit den
Worten: «Jetzt ist es nicht Zeit gleich einem Hirsche
u weinen; Blut, Blut muß jetzt fließen.» Dann
ihr er fort, indem er mit einer Hand auf die
rde, mit der andern auf das grüne Gewölbe der
äume zeigend: «das ist das Bett, das ist das
ach, das die Fremden mir übrig ließen.»

— «Waren sie es, die deine Hütte anzünde-
n? sagte Celuta; deine Kinder werden dir bald
ne andere bauen.»

Da zitterten Adarios Lippen und sein Auge
ickte wild umher; dann faßte er seiner Nichte
and und rief aus: «Meine Kinder, sagst du?
eine Kinder sind frei, sie werden nicht meine
ütte in dem Lande der Sklaverei wieder auf-
uen.»

Adario stieß mit Heftigkeit Celutas Hand zu-
ck. Des Sachem Tochter verhüllte mit ihren

Haaren das mit Thränen befeuchtete Angesicht
Jetzt erst bemerkte Celuta, daß ihre Muhme ohn
ihren Sohn da war, und sie fieng an die schrecklich
Wirklichkeit zu ahnen.

Renés Gattin glaubte durch einige Worte liebe
voller Theilnahme den Schmerz ihrer Freunde mil
dern zu müssen, ob sie gleich seine Quelle noch nich
deutlich kannte: «Sachem, sprach sie, du bist de
Schutz und Schirm der Natchez; ich hoffe daß auc
mein Gatte bald wieder mit den Schnüren des Frie
dens zurückkommen wird.»

— «Nenne mir nicht deinen Gatten, rief de
Greis aus, den schändlichen, welchen Athaensic i
ihrem Grimme auf diese Gestade warf. Wenn d
noch die geringste Anhänglichkeit für ihn fühlst, f
hebe dich hinweg aus meinen Augen, und der Fels
der mir zum Lager dient, werde nicht durch di
Spuren deiner Tritte befleckt.»

— «Ach! seufzte Celuta, hier also ist de
Anfang der Geheimnisse, deren Erklärung ich suche
Nun wohlan Adario, was hat denn René ge
than? Sprich, ich bin bereit dich zu hören.»

Adario an eine Eiche gestützt wiederholte nu
vor Celuta die ganze lange Reihe der Verläumdun
gen, die Ondouré gegen René ersonnen hatte. Be
diesen Worten, welche die Indianerin hätten nie
derschmettern sollen, zeigte sie ein heiteres, ja zu
versichtliches Wesen: «Nun athme ich wieder auf

agte sie; theurer, unglücklicher Gatte! Wenn ich
e Argwohn gegen dich gehabt hätte, jetzt wärest du
ein in meinen Augen wie der Thau des Himmels.
Nag die ganze Welt dich für schuldig erklären, ich
erkündige deine Schuldlosigkeit; mag die ganze
Belt dir fluchen, ich liebe dich und meine Liebe ist
ann um so glücklicher, weil sie allein bleibt. Wie?
Ich sollte dich verlassen, da du verläumdet und ver-
olgt bist?»

Große Seelen verstehen einander: so bewun-
erte auch Adario jetzt seine Nichte. «Dasselbe
erwandte Blut fließt in deinen Adern, wie in den
einen; darum wird die Liebe zum Vaterland ge-
ieß in deinem Herzen über die Liebe eines Mannes
iegen. Was kannst du demjenigen, was ich sagte,
ntgegensetzen?»

— «Was ich entgegensetze? fiel Celyta lebhaft
in: Renés Unglück. Mein Gatte schuldig! Nein,
r ist es nicht: du hast zu viel gegen ihn gesagt, um
ich zu überzeugen. Giengst du nicht so weit, mir
ogar von Mila zu sprechen? Mein Herz habe ich
ur allein selbst zu befragen, ich nur allein habe
en Kummer zu dulden, wenn es leidet; wie kann
an also Erinnerungen an eine Untreue, die ganz
llein nur mich betreffen würde, dazu benützen, um
ich von Renés Verrätherei gegen die Natchez zu
berzeugen? Sachem: Ich erröthe für dich! Ich

konnte mir nicht denken, daß dein großes Herz sol
chen Antheil nähme an dem Kummer einer Frau!»

Jetzt flammt Adarios Wuth auf; er sieht in die
ser hingebenden Gattenliebe nur die Schwäche eine
durch die Leidenschaft berückten Sinnes. Verletz
in seinem Innern durch Adarios Worte rief er aus
«Zittere, elende Sklavin eines weißen Mannes
zittere, weil eine unwürdige Liebe dich über dein
Pflichten ungewiß macht. Wisse, wenn dein Blu
dem Vaterland geopfert werden müßte, so würd
diese Hand, die meinen Sohn erwürgte, wol
auch dich zu finden wissen!» Darauf steht Adari
schnell auf von der Eiche, an die er sich gelehn
hatte, und sucht die Höhle der Bären auf, um der
Anblick der Menschen zu entgehen, unempfindlic
für den Schmerz, den er bereitet hatte, gleich der
Dolche, der die Zuckungen des Herzens nicht em
pfindet, das er durchbohrt hat. Und doch war di
Wunde bis zu der innersten Quelle des Lebens g
drungen. Das Schlachtopfer wehrte sich gege
den Streich, als er traf; jetzt nachdem die Wund
erkaltet ist, giebt sie brennenden Schmerz. Celut
glaubt nicht an Renés Schuld; aber schon die
Anklage gegen den Geliebten reicht hin, sie m
Schmerz zu erfüllen. Sie glaubt nicht an de
Wankelmuth ihres Gatten; sie wird nie dem G
danken Raum geben, René hätte die Geliebte, d

·en Gunst er besessen, nachher seinem Freunde zur Gattin gegeben: allein was vermögen Gründe, erabene Gesinnung und Edelmuth gegen diesen unbetimmten Argwohn, der das Herz durchdringt? Man ucht ihn zurück zu drängen, man vertheidigt sich egen ihn: vergebenes Bemühen! Er kommt wieder leich jenen Träumen, die während der Dauer eines nruhigen nächtlichen Schlummers sich immer aufs ieue erzeugen.

Celuta kehrt wankenden Trittes zu ihrer Hütte urück, wo sie ihre lieben Gäste beisammen fand. Bruder, sprach sie beim Eintritte, nun weiß ich lles; eine verbrecherische Verschwörung ist im Werke. Laß uns deinen Freund retten!»

— «Das heißt gut gesprochen, sagte Mila, ndem sie ihr schönes Gesicht mit einem Ausdruck on muthiger Zuversicht Beifall zuwinkte. Das ist icht in deiner Weise, Outougamiz, der du so traurig bist, wie ein verwundetes Reh. Laßt uns René retten! so sagte auch ich eben erst.»

Die beiden Schwestern setzten sich nun mit dem Bruder auf dieselbe Matte, und beratheteten sich, die Köpfe nahe zusammengedrängt, wie sie René retten könnten. Die Verbindungen der Guten sind nicht so mit Erfolg gekrönt, wie die Verschwörungen der Bösen: man fügt leicht Schaden zu, aber

schwer ist es den Schaden wieder gut zu mache
Der Grund des ganzen Geheimnisses war René
Freunden verborgen: sie konnten darum gegen ei
Uebel, dessen eigentliches Wesen sie nicht kannten
kein wirksames Mittel anwenden. Mila wußt
nichts anderes vorzuschlagen, als man sollte On
douré tödten; durch ihr entschlossenes Wesen hiel
sie die beiden Geschwister aufrecht, deren Seelen
wie sie sich ausdrückte, langsam sich bewegten, gleic
dem Fluge des weißen Adlers. «Die Sachem
fügte Mila hinzu, sind weiser als wir, aber sie lie
ben nicht. Laßt uns unsere Herzen ihren Köpfe
entgegenstellen, und wir werden dann auf die recht
Weise handeln können, wenn einmal der Augenblic
dazu da ist.»

Ondouré, bereit sein Verbrechen zum Ziele zu
führen, fühlte seine Leidenschaften mit neuer Stärk
sich erheben. Celuta erschien dem Bösewicht nac
ihrer Zurückkunft wie in himmlischer Schönheit strah
lend. Eine Frau in Thränen, eine Frau, die et
was außerordentliches gethan hat, ist von einem
unwiderstehlichen Reiz: je mehr die Seele sich zum
Himmel erhebt, desto mehr schmückt sich der Körper
mit Anmuth, und der Lasterhafte liebt zu seiner
und seines Schlachtopfers Qual gerade die tugend
hafte Schönheit am meisten. «Wie? sagte Ondouré
bei sich, diese Frau sollte meinem Nebenbuhler so

inzig angehören, daß sie mir nicht einmal ein Lä-
)eln schenkte? Celuta, mein mußt du werden! du
ußt meine glühende Leidenschaft befriedigen und
)äreſt du schon in den Armen des Todes!»

Mitten in seinem Triumphe fühlte Ondouré
ennoch eine lebhafte Unruhe: die Eifersucht des
)eiblichen Oberhauptes, welche während den Un-
uhen bei den Natchez und der Abwesenheit Celutas
eſchlummert hatte, flammte aufs neue wieder auf;
e drohte Ondouré mit Entdeckungen, die ihn stür-
:n würden. Ein unvorhergesehener Auftritt hätte
einahe diese Wendung der Dinge herbeigeführt,
ie er so sehr fürchtete.

Man hatte nämlich das Fest des Fischens ver-
ündiget, ein heiliges Fest, von dem Niemand sich
usschließen durfte; auch Celuta kam mit Mila und
)utougamiz dahin; und als der Oberprieſter den
Infang des Tanzes der Frauen befahl, so mußte
uch Outougamiz Schwester in diesen geheilig-
:n Reigen ihre Stelle einnehmen. Tief bewegt
urch ihre Erinnerungen und das Gefühl ihres
Unglückes leiht sie gleichsam allen ihren Bewegun-
en Worte; denn auch der Tanz hat seine Sprache.
Bald hebt sie die Arme gegen den Himmel, wie
zweige in den Händen von Bittenden; bald senkt
:e das Haupt gleich einer hinwelkenden Rose. Die-

ser Ausdruck schmachtender Traurigkeit gab Celut Schönheit einen eigenen Reiz.

Ondouré heftete alle seine Blicke nur auf Cel tas rührende Erscheinung; Akansie, die ihn ste beobachtete, fühlte sich wuthentflammt gleich ein brüllenden Löwin. Verblendet durch ihre Leide schaft glaubte sie mit ihrer Nebenbuhlerin u den Preis ringen zu können, und sie nahm The am Tanze. Allein alle Bewegungen des von Eife sucht gequälten Weibes waren ohne Anmuth; ihr Hände zeigten krampfhafte Zuckungen, ihre Schritt waren hastig und ohne Maaß; es schien, wie wen gerade jetzt die ganze Last des Verbrechens sie, d schuldige Triebfeder dieser Frevel, zu Boden drückt Der Vormund der jungen Sonne fühlte Verlegen heit und Schaam und wendete den Blick hinweg Das weibliche Oberhaupt bemerkte dieses, und d sie nicht Stärke genug hatte, den Tanz fortzusetzen noch auch ihn auf einmal zu endigen, so drehte s sich fast heulend vor Wuth im Kreise.

Jetzt schwang sich Mila auf den Rasen, inden sie Celuta Gesellschaft leisten, zugleich aber aud Akansie eine neue Demüthigung bereiten wollte Sie zeigt die Schönheit ihrer Arme und Füße ihre kühnen und doch anmuthigen Bewegungen, s wiegt sich hin und her gleich einer jungen Pappel

it welcher wehende Lüfte liebkosen. Auf ihren ippen schwebt das Lächeln der Liebe und die Be- eisterung der Freude leuchtet aus ihren Augen. ie ist wie ein springendes Reh, wie ein fliegender ogel; sie schwingt sich hin und her in der Luft icht wie ein Schmetterling.

Die Verschiedenheit der drei Frauen fielen allen atchez so wie den bei dem Feste anwesenden Fran- osen auf: es war wie wenn die Traurigkeit, die ifersucht und die Freude zusammen wandelten. in Lied, das man gewöhnlich an diesem Feste sang, urde von den Tänzerinnen im Wechselgesange vor- tragen. Celuta begann:

«Hinweg von mir, Wanderin der Wüste: der aut deiner Thränen ist mir mehr zuwider als das eräusch des Regenguſſes, der die Erndte vernich- t; ich hasse die Unglücklichen. Meine Hütte liebt ie Einsamkeit, nie hat ein Grab mich noch von mei- em Wege abgewendet, ich betrete es mit meinen üßen und wandle über seinen Rasen.»

Das weibliche Oberhaupt erwiederte:

«Ich bin eine Fremde, ich bin die schwarze chlange, die kein Leid zufügt. Mein Gatte ist n weiter Ferne, mein Kind ist dem Tode nah; rau der einsamen Hütte, sey gut, stille meinen unger; die Geister werden dir es lohnen: der,

den du liebst wird niemals sich von dir entfern
und dein Kind wird nicht den Tod zu fürcht
haben.»

Mila fuhr fort:

«Komm in meine Hütte, arme Fremde: We
dem der einen Unglücklichen verstößt! Komme
mir, bitte nicht mehr diese Frau. Sie ist ei
Frau des blutigen Mordes: ihre Hände sind tod
bringend; die Lippen ihres Kindes liebkosten n
ihren Busen. Wenn ihr Kind ihr zurief: «Mutter
fühlte sie nicht sich gedrungen, zu lächeln. Kom
in meine Hütte, arme Fremde: Wehe dem, d
einen Schuldlosen verfolgt!»

Es war Zeit, daß dieser Tanz endigte: den
Akansie und Celuta waren einer Ohnmacht nah
Der Zufall, der einer jeden von beiden gerad
den ihrer Lage und ihrem Charakter entgegenge
setzten Gesang zugetheilt hatte, hatte sie auf da
Heftigste ergriffen. Welche Lehre für das weibli
che Oberhaupt! der verfolgende Theil hatte au
einige Augenblicke die Stelle des verfolgten ein
genommen, damit er seine eigene Ungerechtigkei
um so mehr fühlen sollte. Als am Ende des Ge
sanges die drei Frauen ihre Stimmen vereinigten
ließen sich in diesem Zusammenklange bisweile
Töne hören, die der zuschauenden Menge einen
Ruf des Staunens auspreßten. Die Mutter de

ngen Sonne verließ schnell die festlichen Spiele
d gab Ondouré ein Zeichen ihr zu folgen, dem
eser nicht wagte, den Gehorsam zu versagen.

Als das verbrecherische Paar in der Hütte
r Sonne angekommen war, brach Akansie in
ftige Vorwürfe aus: «Dieß ist also, rief sie
s, dieß ist also der Mann, dem ich alles
ferte! Ehre, Ruhe, Tugend, alles gieng verlo-
n in dieser unseligen Leidenschaft, die mich ver-
hrt! Deinetwegen gab ich meine Seele den bö-
n Geistern hin; deinetwegen ließ ich das höchste
berhaupt tödten. Ich billigte alle diese verbre-
erischen Plane. Sklavin deines Ehrgeizes wie
iner Liebe, sann ich nur darauf die geringsten
unen deiner Verbrechen zu befriedigen. Glück-
h, so viel man glücklich seyn kann unter der
st eines unruhigen Gewissens, sagte ich mir:
liebt mich! Geister der nächtlichen Schatten lehrt
ch, wie ich sein Herz mir erhalten kann! Mit
lchem neuen Verbrechen muß ich meine Hände be-
cken, um meinen Liebkosungen einen neuen Reiz
geben? Sprich, ich bin bereit: laß uns die
esetze umstürzen, alle Gewalt an uns allein zie-
n, das Vaterland aufopfern; ja, wenn es seyn
uß, selbst das königliche Kind falle als Opfer, das
einst in meinem Schooße trug!»

Diese Worte, gleichsam in einem vollen Strome

aus einem Herzen hervorquellend, das sie lange
sich verschlossen hatte, überwältigten zuletzt die u
glückliche Akanste: sie stürzt nieder, mit den Zu
ungen der Verzweiflung, zu Ondourés Füße
Erschreckt durch den Gedanken an die Entdeckunge
welche sie machen könnte, überlegte das Ungeheu
einige Augenblicke, ob er nicht seine Mitschuldig
mitten in diesen Zweifeln ihres erwachenden G
wissens erwürgen sollte, ehe die Reue sie der T
gend wieder zuführte; allein er hatte die Macht de
weiblichen Oberhauptes noch länger nöthig. E
suchte darum sie wieder zum Leben zurück zu rufe
und durch Worte der Liebe zu beruhigen. Allein s
erwiederte: «Du wirst mich nicht mehr aufs neu
täuschen, schon war ich bisher nur zu leichtgläubig
ich sah wohl die Blicke, die du auf meine Nebe
buhlerin richtetest; ich sah wie sie mit Abscheu si
von mir wendete. Darum verschmähe ich dein
Liebkosungen; du würdest vielleicht sie dir selbst zu
Vorwurfe machen, oder sie in dem Innern deine
Herzens, während du sie mir spendest, derselbe
Celuta widmen, die dich verachtet.»

Hier hielt sie inne, wie wenn sie selbst vor de
zurückbebte, was sie noch weiter sagen wollte. Ihr
Augen färben sich mit blutiger Röthe, ihr Buse
hebt sich in kurzen heftigen Athemzügen, so daß di
Blumengewinde, die sie umgaben, herabfiele

ie tritt vor den Häuptling, der voll Unruhe und rwartung ist, legt die beiden Hände auf die Schul- rn des Kriegers und spricht dann mit dumpfer timme und ihm so nahe, daß ihr Athem seine Lip- n berührte: «Höre, keine Liebe jetzt mehr; jetzt r Rache! Ich habe deine Plane unterstützt; un- stütze nun auch die meinigen! Celuta falle mit em Gatten in dem Blutbade, auf das du sinnest. h will in meinen Händen einst noch haben diesen zenden Kopf, und ihn an den blutigen Locken ltend dir zum Küssen hinreichen. Wenn du die- Geschenk mir vorenthälst, so versammle ich rgen das Volk, ich gebe der von ihr unterdrückten igend ihren Glanz zurück, ich enthülle deine und ine Verbrechen, und dann wird eine gemein- aftliche Strafe unserer Sünden uns treffen.»

Akansie richtete die Augen auf Ondouré, als lte sie seine Gedanken durchschauen: «Verlangst nicht mehr als das, antwortete der teufliſche ann mit eiskaltem Tone, so sollst du Gewährung den: du hast mir René überliefert, ich überliefere Celuta.»

«Aber ehe sie dein wird! rief Akansie aus. Bei sem Worte warf Ondouré trotzig den Kopf zu- k, der Böſewicht sah, daß seine Gedanken er- hen waren. Er trat einige Schritte zurück;

dann rief er ihr entgegen: «Auch das sey dir ve
sprochen!»

Darauf geht er fort, sinnend auf ein neue
Verbrechen, das ihn von der Furcht seine früher
Verbrechen entdeckt zu sehen, befreien sollte. Da
schreckliche Paar trennte sich, durchdrungen von g
genseitigem Schauder vor einander: bei dem bloße
Gedanken dessen, was sie in der Seele des ander
entdeckt hatten, sträubten sich ihre Haare.

Celuta, deren Haupt gefordert und zugesa
war, war in ihre Hütte zurückgekehrt leidender al
je: sie hatte die kleine Amalie in einem heftige
Fiebe: gefunden. Mila nahm das Kind in ih
Arme und sprach zu ihm: Tochter Renés, wen
du sterben solltest, dann werde ich hinausgehen a
Morgen, um deine Seele in den Düften der Mo
genröthe einzuathmen. Ich werde dich dann Celu
wieder schenken; denn wie? wenn eine andere Fra
dich uns rauben würde, wenn du, zum Beispiele i
Akansies Schooß kämest?»

Outougamiz, der dieses Selbstgespräch hört
rief aus: «Mila, du bist unser Alles, unsre Freu
und unser Schmerz. Wirst du bald eine Seele
dich aufnehmen? Du könntest mir Sehnsucht na
dem Tode geben, um dann aufs neue in deine
Schooße zum Leben zurückzukehren.«

Der Gedanke an den Tod, so sehr er auch dur

eſen Glauben gemildert war, mußte dennoch das erz einer Mutter erſchüttern.

Vergebens ſuchte Celuta überall Erkundigungen er René. Man hatte ſeit ſeiner Abreiſe nicht hr von ihm ſprechen hören. Chactas war immer ch gleichfalls abweſend, Artaguette und Jacques ren nach einem ganz kurzen Aufenthalte in dem rt Roſalie an die Gränze der wilden Stämme einem der äußerſten Poſten geſchickt worden. So lte Celuta alle Hülfe, und bald ſollte ſie auch tougamiz Schutz verlieren.

Eines Abends hörte ſie mit ihrer Schweſter in iger Entfernung von der Hütte ſitzend, plötzlich Geräuſch im Schatten. Mila behauptete, ſie e ein Geſpenſt. «Es iſt kein Geſpenſt, anwor- Imleys Stimme: ich bin es; ich komme Celuta beſuchen.» — «Schwarzer Krieger, rief Celuta , was führt dich hierher? Iſt Glazirna bei , dieſe fremde Taube, die mein junges Täub- unter ihren Flügeln wärmte?»

— «Glazirna iſt immer noch Sklavin, erwie- e Imley, aber meine und Izephars Ketten e ich gebrochen. Ondouré, der berühmte An- rer, ſorgt für meinen Unterhalt im Walde, in partung der großen Verſammlung am See.»

— «Von welcher Verſammlung ſprichſt du?» te Celuta verwundert.

— «Schweige davon, antwortete Imley; es

ist ein Geheimniß, das ich selbst nicht genau wei
aber Outougamiz wird auch dahin kommen. Celut
wir alle werden dann frei seyn. Izephar ist
mir; nie war sie so schön, als seit sie auf
Flucht ist. Wenn du sie sähest in dem hohen Gra
in welchem ich sie am Tage verberge, du hielt
sie für eine junge Löwin. Wenn die Nacht komm
dann gehen wir umher, und sprechen von unse
Lande, wohin wir bald zurückgehen werden. Sc
höre ich den Hahnenruf in meiner Hütte; sc
sehe ich durch die Bäume den Rauch der Pfei
der Zangars!» Tanzend und singend kehrte
ley nach diesen Worten in den Wald zurück, w
rend Mila voll Vergnügen über den Anblick
schwarzen, drolligen Geschöpfes lachte.

Der unzuverläßige Leichtsinn des Afrikan
wurde durch jene Andeutung eines Geheimni
eine neue Quelle der Unruhe für Celuta: was
eine Reise war es, die Outougamiz unterneh
sollte, und wovon er bis jetzt doch niemals ges
chen hatte?

Outougamiz konnte aber von dieser Reise
nichts sprechen, weil er gerade um dieselbe
erst davon etwas erfuhr. Imley selbst, das H
der Schwarzen, welche Ondouré gegen ihre w
Herren aufgewiegelt hatte, wußte den ganzen G
der Sache nicht: er kannte nur einige Ein
heiten davon, die man geglaubt hatte ihm

heilen zu müssen, um seinen und seiner Gefähr-
en Muth aufrecht zu erhalten.

Nur wenige Stunden vor Imleys Erscheinen
ar auch Adario da gewesen. Er kam zu Celu-
as Hütte, um seinen Neffen zu holen, den er
ann mit sich nahm auf ein unfruchtbares verlas-
enes Feld, wo sie sicher waren, nicht überrascht
u werden. Hier sprach er also zu dem jungen
Manne:

«Eine allgemeine Versammlung der Indianer
t im Namen des großen Geistes zur Befreiung
ller braunen Leute von den Natchez zusammen
erufen worden. Vier Boten wurden mit der
Friedenspfeife nach allen vier Weltgegenden ge-
chickt, und alle innern Kriege sind für den Augen-
lick ausgesetzt worden. Die Friedenspfeife wurde
em ersten Volke übergeben, zu dem die Boten
amen; dieses Volk gab es einem andern und
o fort bis dahin, wo die Erde durch Himmel
nd Wasser begränzt ist. Kein Stamm versagte
em Kitchimanitou *) den Gehorsam. Gesand-
en von allen Völkern sind schon unter Weges
u der Zusammenkunft an dem großen See. Der
Rath der Sachem hat dich nebst dem Zauberer
nd dem Vormund ernannt, um dieser Versamm-
ung beizuwohnen.

*) Der große Geist.

Outougamiz, du mußt eilen: das Vaterland gebeut; zeige dich würdig dieses Zutrauens de Greise. Wenn du dich übrigens nicht stark genu fühlen solltest, so sage es mir: wir werden dan einen andern Krieger suchen, welcher eifriger der Ruhme nachstreben wird, in dem Munde der Völ ker zu leben. Du magst dann den Frauenrock an ziehen; am Tage magst du in den Wäldern klein Vögel mit dem Bogen der Knaben erlegen, un Nachts kannst du heimlich in die Arme deine Frau eilen, die dich schützen wird; sie wird dir z Nachkommen Töchter geben, die Niemand freie wird.»

Outougamiz betrachtete den Sachem mit Thrä nen in den Augen, die ihm der Zorn auspreßte «Was habe ich gethan? sprach er. Habe ich ver dient, daß mein Oheim so zu mir spricht? Se wann habe ich je gezögert mein Blut dem Vate lande aufzuopfern? Habe ich überdieß je Lieb zum Leben gefühlt, so ist dieß nicht im gegenwär tigen Augenblicke.»

«Nähre dieß edle Feuer, rief Adario au Ja! ich sehe es; du bist bereit zu opfern. . . .

— «Wen zu opfern?» fiel Outougamiz ei

— «Dich selbst,» antwortete der Sachem indem er die Unklugheit bemerkte, die ihm dies Wort entschlüpfen ließ; gehe, mein Neffe, rüste dic zur Abreise; alles übrige wirst du auf dem Felse

n großen See erfahren.» Adario verließ Outou-
amiz, und dieser kehrte in Renés Hütte zurück,
füllt aufs neue mit einer Traurigkeit, deren Grund
sich nicht erklären konnte. Man weiß, aus wel-
em tiefen Haß und aus welchen verbrecherischen
bsichten Ondouré gewollt hatte, daß Outougamiz
h bei der allgemeinen Versammlung einfinden sollte,
n ihn durch einen unauflöslichen Eid zu binden.

Mila und Celuta betrachteten Outougamiz; sie
hen, wie er an einem etwas dunkeln Platze in
r Hütte seine Waffen rüstete: dabei zog er die
ldene Kette aus seinem Busen und sprach: «Ma-
itou, soll ich dich wohl mit mir nehmen? Ja:
e Krieger sagen, du brächtest mir den Tod; aber
rade darum will ich dich mitnehmen.» Die bei-
n Schwestern waren auf das äußerste bewegt,
s sie dieses hörten.

«Mein Bruder, begann Celuta, du willst also
ne Reise machen?»

— «Ja, Schwester,» erwiederte der junge
rieger.

— «Wirst du lange Zeit ausbleiben? fragte
ila darauf. Ich weiß, du gehst zu dem großen
ee.»

— «Es ist so, antwortete Outougamiz; aber
oher weißt du dieß? das Vaterland ruft; darum
uß ich fort.»

Mila verstummte; sie setzte sich auf eine Matte

und weinte. Da erschien ein Allouez von der Leib
wache der Sonne. «Krieger, sprach er zu Outou
gamiz, die vereinigten Sachem erwarten dich.»

«Ich folge dir, erwiederte Outougamiz.» Mil
und Celuta fliegen an die Brust des Gatten un
Bruders. «Wann werden wir dich wieder sehen?
sagten sie, indem sie die Arme um ihn schlange

— «Der Epheu, antwortete Outougami
schlingt sich nur um die alten Eichen: ich bin no
zu jung, als daß ihr an mich euch anschließe
könntet; ich könnte euch nicht unterstützen.»

— «Wenn ich einen Sohn von dir in meine
Schooß trüge, sagte Mila, würdest du mich au
dann verlassen? Was sollen wir beginnen ohne Ner
und ohne Outougamiz?»

— «Du bist weise, erwiederte der Wilde, glei
einer alten Matrone.»

— «Verlasse dich nicht auf die weißen Locke
die du mir geben willst, sagte Mila mit Lächel
Dieß ist nur Schnee, wie er im Sommer
den Bergen fällt; er schmilzt bei dem ersten Stra
der Sonne.»

Als nun der Allouez aufs neue in Outougam
drang, sich zu entfernen, da rief Celuta aus
«Großer Geist! verleihe, daß er uns das Gli
zurückbringe!» — eine Bitte, die der Himm
nicht erhörte. Die beiden Frauen blieben auf d
Schwelle der Hütte stehen, um noch des fortgehe

en Outougamiz Tritte zu hören, die in der Nacht iederhallten. Als sie nichts mehr hörten, kehrten ie zurück, und weinten bis zum Anbruche des Tages.

Nachdem Outougamiz in der Höhle der Sachem ngekommen war, vernahm er, der Priester und Ondouré seyen mit ihrem Gefolge schon abgereist, nd er müsse sie noch einzuholen suchen. Die Greise ermahnten Celutas Bruder, er möge kräftig die Ehre und Freiheit des Vaterlandes vertheidigen. Der nämliche Krieger, der ihn in den Rath gebracht hatte, führte ihn darauf in den Wald an einen Ort, wo mehrere Wege sich kreuzten. Outougamiz wanderte gegen Norden, und bald fand er den Priester mit Ondouré an der bezeichneten Stelle. Dieser Ort war gerade bei der Quelle, wo Celuta einst ihren Gatten und ihren Bruder bei ihrer Rückkehr aus dem Lande der Illinois getroffen hatte. —

Auf dem nördlichen Ufer des obern See's erhebt sich ein Fels von mächtiger Höhe; auf seinem Gipfel trägt er einen Wald von Fichten, und aus dem Walde stürzt sich ein reißender Gießbach in den See, und gleicht so einer glänzend weißen, in dem Blau des Himmels aufgehängten Binde. Der See dehnt sich in unabsehbarer Ferne aus. gleich einem gränzenlosen Meere; kaum erscheint noch am Ende des Gesichtkreises die Insel der

Seelen. Auf den Ufern des Sees zeigt sich di
Natur in ihrer ganzen wilden Pracht. Die Wilde
erzählen, von der Spitze dieses einzeln stehende
Felsen herab habe der große Geist die neu geschaffen
Erde betrachtet, und zum Andenken an dieses Wun
der, habe er diese Stelle emporsteigen lassen, vo
wo aus er die Schöpfung betrachtete, wie sie eb
aus seiner Hand hervorgegangen war.

Bei diesem Felsen, dem Zeugen der Werke de
großen Geistes, sollten sich die Abgesandten alle
indianischen Völker vereinigen. Bald begann ein
eben so zahlreiche als seltsame Flotte sich an dem
Fuße des Felsens zu versammeln: der schwerfällige
Kahn des Irokesen wogte neben dem leichten Fahr-
zeuge des Huronen; die Pirogue der Illinois,
aus einem einzigen Eichstamme gefertigt, schwamm
neben dem Floß der Panni, und die runde Barke
des Poutouais schaukelte sich auf einer Welle mit
dem Schlauch des Esquimaux.

Die Abgesandten der Natchez klimmten den
wilden Fels hinan, begleitet von jungen Indianern
aus allen Stämmen. Auf den beiden Ufern des
reißenden Wassers, in dem dichtesten Theile des
Waldes, erbauten sie von gefällten Fichten einen
Saal, in welchem Stücke von Baumstämmen die
Sitze bildeten. In der Mitte dieses Saales zünde-
ten sie ein hoch aufflammendes Feuer an.

Nachdem die Gesandten aller Völker angekom-

ien waren, stiegen sie auf den Fels des großen
Geistes, und nahmen die für sie bestimmten Plätze
in.

Zuerst erschienen die Irokesen: kein anderes
Volk würde es gewagt haben, ihnen den Vortritt
reitig zu machen. Diese Krieger hatten das Haupt
bgeschoren, mit Ausnahme eines einzigen Büschels
on Haaren, der mit Rabenfedern geschmückt, eine
rt von Diadem bildete. Ihre Stirne war roth
emahlt, die Haare der Augenbraunen ausgerissen,
nd ihre langen, aufgeschlitzten Ohren reichten bis
uf die Brust herab. Versehen, sowohl mit euro-
äischen, als mit amerikanischen Waffen, trugen sie
nen Karabiner an einem Bande über der Schul-
r, einen Dolch im Gürtel und eine Streitart in
r Hand. Ihr Gang war stolz, ihr Blick beherzt:
e sind die Republikaner unter diesen Naturvölkern.
ie allein unter allen Wilden wiederstanden den
uropäern, und bezwangen zugleich die Indianer
s nördlichen Amerika. Canada war ihr Vater-
nd. Sie traten in den Saal mit einem kriege-
schen Tanze, und nahmen den ehrenvollsten Platz
n, rechts von dem reißenden Wasser.

Nach ihnen kamen die Algonquinen, der Ueber-
rest eines einst mächtigen Volkes, das die Irokesen
ch dreihundertjährigem Kampfe fast gänzlich auf-
rieben hatten. Ihre Sprache, welche die allge-
meine Sprache des Verkehrs in den Einöden ist,

wie einst die griechische und römische in der alte
Welt, zeigte von ihrer ehemaligen Größe. Si
hatten nur zwei junge Männer als Gesandten ge
schickt: von hohem Wuchse und kriegerischer Hal
tung, sonst ohne Putz und unbemahlt, traten sie mi
einfachem Schritte, ohne Tanz, in den Umkreis de
Saales. Mit erhobenem Haupte giengen sie a
den Irokesen vorüber, und setzten sich schweigend
nieder auf der andern Seite des Gießbaches, ihre
Feinden gerade gegenüber.

Darauf erschienen die Huronen: lebhaft, flüch
tig, tapfer, ausgezeichnet durch einen bewegliche
und seelenvollen Ausdruck des Gesichtes, sind s
gleichsam die Franzosen der neuen Welt. Vo
jeher Verbündete Onontbios *) und Feinde d
Irokesen, bewohnten sie einige Flecken um Queb
herum. Sie stürzten mit hastiger Eile in d
Saal des Rathes, warfen im Vorbeigehen ein
spottenden Blick auf die Irokesen, und ließen si
dann nieder neben ihren Freunden, den Algonquine

Nach den Huronen trat ein Priester auf; glei
hinter ihm folgte ein Greis, und hinter diese
ein nicht mehr junger Krieger. Der Priester tru
als einzige Bekleidung, eine rothe Schärpe u
seine Lenden geschlungen; in seinen Händen hi
er zwei Feuerbrände, und murmelte mit lei

*) Der Gouverneur von Canada.

stimme Zauberworte. Der Greis, der auf ihn
lgte, war ein Sagamo oder König: seine Haare
allten über die Schultern herab, und sein unbe-
eideter Leib war mit geheimnißvollen Zeichen be-
eckt. Der Krieger, welcher nach dem Greis gieng,
ug eine Wiege auf dem Kopf, den Kindern zu
hren, denen man in seinem Lande göttliche Ver-
hrung erweist. Diese drei Wilden waren die Ge-
ndten der abenaguisischen Völkerschaften, die Aca-
ien und die Küsten von Canada bewohnen. Sie
ahmen ihren Platz auf der linken Seite der Iro-
esen.

Darauf kam, als der Fünfte, auf den Fels
in Mann, dessen Angesicht den Ausdruck gestürz-
er Größe zeigte. Ein Mantel, gefertiget aus
Federn von Papageien und weißen Elstern, war
n seinem Halse mit einer Schnur befestigt, und
vallte von seinen Schultern wie Flügel herab.
Es war ein Kaiser jener alten Völker, die einst
Virginien bewohnten, und nachher in die Gebirge
n der Gränze der Carolinen sich zurück zogen.

Nach dem virginischen Kaiser erschien gleich-
falls wieder ein Zeuge einer gestürzten Größe un-
er den Wilden: es war ein Häuptling der Pa-
ravusti, eines eingebornen Volkes von Carolina,
das aber die Europäer fast ganz vertilgten. Der
Fürst war jung, von einem stolzen, doch liebens-
würdigen Aeußern; sein ganzer Körper war mit

Oel gesalbt und hatte die Farbe des Kupfers; ei
Androgyne, eines jener zweifelhaften Geschöpfe, di
bei den Paraousti sehr gewöhnlich sind, trug de
Häuptlings Waffen. Ein Jonas (so nennen si
ihre Zauberpriester), gieng vor ihm her, auf einer
seltsamen musikalischen Instrumente spielend.

Auf sie folgten die Gesandten der verbündete
Völker Floridas, der berühmten Kriken, Musco
culgen, Siminolen und Cherokesen. Eine Adler
nase, hohe Stirne, große Augen, unterschieden
diese Indianer von allen übrigen Wilden. Ih
Kopf war mit einer Binde umgeben und von Fe
dern beschattet; sie trugen ein weites europäische
Hemde, in der Mitte durch einen Gürtel zusam
men gehalten, nach Art einer Tunica. Vora
gieng der Mico oder König; am Ende folgte
Sklaven aus dem Volke der Yamasee, und anmu
thige Mädchen. Dieses Gefolge trat mit vielen
Feierlichkeiten in den Saal; alle Gesandten, mi
Ausnahme der Irokesen, standen von ihren Sitze
auf und sangen während es vorüberzog. Die Neu
angekommenen setzten sich am Ende des Saales
nieder, auf die noch nicht eingenommenen Fichten
stämme, von denen man gerade auf den See
blicken konnte.

Die Chicassaws und die Illinois, die Nachbarn
der Natchez, glichen den letztern, sowohl hinsicht
lich der Kleidung, als der Waffen. Nach ihnen

gen vorüber die Gesandten der jenseits des Me-
pacebé wohnenden Völker: die Clamoet, die im
orbeigehen den andern Wilden, als Zeichen des
rußes, in das Ohr bließen; die Cenis, die am
nken Arm ein kleines Schild von Leder trugen, um
h dadurch vor den Pfeilen zu schützen; die Ma-
ulas, die in Körben wohnen, gleich den Bienen;
e Cachenouk, die zu Pferde Krieg führen, mit
n Füßen eine Schleuder zu gebrauchen wissen, und
nell vorüber sprengend, vom Pferde herab ihrem
einde den Kopf zerschmettern; die Ouras, mit
att gedrücktem Schädel, welche den Tanz der
ären nachahmen, und ihre Wangen mit Fisch-
äten durchstechen.

Kleine Wilden, von sanftem schüchternen Aus-
hen, mit einem Gewande, das ihnen bis über
e Mitte der Schenkel reichte, traten nun hervor:
uf dem Kopfe trugen sie Büschel von Federn, in
r Hand Quipos, an Arm und Ohr Ringe jenes
oldes, das für sie so verderblich geworden war.
in Cazike brachte die Friedenspfeife, dieselbe,
elche einst von der Insel Salvador geschickt wor-
n war, um den amerikanischen Völkern Columbus
nkunft zu verkündigen. Man erkannte in ihnen
e traurigen Ueberreste der Mexikaner. Tiefe
tille herrschte in der Versammlung, während
ese Indianer vorüberzogen.

Die Sioux, ein Hirtenvolk, deren ehemaliger

Gastfreund Chactas war, hätten den Zug geschlo
sen, wenn man nicht noch nach ihnen die Esqu
maux bemerkt hätte. Dreifache Schuhe übereina
der und pelzgefütterte Stiefel bedeckten die Sche
kel, Beine und Füße dieser Wilden; ein doppe
tes Kleid, das eine von einer Schwanenhaut, d
andere von dem Felle eines Seekalbes gefertig
umhüllte ihren Körper; eine über den Kopf gez
gene, an dem Kleid befestigte Mütze, ließ kau
die kleinen, mit Brillen versehenen Augen hervo
blicken; und die buschigten schwarzen Haare, wel
ihre Stirne bedeckten, vereinigten sich mit eine
rothen Barte. Sie führten an einer Schnur Hun
mit sich, gleich Wölfen; in der rechten Hand hielt
sie einen Wurfspieß, in der Linken einen Schlau
mit Wallfischthran gefüllt.

Diese armen, ganz rohen Wilden wurden v
den übrigen überall abgewiesen, wohin sie s
setzen wollten. Endlich rief der mexikanische G
zike sie zu sich; Outougamiz lobte ihn wegen s
ner Gastfreundlichkeit. Nachdem die ganze V
sammlung vollzählig war, begann ein großes Mo
Die Krieger der verschiedenen Nationen wunder
sich alle, Chactas hier nicht zu finden; alle glau
ten, auf sein Geheiß zusammengerufen worden
seyn, und manche Greise hatten eigends deßweg
ihre Söhne mitgebracht, um Zeugen seiner We
heit zu seyn. Ondouré stammelte einige Entsch

gungen her, aus denen man schon allein seine
Verbrechen ersehen konnte, wenn man nur et-
was genauer von der Sache unterrichtet war.

Bei Sonnenuntergang erst sollte die Berath-
ung ihren Anfang nehmen; Outougamiz wußte
nicht mit Bestimmtheit, was dabei für Meinungen
geäußert werden würden, allein er ahnte Unglück.
Der offene Theil des Saales war gegen Abend
gewendet, so daß die Gesandten, die in dem Walde
auf den Fichtenstämmen saßen, die weite Aussicht
auf den See und die im Westen untergehende
Sonne vor sich hatten; in der Mitte der Ver-
sammlung brannte der große Holzstoß. Der Fels
in die Lüfte sich erhebend, trug gleichsam als das
Fußgestell diesen der Erde an Alter gleichen Wald,
und diese Versammlung der Wilden, die nun im
Begriffe stand, über die Freiheit einer ganzen
Welt sich zu berathen.

Sobald die Sonnenscheibe die Wellen des
Sees berührte jenseits der Insel der Seelen, rief
der Zauberpriester der Natchez, die Arme gegen
das Gestirn des Tages erhoben, die Worte aus:
«Völker, stehet auf!» Vier Dollmetsche wieder-
holten den Befehl in den vier Stammsprachen
Amerikas, und die Gesandten erhoben sich von
ihren Sitzen.

Tiefe Stille herrschte: man hörte nur den
Bach, der mitten durch den Ort der Versamm-

lung floß, und nur da sein Rauschen endete, n
er in den See sich herabstürzte, um dort als Stau
regen anzukommen.

Alle Augen richteten sich auf den Prieste
alsbald breitete er einige zusammengewickelte B
berfelle auseinander; in dem letzten, das er ve
einander legte, sah man menschliche Gebeine!

«Hier sind sie, rief dann der Priester aus
diese furchtbaren Zeugen! Heilige Gebeine, no
werdet ihr in einem freien Boden ruhen! Je
für euch unternehmen wir noch nie geschaute Ding
Auf euch wollen wir den Eid leisten, das Gehein
niß zu bewahren, tiefer als die Tiefen des Grabe
woher wir euch genommen haben.»

Hier hält der Priester an, dann ruft er au
aufs neue: «Völker, schwöret!» Darauf sprich
er diese schrecklichste der Eidesformeln:

«Bei dem großen Geiste, bei Athaensic, be
der Asche meiner Väter, bei dem Vaterlande, be
der Freiheit schwöre ich, treu an dem Beschluß
zu halten, der gefaßt werden wird, sowohl in
Allgemeinen von allen Völkern gemeinschaftlich
als von meinem Volke insbesondere. Ich schwöre
ein unverbrüchliches Stillschweigen zu halten, welch
Maßregeln alle Völker gemeinschaftlich, oder mei
Volk insbesondere auch in dieser Versammlun
treffen mögen. Ich werde dieses Geheimniß nich
mittheilen, weder meinen Brüdern und Schwestern

ch meinem Vater, meiner Mutter und Frau,
ch meinen Freunden, am allerwenigsten denjeni-
n, gegen welche diese Maßregeln gefaßt werden.
enn ich je das Geheimniß entdecke, dann werde
eine Zunge in Stücke zerschnitten, dann schließe
an mich lebendig in ein Grab, dann verfolge
ch Athaensic, dann sey mein Leib nach dem Tode
n Fliegen preis gegeben, und meine Seele komme
t in das Land der Seelen!»

Der Priester, von dem Geiste des Todes und
erderbens getrieben, schweigt nach diesen Wor-
n, und richtet den wilden Blick in der Versamm-
ng umher, die ein heiliger Schrecken erstarrt.
ötzlich strecken die Wilden den bewaffneten Arm
por, und rufen aus: «Wir schwören!»

Die Sonne sinkt unter den Gesichtskreis, der
ee wogt an die Ufer, der Wald rauscht, ein
warzer Dampf dringt aus dem Feuer des Ra-
s hervor, die Gebeine der Todten scheinen zu
ben: Outougamiz hat geschworen!

Er hat geschworen! Wie hätte er auch den
d versagen können? Religion, Tod und Vater-
nd hatten zu ihm gesprochen! Hundert Greise
tten gelobt, die Plane der Befreiung Amerikas
verschweigen.

Ondouré hatte wohl vorausgesehen, daß Ou-
gamiz diesem unabweislichen Bande sich nicht
ziehen könnte; er warf einen Blick voll schreck-

lichen Triumphes auf den Unglücklichen, der diese wohl bemerkte. Outougamiz schlug die Augen a und las in den Mienen des Ungeheuers sein U glück. Da drängte sich ein lauter Schrei au seiner Brust, und er rief aus: «René ist todt ich habe meinen Freund getödtet!»

Dieser Schrei der Verzweiflung bestürzt d ganze Versammlung. Ondouré erklärte den S chem ganz leise, dieser Neffe des großen Adari habe bisweilen Anfälle von Wahnsinn, als Fol der Bezauberung durch einen Weißen. Dara drängten sich die Priester um den jungen Wilde und sprachen geheimnißvolle Zauberworte über ih aus. Outougamiz erholte sich von dem ersten A falle seines Schmerzens; er beklagte sich nicht we ter bei den Dienern des großen Geistes und hör ruhig der Berathung zu, die jetzt begann. N eine unbestimmte Hoffnung blieb ihm noch, er werd ein Mittel finden, den bevorstehenden Uebeln z entgehen; allein noch weiß er nicht, was man vo schlagen wird, und kann deßwegen dieses Mitt nicht deutlich schauen.

Ondouré nahm das Wort im Namen der Ra chez. Sechs Sachem, damit beauftragt die Red des Häuptlings in ihrem Gedächtniß zu bewahre theilten die kleinen Stückchen Holz unter sich au welche dazu dienen sollten, den Theil der Rede z

lzeichnen, den ein jeder von ihnen behalten sollte.
ndouré sprach also:

«Der Baum des Friedens verbreitete einst seine
weige über das ganze Land der braunen Leute,
e sich für die einzigen Bewohner der ganzen Erde
elten. Unsere Väter lebten versammelt in dem
chatten dieses Baumes: die Wälder wußten nicht,
as sie thun sollten mit ihrer Menge von Rehen,
e Seen nicht, was mit der Menge von Fischen.

«Gieb zwölf Schnüre blauer Steine.»

Der Zauberpriester der Natchez warf zwölf
lcher Schnüre mitten in den Saal.

«Eines Tages, (es war ein Tag des Unglücks!)
m ein Gerücht von Westen. Das Gerücht sagte:
rieger, die Feuer von sich schleudern, sind auf Un-
heuern über den See ohne Ufer gekommen. Unsre
äter lachten darüber: ihr aber, mexikanische Krie-
r, die ich hier sehe, ihr wisset am besten, ob das
erücht wahr sprach.

Unsre Väter, endlich überzeugt von dem Ge-
einen der Fremden, fiengen an Rath zu halten.
ie sagten: Mögen auch die Fremden weiß seyn,
sind dennoch Menschen; wir sind ihnen Gast-
eundschaft schuldig.

Die Fremden, durch unsere Reichthümer ange-
ckt, landeten an allen unsern Ufern. Mexikaner,
ch begruben sie lebendig; Chicassaws, euch trie-
n sie in die Tiefen der Einöden; Paraousti,

euch rotteten sie aus; Abenaqui, euch vergiftete sie mit einem Pulver; euch Irokesen, Algonquine Huronen rieben sie nach einander auf; Esquimau euch nahmen sie euere Netze; und wir, die unglüc lichen Natchez, wir sollen nun auch als ein Opfe ihrer Treulosigkeit fallen. Unsere Sachem liege in Ketten; der Boden, welcher die Asche unsere Väter in sich schließt, wird nun durch Fremdling umgepflügt, die wir einst mit der Friedenspfeif aufnahmen.

«Gieb zwölf Elenshäute für die Asche de Todten!»

Der Priester gab zwölf Elenshäute.

«Aber warum, fuhr darauf Ondouré fort warum verweile ich bei der Aufzählung aller Uebel welche die Fremden unserm Vaterlande zufügten Blickt um euch, sehet wie diese Ungerechten stet sich vermehren; während unsere Völker beständi sich mindern. Noch mehr aber, als durch ihr Waffen, schaden sie uns durch ihre Laster; si tödten uns schon durch ihre Nähe; wir können nich dieselbe Luft mit ihnen einathmen, wir können nich auf demselben Boden mit ihnen leben. Die Weißen rücken immer vorwärts, sie fällen unsere Wälde und treiben uns vor sich her, wie eine Heerd schutzloser Rehe. Bald wird kein Raum für unser Flucht mehr übrig seyn, und der letzte Indiane wird in dem letzten Walde gemordet werden.

«Gieb eine große Scheibe von rothem Steine
ir das Unglück der Natchez.»

Der Priester warf einen Stein, rund wie die
Sonnenscheibe, in die Mitte der Versammlung.

Ondouré setzte sich nieder, und die Wilden
hlugen ihre Keulen zusammen, als Zeichen des
eifalles.

Als der Häuptling die Geister so vorbereitet
h, glaubte er, jetzt sey es Zeit, das ganze Ge-
eimniß zu enthüllen. Er steht auf, nimmt aufs
ue das Wort und bemerkt zuerst, daß nur ein
ötzlich und schnell ausgeführter Schlag die In-
aner befreien könne; die Weißen mit offener Gewalt
zugreifen, hieße sich selbst einem gewissen Unter-
nge preis geben, weil jene sicher durch die Ueberle-
nheit ihrer Waffen den Sieg davon tragen würden;
r Verbrechen sey ausgemacht, und in einem sol-
en Falle wäre über die Art und Weise der Strafe
ine Bedenklichkeit zu erheben; durch ein engher-
ges Mitleid sich zurück halten lassen, wäre hier
en so viel, als die Freiheit ganzer künftiger Ge-
lechter den Rücksichten des Augenblickes auf-
fern. «Folgendes daher, rief er dann aus,
lagen die Natchez vor.»

Tiefe Stille herrscht auf diese Worte in der
nzen Versammlung und Outougamiz durchlief ein
lter Schauer.

«In allen Gegenden, wo Weiße sind, müss
die Indianer, als ihre Freunde, ja als ihre Skl
ven sich zeigen. Aber in einer Nacht werden al
Leute des rothbraunen Fleisches sich zugleich erh
ben und ihre Feinde vertilgen. Die schwarz
Sklaven werden uns bei unserer Rache helfen, d
zugleich die ihrige ist; denn zwei Geschlechter we
den durch diesen einen Schlag befreit werde
Die Indianer, die sich so der Fremden entledi
haben, werden dann ihren übrigen Brüdern helfe
das Werk der strafenden Gerechtigkeit zu vollende

«Als der Augenblick zur Ausführung dies
Rache wird die Zeit der großen Spiele bei d
Völkern festgesetzt werden. Diese Spiele werd
den unverdächtigen Vorwand zu Vereinigung
geben. Da es wesentlich ist, daß der Schl
überall in der nämlichen Nacht ausgeführt werd
so wird man Büschel von Rohr zusammen binde
von welchen ein jeder so viele einzelne Stücke Ro
zählen wird, als Tage verfließen sollen von de
Beginne der Spiele bis zu dem Tage der Ausfü
ung. Die Priester werden mit der Bewachung d
ser Büschel beauftragt werden; jede Nacht werd
sie ein Rohr davon wegnehmen und verbrenne
so daß das letzt verbrannte Rohr die letzte Stun
der Weißen bezeichnen wird. Wirf einen Dolch her

Der Priester warf einen Dolch zu den Füß
der Krieger.

Hier brechen sich Ondourés Worte, so wie isweilen die Eisenketten brechen, die den Gefan- enen in seinem Kerker fesseln; und die Versamm- ung, von der angestrengten Aufmerksamkeit befreit, ogte hin und her. Ein Gemurmel des Abscheues nd Staunens, des Tadels und der Billigung, ver- reitete sich durch die Reihen, wächst, und bricht ndlich aus in hundertstimmiges Geschrei. Die uf den Baumstämmen sitzenden Wilden waren in er tiefen Nacht nur durch die Flamme des bren- enden Holzstoßes beleuchtet; man hätte sie mitten wischen diesen Aesten und Baumstämmen für ein Volk halten können, das durch die Trümmer und mgestürzten Säulen einer brennenden Stadt um- er irrt. Alle wollten auf einmal sprechen; man rohte sich gegenseitig, man hob die Keulen in die Höhe; das Kriegsgeschrei drang von der Spitze es Felsen über die Wellen des See's, in denen er brennende Holzstoß gleich einer unglückbringen- en Leuchte sich spiegelte.

Die Priester liefen hier und dort hin, sie chwangen ihre Stäbe, zeigten ihre Schlangen, und ermehrten dadurch nur die Unordnung, statt den Frieden herzustellen. Man hatte die theuersten Grundsätze der Menschheit auf das Spiel gesetzt: die Freiheit der ganzen Zeit und die Tugend der ganzen Ewigkeit. Ondouré hatte das ganze Verbrechen sowohl, als die Einzelnheiten desselben, den Ent-

wurf sowohl, als die Mittel der Ausführung m
der Wildheit eines Tiegers und der List ein
Schlange gefaßt. Nach und nach stellte sich d
Ruhe wieder her. Outougamiz, der zuerst sei
Stimme erheben wollte, wurde von den Sache
mit starkem Tadel davon zurückgehalten, denn
kam den Irokesen zu, sich zuerst hören zu lasse
Das Haupt dieses Volkes erhob sich und jedes Ot
lauschte in gespannter Erwartung, um die Me
nung eines so berühmten Volkes zu vernehmen.

Der Redner wiederholte zuerst, der Sitte g
mäß, die ganze Rede Oudourés, deren einzelr
Haupttheile ihm der Reihe nach von einem de
sechs Sachem zugeflüstert wurden, die mit de
Stäben des Gedächtnisses beauftragt worden waret
Dann sprach er, auf diese Rede erwiedernd, also

«Was das Oberhaupt der Natchez vorschlägt
ist groß; aber ist es auch gerecht? Chactas, mei
alter Freund, ist nicht hier; nur Adario sehe ich
Chactas Augen sind hinab gesunken gleich zwe
Sternen, wenn der Himmel einen Sturm ver
kündet. So sage ich.

«Wir sind nicht Freunde der Weißen; sei
zweihundert Zeiten des Schnees bekämpfen wir sie
aber kann eine Ungerechtigkeit einen Mord recht
fertigen? Werden wir nicht, wenn wir uns au
diese Art rächen, den Weißen gleich? Der Irokes
ist eine Eiche, welche den Streichen der fällende

rt die Härte ihres Stammes entgegensetzt; die aber
cht ihre Aeste herabfallen läßt, um den, der sie
ngreift, zu tödten. Man ist darum nicht frei,
eil man sich frei nennt: der erste Stein zur
ütte der Freiheit ist die Tugend. So sage ich.

«Der Irokese hatte geglaubt, es handle sich
n einen Bund zur Erhebung der Streitart; *)
ollt ihr den Kriegsgesang anstimmen? der Irokese
ird sich an die Spitze stellen. Laßt uns ziehen
it beflügelter Eile. Der Irokese brüllt gleich
nem Bären, er dringt mitten durch die Wogen
r weißen Krieger; er zerschmettert der Feinde
öpfe mit seiner Keule, mit dem Rufe: «Folgt
ir zur Veste der Weißen!» Er stürzt sich in den
raben; mit seinem eignen Leibe bildet er für
ch eine Brücke, gleich den verschlungenen Lianen,
n euch über den blutigen Strom zu führen, da-
n, wo den Leuten der rothbraunen Farbe die
reiheit erblüht, dabei ist der Irokese; aber der
rokese ist kein Marder, der dem schlafenden Vo-
l das Blut aussaugt. So sage ich.»

Während der Redner den letzten Theil der Rede
rach, ahmte er bei jedem Worte den Gegenstand
ch, von dem er ein Bild entlehnte. Als er sagte:
Laßt uns ziehen mit geflügelter Eile,» gieng er
sch vorwärts, wit gleichsam zum Fluge erhobenen

*) Krieg.

Armen. Er brüllte gleich einem Bären, er schl
die Fichtenstämme mit seiner Keule, er schien n
zum Sturme in die Höhe zu steigen, er warf s
wie ein Bogen gekrümmt auf die Erde, gleichsa
um eine Brücke zu bilden.

Ein Geschrei der Freude und zugleich der Wu
erschüttert den geheiligten Hain. Outougamiz r
aus: «Das ist ein Irokese, das ist Chactas, d
Outougamiz, René, Celuta und Mila!»

Ondouré schien bestürzt: von seinen mißlu
genen Planen blieb ihm nur sein Verbrechen. E
Chicassaws nahm jetzt stürmisch das Wort auß
der Reihe und gab dem Vormund der jung
Sonne wieder neue Hoffnung.

«Wie? sprach der Chicassaws, ist dieß e
Irokese, den wir eben hörten? Das Volk, d
uns in dem heiligen Kriege vor allen unterstütz
sollte, verläßt uns zuerst? Wenn diese stolzen C
pressen, die einst ihr Haupt zum Himmel erhobe
gleich dem kriechenden Epheu geworden sind,
mögen sie sich von dem fremden Jäger mit Füß
treten lassen! Der Chicassaws dagegen, entschloß
das Vaterland zu befreien, nimmt den Vorschl
der Natchez an.»

Diese Worte reizten den Unwillen der Irokes
und sie nannten die Chicassaws flüchtige Dam
hirsche und grausame Frettchen. Die Chicassa
ermangelten nicht darauf zu erwiedern, und nan

n ihrer Seits die Irokesen schwatzende Vögel,
id gezähmte Wölfe. Alle Völkerschaften theilten
ch in feindselige Parteien und schienen bereit sich
if der Spitze des Felsen anzugreifen, und sich
it dem reißenden Gießbache und den Resten des
olzstoßes hinab in den See zu stürzen, als es
idlich noch den Priestern gelang, auf einen Augen-
lick die Stille wieder herzustellen. Der Ober-
riester der Natchez rief aus, einen Fichtenstamm
mfassend:

«Bei Michabou, dem Geiste der Gewässer,
essen Reich ihr hier beunruhiget, endiget diese
nselige Zwietracht! Keines der hier anwesenden
Völker ist gehalten, der Meinung irgend eines der
brigen zu folgen: alles, was jedes Volk verspro-
en hat, ist einzig nur die Bewahrung des Ge-
eimnisses, und Niemand kann es entdecken, ohne
ie Gefahr augenblicklichen Unterganges. Drei ver-
hiedene Ansichten theilen den Rath: die erste
erwirft den Vorschlag der Natchez, die zweite
immt ihn an, die dritte stimmt weder dafür noch
agegen. Wohlan! jedes Volk folge der Mei-
ung, zu der es sich bekennt; dieß wird diejenigen,
elche eine glänzende Rache wollen, dennoch nicht
indern, sie auszuführen. Wenn unsere auf fried-
icher Matte sitzenden Brüder unser Gelingen sehen
erden, dann vielleicht entschließen sie sich, uns
achzuahmen.»

Man lobte die Weisheit des Priesters un
nahm seine Meinung an. Darauf theilte sich d
Versammlung: die Indianer von Nord und Os
mit den Irokesen an ihrer Spitze, erklärten si
gegen den Vorschlag der Natchez; die Völker a
Westen, wie die Mexikaner, die Sioux, die Pam
sagten, daß sie das Unternehmen weder lobte
noch tadelten, und überhaupt vor allem in Fri
den leben wollten; die Völker aus Süden, so w
diejenigen, welche die nördlichen Ufer des Mesch
cebé bewohnten, die Chicassaws, Yazou und M
ami nahmen an der Verschwörung Theil. Al
Völker aber, wie verschieden auch ihre Meinunge
waren, hatten bei der Asche ihrer Todten geschwore
das Geheimniß heilig zu bewahren, und alle e
klärten nun wiederholt mit jener selten fehlende
Indianertreue, sie würden ihren Eid halten.

«So ist denn das Schicksal der Weißen b
den Natchez entschieden!» rief Ondouré voll Freud
aus, als er die beträchtliche Anzahl der Völke
des Südens sah, die an der Verschwörung The
nehmen wollten.

Bis auf diesen Augenblick hatte noch ein Strah
der Hoffnung den unglücklichen Outougamiz auf
recht gehalten; als aber nun ein Drittheil de
Versammlung sich für den Vorschlag Ondouré
erklärte, da war es dem Feunde Renés in seiner
Innern, wie einem Menschen, von dem die Gott

t ihr Antlitz abgewendet hat. Er schritt, oder
lmehr er schleppte sich von Gram niedergebeugt
die Mitte der Versammlung; nach ihrer ver-
edenen Stimmung war er für den Blick der
en, gleich einem schwarzen Rauche über der
mme des Holzstoßes; für die andern, gleich
n Genius der Schmerzen hinter dem beweglich
n Flammenschleier des Feuers.

«Wohlan! sprach er mit einer gedämpften
mme, die man aber durch das allgemeine
weigen der Erde und des Himmels weithin
nahm, so muß ich denn meinen Freund tödten!
n mir, ohne Zweifel, Ondouré, wirst du den
trag ertheilen, ihm den Todesstoß zu geben.
ker, ihr habt meiner Treue euch listig bemäch-
; ach, dieß war nur zu leicht! Ich bin arg-
aber der Freundschaft Outougamiz werdet ihr
nicht so leicht bemächtigen. Schweigen wird
denn dieß hat er geschworen; aber wenn ihr
reifen wollt, dann wird Outougamiz mit diesem
enen Manitou sich vor René stellen. Schmie-
euch nur ein langes Eisen: denn um meines
ndes Herz zu erreichen, muß es zuerst das
ige durchbohren.»

Nach diesen Worten schwieg er, die Augen
n Himmel gerichtet; man glaubte den Engel
Freundschaft zu sehen, der nach seinem himm-
n Vaterland sich sehnt. Die Sachem hörten

ihm gedankenvoll zu; sie glaubten hier ein G
heimniß zu bemerken, dessen Enthüllung sie fü
wichtig hielten, und sie verlangten Stille in d
Versammlung. Outougamiz Wunder der Freun
schaft waren durch alle Einöden bekannt geworde
und wurden von allen jungen Wilden angestaun

Celutas Bruder richtete seine Blicke auf d
Versammlung: «Krieger, sprach er, warum ve
stummt ihr? Lehret mich doch, was ich mein
Frau, was ich meiner Schwester sagen soll, wen
sie mir entgegen kommen. Was werde ich Ren
selbst sagen? Soll ich ihm sagen: Reh, das i
in der Illinois Sümpfen fand, komm, laß d
durch mich die Wunde wieder aufs neue öffne
die meine Hand einst heilte?» Plötzlich legte
beide Hände auf die Brust und fuhr dann for

«Ich werde dich doch noch aus meinem Bus
reißen, schreckliches Geheimniß! Gebeine mein
Väter, ihr mögt euch erheben und mir entgeg
gehen, ich werde dennoch sprechen; ja sprech
werde ich und kein Meuchelmörder seyn! Ren
hörst du? . . . Alles das wurde im Rathe
sprochen; sage es nicht wieder! Aber René, b
du denn wirklich schuldlos? . . . Gott! Go
ich habe gesprochen! ich habe meinen Eid geb
chen! ich habe mein Vaterland verrathen!» N
diesen Worten sank Outougamiz bei dem Ho
floße nieder; hätten die Krieger, die in der N

ren, ihn nicht gehalten, er wäre in die Flamme
fallen. Man trug ihn hinweg auf zusammen-
lochtenen Zweigen.

Dieser Zustand der Ohnmacht, in den Outou-
mig gesunken war, gaben Ondouré und dem
Priester Gelegenheit, dasjenige zu wiederholen,
s sie schon früher von Outougamig Wahnsinn
d seiner Bezauberung gesagt hatten. Die Ge-
ndten der Völker standen auf in ungeduldiger
le, zogen davon und Celutas Bruder wurde
gessen.

Die Stämme, welche den Vorschlag der Rat-
z angenommen hatten, erhielten von dem Prie-
die todbringenden Rohrbündel; in jedem wa-
zwölf Stücke. Die Zeit der großen Spiele,
lche zwölf Tage dauerten, fieng am achtzehnten
ge des Jagdmonats an; und an diesem Tage
ten die Priester bei den verschiedenen Völkern
erste Rohr verbrennen: die andern Stücke
ten in den folgenden eilf Nächten nach und
h hinweg genommen werden, und dann mit
letzten das allgemeine Morden beginnen.

Die Indianer fiengen nun an den steilen und
ährlichen Pfad herabzusteigen, der an den Fuß
Felsen führte. Als sie am Ufer angelangt
ren, beleuchtete schon der Tag den Gesichtkreis;
r er war trübe, und die Sonne, in Sturm-
lken gehüllt, stieg ohne Morgenröthe auf. Die

Indianer schifften sich in ihre Fahrzeuge ein, un
zerstreuten sich nach allen Richtungen hin: ba
verloren sie sich auf der unermeßlichen Fläche d
See's. Der Priester und Ondouré verließen z
letzt den Felsen des Rathes. Sie luden Outo
gamiz, der sich wieder erholt hatte, ein, mit ihn
zu gehen; allein Renés Freund betrachtete
mit Entsetzen und antwortete, er würde nie
der Gesellschaft zweier solcher Bösewichte weile
Darauf verließen sie ihn, ohne weiter in ihn
dringen. Was lag Ondouré daran, ob Outoug
miz sich von der Spitze des Felsen herabstürz
oder nicht? Outougamiz war durch einen Eid g
bunden, den er nie brechen wird; wenn er ab
in seiner Verzweiflung sich das Leben nähme
dachte Ondouré, so wäre das Geheimniß dur
des Grabes noch sicherer bewahrt, als durch d
Tugend.

Outougamiz setzte sich nieder auf die Spi
des Felsen, dem See gegenüber, an jener Stel
wo das reißende Wasser sich in den Abgrund stürz
Die großen Gefühle, welches dieses Schauspiel ei
flößte, vereinigten sich mit der erhabenen Grö
einer hohen und unglücklichen Freundschaft. D
Wellen des See's, vom Winde getrieben, unte
wühlten das Ufer und führten Stücke davon m
sich fort; rings um dieses von Land umschlosse
Meer nichts als Einöden, und in der Mitte v

nen selbst nur wieder eine weite, tiefe Einöde; irgends hier Menschen und überall Gott in sei- n Werken.

Da saß Outougamiz, den Arm auf das Knie stützt, die Hand an der Stirne, die Füße über m Abgrunde hängend, hinter ihm der Wald des athes, vor kurzem so belebt und jetzt wieder r Einsamkeit zurück gegeben; lange dachte er ch, welchen Entschluß er fassen sollte, bis er h endlich entschied zu leben. Denn wer sollte, enn die Weißen die Verschwörung entdeckten, s Vaterland vertheidigen, wer Celuta schützen, er Mila, die vielleicht einen Sohn von Outouga- iz in ihrem Schooße trug? Das Geheimniß darf eilich René nicht entdeckt werden, denn René nnte dennoch schuldig seyn, wie die Sachem be- upten: aber sollte denn kein Mittel möglich n, den weißen Mann zu retten? Chactas wird ückkehren, Chactas wird das Geheimniß erfah- n: wird dann nicht die Weisheit des Sachem viel Unglück verhüten können? Wenn Outou- miz sich auch in den See stürzt, sein Tod wird né nicht vom Untergang retten: wenn aber utougamiz sein Leben fristet, so kann er viel- cht wider Verhoffen, eine Gelegenheit finden, nen Freund zu schützen. Ach! wenn Mila s Geheimniß wissen dürfte! Sie hat so viel rstand, sie würde bald alles in Ordnung ge-

bracht haben! Wer weiß, ob nicht vielleicht n
Renés Unschuld entdeckt wird? Welches Glück
dann! Wie würde jedes Hinderniß dann verschn
den! Wie würde dann auf Verzweiflung die F
der Freuden folgen!

Dieß waren die Gedanken, die in Outou
miz Seele sich hin und her wälzten. Endlich st
er auf und sprach: «Leben will ich, und nicht
luta die ganze Last des Unglückes allein tra
lassen; ich will nicht feig der Ruhe des Gr
mich übergeben. Ich gehe fort von dir Fels
Fluches; sauge Blut ein und werde Athaen
Altar.»

Darauf eilte Outougamiz den schmalen
hinab, als von dem hochflammenden Feuer
Rathes nur noch ein kleiner dampfender Asc
haufen übrig war; gleichsam ein Bild der
gänglichen Plane der Menschen!

Celutas Bruder setzte den ganzen Tag und e
Theil der folgenden Nacht seine Wanderung f
Sioux, denen er begegnete, nahmen ihn in
Kähne auf, und brachten ihn von Fluß zu
bis zu dem Lande der Illinois. Diese hatten
aber damals aus Furcht vor einem neuen Ein
der Natchez zweihundert Meilen weiter westlich zu
gezogen. Outougamiz setzte nun seinen Weg zu L
fort und durchwanderte jene Gegenden, die ehe
gen Zeugen der Wunder seiner Freundschaft.

and der Pfahl, an dem René verbrannt werden
lte, und Outougamiz umarmte dieß geheiligte
enkmal. Er stieg darauf zu den Sümpfen her-
und suchte jene Wurzeln, auf welchen er den
reund in seinen Armen gehalten hatte; noch fand
das dürre Rohr, womit er den Gegenstand seiner
rtlichen Sorgfalt während der Nächte bedeckte;
d noch konnte er einige Federn jener Vögel auf-
en, womit er seinen Bruder einst genährt hatte.
Schöne Federn, sprach er, wenn ich je einst glück-
) bin, dann werde ich euch mit goldenen Fäden
sammenbinden und an festlichen Tagen mit euch
eine Stirne schmücken. Hättet ihr je geglaubt,
ß ich meinen Freund tödten würde?»

Der treffliche Mann suchte so in seinen Erin-
rungen neue Kräfte zu schöpfen, für die neuen
fahren seines Freundes; er tauchte gleichsam
nen Muth in das vergangene Unglück, um ihn
en sein gegenwärtiges Unglück zu stählen; er
erte sich durch sein eigenes Beispiel zur Freund-
aft an, während er zugleich ganz offen darüber
selbst anklagte, daß er sich geändert und sogar
n Tod Renés geschworen habe.

Indem der Indianer so den Spuren seiner
reundschaft folgte, kam er zu dem Lande der Nat-
z: hier begannen für ihn nie endende Schmerzen.
r René zurück gekommen? Wie sollte er die

erste Zusammenkunft mit ihm ertragen? Was sol
er den bekümmerten Frauen sagen?

René war noch nicht wieder bei den Natch
Ondouré jedoch und der Priester hatten zwein
bei den Natchez den Morgen sich röthen sehe
ehe der unglückliche Outougamiz ankam. Celu
und Milas Tage waren während dieser Zeit in
größten Stille dahin geflossen. Durch die Gewo
heit des Leidens und die Länge der Zeit war
nés Gattin in eine tiefe Traurigkeit gesunken,
jene Traurigkeit, welche eine Erleichterung
Schmerzen und eine Unterbrechung des innern
bers ist, die zur Heilung oder zu dem Tode fü
Nur Celutas Augen konnten noch bisweilen lächt
ihr Mund vermochte es nicht mehr.

«Du scheinst mir jetzt etwas beruhigt zu sey
sagte einst Mila zu ihr.

— «Ja, antwortete die Schwester, ich
nun an die bittern Speisen gewohnt: mein
nährt sich jetzt von dem Kummer, den es vo
von sich zu entfernen suchte.»

In der Nacht vor Outougamiz Ankunft w
ten die beiden Indianerinnen länger als gew
lich; sie beschäftigten sich mit René, dem u
schöpflichen Gegenstande ihrer Unterhaltungen. I
als sie schon auf die Matte sich niedergelegt
ten, fuhren sie im Gespräche fort und schli
endlich, während sie Plane künftigen Glückes

t im Unglücke bildeten, mit süßen Hoffnungen
e : auch das kranke Kind durch ein Spielwerk
u erhalten, daß man ihm in die Wiege gegeben
te, sank in Schlummer.

Bei ihrem Erwachen fanden Celuta und Mila
Outougamiz vor ihnen stehen, bleich, entstellt,
r vor sich hin blickend, mit halb geöffnetem
nde. Beide springen von ihrem Lager auf:
Mein Bruder!» — «Mein Gatte!» riefen sie
leich aus. — «Wie ist es? Ist René schon
t? Müßt ihr noch sterben?»

— «Es ist geschehen, erwiederte der India-
, ohne seine Stellung zu ändern; keine Gat-
, keine Schwester mehr!»

— «Ist René todt?» rief Celuta aus.

— «Was sagst du? entgegnete Outougamiz
einer wilden Freude; René ist todt? Kitchima-
u sey dafür gesegnet!»

— «Himmel! sagte Celuta, du wünschest dei-
Freundes Tod? Welches neue Unglück bedroht
denn?»

— «Wir sind alle verloren!» murmelte Outou-
iz mit dumpfer Stimme. Darauf wand er sich
aus den Armen seiner Frau und Schwester,
stürzte zur Hütte hinaus: Mila und Celuta
ten ihm.

Plötzlich trat ihnen Ondouré in den Weg.
abt ihr Outougamiz gesehen?» fragte er sie

voll sichtbarer Unruhe. — «Ja, antworteten beid
er ist sinnlos geworden; laßt uns ihm nacheilen.

— «Was sprach er zu euch?» fuhr der Vo
mund der jungen Sonne fort.

— «Er sagte uns, wir wären alle verloren
erwiederte Celuta.

«Glaubt es nicht, sagte der Häuptling m
wieder beruhigt, alles im Gegentheil geht g
Outougamiz ist krank; ich will darum zu Ada
gehen.»

Als Ondouré sich entfernte, näherte sich O
tougamiz auf einem andern Weg der Hütte, lan
samen Schrittes, die Arme über einander gekreu
Die beiden Frauen hörten ihn, als sie sich näh
ten, mit sich selbst sprechen. «Goldener Manit
sagte er, du hast mir den Verstand geraubt;
sage mir denn auch jetzt, was zu thun ist.»

Mila und Celuta hielten den Unglücklichen
seinem Gewande fest.

«Was wollt ihr von mir? rief er aus. S
ich schwöre es, auch gegen euern Willen wer
ich René lieben; ich spotte der Würmer des G
bes, die jetzt schon gegen mein noch lebendi
Fleisch sich heran drängen. Ich werde ohne Zu
fel meinem Freunde den Todesstoß geben; a
ich will die Wunde küssen, ich will das Blut a
saugen, und ist er todt, so will ich seinen Le

m umschlungen halten, bis auch meine Gebeine
e Verwesung ergreift.»

Die beiden Indianerinen, in Thränen schwim-
nd, umfaßten Outougamiz Kniee, der sie end-
h erkannte. «Wir sind es, rief Mila ihm zu;
prich!»

Outougamiz legte ihr die Finger auf den
und und sprach: «Was hast du gesagt? Jetzt
rf Niemand mehr sprechen, wenn es nicht eine
timme aus dem Grabe ist: alles kommt jetzt
r von den Todten. O es giebt ein Geheim-
ß! . . .»

— «Ein Geheimniß! fiel Mila rasch ein,
n Geheimniß für deine Freunde! Was betrifft
? Unser Leben? Renés Leben?»

Darauf erwiederte Outougamiz: «Reiße mir
er das Herz aus!» und zugleich hielt er Mila
ne Brust hin, die sie mit heißen Küssen bedeckte.

«Zerreiße nicht so mein Innres, sagte Celuta
rauf; sprich, theurer Outougamiz; komm, ruhe
s bei uns in der Hütte.»

Eine donnernde Stimme unterbrach dieses Ge-
räch. «Hast du gesprochen, sagte diese Stimme;
bte nicht die Erde unter deinen Füßen?»

— «Nein, ich habe nicht gesprochen, antwor-
e Outougamiz, gegen Adario gewendet, der mit
ndouré gekommen war; hofft jedoch nicht mehr,
mir den gelehrigen Outougamiz wieder zu finden.

Du Mann von Eisen, gehe mit deiner Tugen
zu den Bären von Labrador; trinke mit Lust da
Blut deiner Kinder; ich trinke kein Blut, als wa
ihr vielleicht mit Gewalt mir in den Mund gieße
werdet; aber auch davon werde ich einen The
euch in das Angesicht zurückspritzen, und selbst d
Tod wird dann diesen Flecken nicht auslöschen.»

Adario war wie niedergeschmettert. «We
wirfst du mir vor? sprach er zu seinem Neffe
Meine Kinder? .... Grausamer, hundertfa
grausamer als ich.»

Dieß war mehr als genug, um Outougam
Aufwallung zu besänftigen. «Verzeihe, sprach
zu dem Greis; ja, ich war grausam, und do
ist sonst Outougamiz nicht grausam! Ich bin u
würdig deiner Freundschaft, aber laß mir die me
nige; laß mich sterben und tröste nach meine
Tode diese beiden Frauen. Ich sage es dir vo
her: ich werde unterliegen, ich werde es sage
ich fühle nicht die Kraft in mir, auszuharren b
ans Ende.»

— «Uns trösten? sagte Celuta; ist dieß d
Mann des Trostes? Bis jetzt schwieg ich, ich hör
nur zu, jetzt habe ich errathen: um Renés T
handelt es sich. Wohlan denn, Outougamiz, krö
dein Werk, erwürge ihn, den du einst gerette
hast! Seine Stimme wird noch im Sterben d
dafür danken, was du ihm gethan hast; noch wi

deine blutbefleckte Hand suchen, um sie an sei-
n Mund zu bringen; seine Augen werden dich
cht mehr sehen und dennoch sich nach dir wenden
it seinem ersterbenden Herzen.»

— «Hörst du es, Adario? sagte Outougamiz.
iederstehe, wenn du vermagst!»

Outougamiz umfaßte seine Schwester, und in
r liebevollsten Umarmung fühlte er sich versucht
zu ersticken.

«Frauen, rief endlich Adario aus, fort von
r, mit euern Thränen!»

Ja, ja! erwiederte Mila, gebrauche nur diesen
henden Ton; allein wisse, daß wir René retten
rden, auch wider deinen Willen, auch wider
n Willen des Vaterlandes: eher soll das Vater-
d durch meine eigene Hand untergehen und alle
tten in Feuer auflodern.»

— «Elende Ikouessen, *) rief der Greis aus,
nn du je wieder wagst, mit deiner fluchwürdigen
nge vor mir dich zu zeigen, so wirst du meinem
rne nicht entgehen.»

— «Du nennst mich Ikouessen, antwortete
la, von welchem Manne? etwa meines Be-
ers? Du hast Recht: denn nicht wäre ich, die
bin, hätte ich nicht auf seinen Knieen geruht!»

*) Buhlerin.

— «Verlasse diese Frauen, sagte der Grei
zu seinem Neffen; dieß ist nicht die Zeit zu wei
nen und zu seufzen. Komme mit zu den Sachem
die uns erwarten.» Outougamiz ließ sich vo
Adario und Ondouré bestimmen, mit ihnen z
gehen.

Als Mila und Celuta ihren ersten Versu
vereitelt sahen, so sannen sie nun auf neue Mi
tel Outougamiz Geheimniß zu entdecken. Au
den räthselhaften Worten des jungen Kriegen
hatten sie auf das Daseyn eines Geheimnisses g
schlossen, und aus seinem Schmerz schlossen sie
daß Amaliens Bruder dadurch bedroht seyn müs
In diese Gedanken mit allem Eifer der Gatte
liebe und Bruderliebe versenkt, hielten sie n
ihren Klagen ein; sie beschlossen, sich zu trenn
und jede von ihnen sollte für sich an dem Ei
gange der Höhlen umhergehen, wo der Rath s
zu versammeln pflegte. So hofften sie eini
Worte zu vernehmen, welche ihnen über ihr Schi
sal Kunde geben könnten.

An demselben Abend noch gieng Celuta n
der Felsengrotte und Mila nach der Höhle
Todten.

Als Mila diesem Orte sich näherte, da
wachte lebhaft in ihrem Herzen das Andenken
die früher hier zugebrachte Zeit. Die Sach
waren nicht in der Höhle versammelt; Mila hö

chts: der Tod erzählt seine Geheimnisse nicht. Celuta war nicht glücklicher; ohne irgend eine unde erlangt zu haben, aber ohne den Muth durch zu verlieren, kehrten die beiden Schwe-rn zurück, und versprachen sich, ihre Gänge ieder aufs neue beginnen zu wollen.

Outougamiz erschien mehrere Tage lang nicht ieder: Adario hatte ihn in eine unterirdische öhle mitgenommen, wo die Häupter der Ver-wörung sich versammelten, und dort suchte man rch die rührendsten Bilder des unterdrückten Va-rlandes, durch die gröbsten Lügen gegen René, wie durch das ganze Ansehen des Oberpriesters e Macht der Freundschaft zu bekämpfen. Als elutas Bruder sich entfernen wollte, erhielten änner von der Leibwache der Sonne den Be-l, ihm von Ferne zu folgen; einige Sachem d Adario selbst mit ihnen giengen in seiner ähe.

Er begab sich in Renés Hütte: Celuta war gerade wesend und Mila wartete einsam und allein auf Rückkehr ihrer Freundin. Als sie Outougamiz reintreten sah, lächelte sie ihm entgegen über-scht und voll Zärtlichkeit. Tage lang hätte man ilas Lächeln betrachten können; so reizend war . «Ich glaubte schon, sagte sie zu ihrem Gat-n, du hättest mich verlassen. Wo warst du denn? h sah dich nicht seit dem Tage, als du aus der

Einöde zurückkehrtest.» Bei diesen Worten ga
sie Outougamiz ein Zeichen sich auf der Mat
nieder zu lassen. Outougamiz antwortete, er se
bei den Sachem gewesen; und voll schmerzliche
Freude über die liebevollen Worte Milas setzt
er sich neben ihr nieder.

Mila umschlang den Nacken des jungen Wi
den mit ihren Armen: «Du bist unglücklich, sag
sie zu ihm, und ich bin es auch. Warum kame
du nach einer so langen Abwesenheit nicht eher
um mich zu trösten? Du bist kaum mehr bei Si
nen, und ich auch. Laß uns in die Wälder gehen
ich werde deine Führerin seyn; du wirst auf mi
dich stützen, wie ein Blinder, der eines ander
Blinden Leitung folgt. Ich will dann Früch
deinem Mund zutragen, ich will deine Thrän
trocknen, ich will dein Lager bereiten, und wen
du deinen Kopf beschwert fühlst, dann wird er a
meinem Schooße ruhen; dann wirst du mir de
Geheimniß sagen. René wird zu uns komm
und mit uns weinen.»

— «Er soll nicht weinen, erwiederte Outo
gamiz; wenn er weint, muß ich sprechen. Er si
mir versprechen, mich nicht mehr zu lieben, dam
ich mein Geheimniß bewahren kann. Wenn
sagt, er liebe mich, so werde ich ihn tödten, w
ich sonst mein Vaterland verriethe.»

Mila hoffte jetzt einiges zu entdecken; aber
hre ganze Anmuth und alle Kunst, die sie an-
bendete, waren vergebens. Ihre Liebkosungen,
on denen eine einzige bei so vielen andern Män-
ern hingereicht hätte, von ihnen das Schicksal
iner Welt dadurch zu erkaufen, vermochten nichts
egen diese Tiefe der Schmerzen und die Treue
es Eides. Mila fand bei Outougamiz einen Wi-
erstand, den sie nicht erwartet hatte; sie wußte
icht, wie begeistert seine Vaterlandsliebe war,
elchen Einfluß die Religion auf ihn ausübte; sie
hnte nicht, wie sein tugendhafter Widerstand durch
en Gedanken bestärkt wurde, René sey vielleicht doch
huldig, und dieser Weiße könne, wenn man ihm das
Geheimniß entdecke, es den übrigen Weißen mit-
heilen. Celuta, die ihrem Bruder glich, und ihn
esser kannte, hatte gleich im Anfang die Hoffnung
ufgegeben, als könne man ihn bewegen etwas zu
gen, was er verschweigen wollte; sie bewunderte
n, indem sie zugleich über ihn weinte.

Das Jahr neigte sich dem Herbste zu: es war
ne traurige Zeit, wo der forteilende Zugvogel,
as welkende Grün, das fallende Laub, die ab-
ehmende Wärme, wo die kürzern Tage und die
ngen Nächte mit ihrem eisigen Reife den Men-
hen an sein Schicksal erinnern. Bald sollten jetzt
ie großen Spiele verkündet werden, und der Tag
es allgemeinen Mordens rückte immer näher. Von

René erhielt Celuta keine Nachricht; die Indianer
wußte selbst nicht, ob sie seine Rückkehr wünsche
oder fürchten sollte. Eines Morgens sah sie eine
Ordensmann von einer fernen Mission in ih
Hütte treten. Er war zwar nicht ein Priester v
so ausgezeichneten Kenntnissen als Souël, n
von einem solchen Eifer des Martyrthumes beseel
doch war er liebevoll und sanft. Nie mischte
sich in das, was ihn nicht unmittelbar selbst b
traf, und vor allem suchte er die Seelen du
das Beispiel eines tugendhaften Lebens zu g
winnen. Er trug in wahrer Demuth Bart u
Kleid eines Kapuziners; er fand es ganz nati
lich, daß sein Orden die Tracht und den Gebra
der Vorzeit beibehielt, allein er fand es auch ni
minder natürlich, daß diese Tracht und diese G
bräuche bei den Uebrigen geändert hatten.

Celuta gieng dem Glaubensboten entgegen, r
den Worten: «Haupt des Gebetes, du ehrst m
durch den Besuch meiner Hütte; doch der H
davon ist nicht hier und ich fürchte, einer Fr
gelingt es nicht, dich so zu empfangen, wie
verdienst.» — Der Priester erwiederte ihr,
neigend: «Ich hätte dich nicht durch meinen
such belästiget, wenn der Hauptmann Artagu
mich nicht beauftragt hätte, dir einen Brief
deinem Manne zu bringen.»

Celuta erröthete vor Hoffnung und Furcht;
e nahm den Brief, den der Glaubensbote ihr
erreichte, und drückte ihn an ihr Herz.

Mila, die bei ihrer Schwester in der Hütte
ar, und eben die kleine Amalie auf ihrem Schooße
iegte, wollte, man sollte sich nicht einmal die
eit nehmen dem Ordensmanne eine Erfrischung
rzusetzen; so wenig konnte sie in ihrer Ungeduld
e Erklärung der angekommenen Schnüre erwarten.
eluta jedoch, aufmerksamer auf die Pflichten der
astfreundschaft, bereitete das einfache Mahl.

Während sie damit beschäftigt war, segnete
r Ordensmann Renés Tochter, als er sie in
ilas Armen bemerkt hatte, und fragte, ob das
ind dem Christenthum angehöre. Die Kleine schien
cht erschrocken, vielmehr lächelte sie dem alten
insiedler entgegen. Von den beiden Schwestern
er Artaguette und Jacques befragt, lobte er beide
it Thränen der Rührung im Auge. Celuta hörte
rch ihn mit Kummer, daß ihr weißer Bruder an
nem Punkte der äußersten Gränze sich aufhielt,
d schon seit mehreren Monaten leidend war.

Mila sagte zu dem Priester: «Häuptling mit
m Barte, bist du nie von einer Hütte zurück-
wiesen worden?» — «Immer, erwiederte der
riester, ist mein Stab an die Thüren der Hüt-
n gelehnt.» Celuta brachte die Erfrischung.
achdem dieß geschehen war, zog sie den Brief

aus ihrem Busen hervor und bat den Vater i
zu übersetzen.

Unerklärlicher Widerspruch des menschlichen H
zens! Dieselbe Frau, welche am Tag vorher
noch über das Stillschweigen ihres Mannes
kümmert hatte, wünschte jetzt beinahe die Fo
setzung desselben Stillschweigens! Was mochte w
der Brief enthalten? Verkündete er Renés n
Ankunft? Warf er vielleicht einiges Licht auf
tougamiz Geheimniß? Wird er den gegen Re
erhobenen Verdacht zerstreuen oder noch vermehr
In diesen Gedanken setzten sich die beiden Fra
dem Priester gegenüber nieder; unverwandt auf se
Lippen blickend, schienen sie die Worte vernehm
zu wollen, ehe sie noch ausgesprochen waren.
ehrwürdige Vater öffnet den Brief, hält den
abwallenden Bart mit der linken Hand bei Se
nähert mit der rechten das Papier den Augen
durchgeht schweigend die erste Seite des Brie
Je weiter er las, desto mehr sah man das Erst
nen auf seinem Gesichte ausgedrückt. Celuta
in einer Stimmung, wie die des Gefangenen
welcher dem Feuertode bestimmt, auf dem D
fuße sitzt. Mila rief aus voll Ungeduld: «Erf
uns denn die Schnüre: verstehst du sie viell
nicht?» Darauf übersetzte der Priester folger
in die Sprache der Natchez:

Renés Brief an Celuta.

In der Einöde, in der zwei und dreißigsten Schneezeit meines Lebens.

Ich glaubte ganz sicher, dich bei den Natchez warten zu können; allein ich wurde durch einen efehl der Sachem genöthigt, schnell abzureisen. h weiß nicht, welches der Ausgang dieser meiner eise seyn wird: vielleicht sehe ich dich nicht eder. Ich muß dir so seltsam und sonderbar rgekommen seyn, daß es mir leid wäre das Le- n zu verlassen, ohne mich bei dir gerechtfertigt haben.

Bei meiner Rückkehr aus Neu-Orleans erhielt aus Europa einen Brief, der mich von der Er- lung meines Schicksales in Kenntniß setzte. Ich e die ganze Geschichte meines Lebens Chactas dem Vater Souël erzählt: die Weisheit und Religion allein sollen sie kennen.

Ein großes Unglück traf mich in meiner ersten gend: dieses Unglück ist es, welches mich so ete, wie du mich sahest. Ich war geliebt, ach! sehr geliebt: gerade aber dieser Engel, der ch mit seiner geheimnißvollen Liebe umgab, schloß immer die Quellen meines Daseyns, ohne daß jedoch versiegten. Jede andere Liebe war mir jetzt an verhaßt gleich einer Frevelthat. Das eal einer Frau, mit der nichts zu vergleichen

war, ſtand vor mir; und dennoch, obgleich inn
lich von Leidenſchaften verzehrt, blieb ich unt
der ſchwerlaſtenden Hand meines Schickſales u
durch einen unerklärlichen Widerſpruch kalt gle
dem Eiſe.

Celuta, manches menſchliche Daſeyn iſt
bitter und hart, daß es als eine Anklage
Vorſehung gelten kann und von jeder thörich
Liebe zum Leben heilen würde. Seit dem
fange meines Lebens hörte ich nie auf Kumm
in meinem Innern zu nähren: ich trug dazu
Keim in mir, wie der Baum den Keim der Fru
in ſich trägt. Ein unbekanntes Gift miſchte
in alle meine Gefühle: ſelbſt jene Freuden,
Kinder der Jugend und gleich flüchtig wie
machte ich mir zum Vorwurfe.

Was thue ich jetzt in der Welt und was
ich früher da? Immer fühlte ich mich alle
auch dann ſogar, als das Schlachtopfer noch
Fuße des Altars zuckte. Jetzt lebt das O
nicht mehr; aber das Grab hat ſie nicht von
getrennt; es iſt nicht ſo unerbittlich für mich,
jene heilige Stätte war. Und dennoch fühle ich,
etwas weſentliches, etwas nothwendiges aus mei
Leben verſchwunden iſt. Ich ſollte mich freuen
einen Verluſt, der zwei Seelen erlöſte: und
weine; was ich nie hätte finden ſollen, das
dere ich zurück, als habe man mir es gera

h wünsche den Tod: aber auch in einem andern eben, würde eine Trennung, die mich tödtete, ennoch die ganze Ewigkeit hindurch in mir fort- ben.

Ewigkeit! Unbegreifliches Wort! Und doch abe ich vielleicht durch die Kraft meiner Liebe dich erstanden. Der Himmel wußte und weiß es noch, ährend meine unruhig bewegte Hand diese Zeilen hreibt, was ich seyn konnte: die Menschen haben ich nie gekannt.

Ich schreibe dieß unter einem Baume in der inöde, am Ufer eines namenlosen Flusses, in nem Thale, in dem sich die nämlichen Wälder ch jetzt erheben, die es am Anfange der Zeiten deckten. Celuta, ich stelle mir vor, Renés Herz ffne sich jetzt vor deinen Blicken: siehst du die underbare Welt, die es einschließt? es dringen lammen aus diesem Herzen hervor, die der Nah- ng ermangeln; Flammen, welche ohne dadurch sättiget zu werden, dich, ja die ganze Schöpf- g verzehren könnten. Hüte dich, Frau der Tu- nd! bebe zurück vor diesem Abgrund, und lasse n unenthüllt in meinem Herzen! Allmächtiger ater, du warst es, der mir in der Einöde rief; warst es, der mir sagte: «René! René! wo deine Schwester? Bin ich denn Kain?»

Fortsetzung am folgenden Tag bei Sonnenaufgang.

«Welche Nacht habe ich durchlebt! Aber Da dir, Schöpfer; denn noch habe ich einige Kraf da meine Augen das einst von dir hervorgerufe Licht wieder schauen! Ohne eine Fackel, m nen Weg zu erhellen, irrte ich in dem Dunk umher: durch Lianen und Dornbüsche bahnten s meine sich selbst überlassenen Tritte einen Pfa Ich suchte, was mich ewig flieht; meine Arm hatten das Bedürfniß etwas zu umfassen: preßte den Stamm der Eichen an meine Brus In meinem Wahnsinn glaubte ich an der troc nen Rinde etwas zu fühlen, was meinem Herz entgegen schlüge: noch etwas mehr Lebenswärm und ich beseelte empfindungslose Wesen. Me entblößte Brust war von Dornen zerrissen, me Haare triefend von dem nächtlichen Thau: glaubte ich eine Frau zu sehen, die sich mir die Arme warf, und zu mir sprach: komm, uns tauschen unsere heiße Gluthen und dann st ben! Laß uns Liebeslust und Tod verschmelz Möge dann das Gewölbe des Himmels über u einstürzend uns bedecken!

Celuta, ich muß als ein sinnloser dir scheinen: doch that ich dir nur einmal Unrec damals, als ich dich an mein Schicksal kett

Dir ist bekannt, ob René wiederstand; du weißt welchem Wunder der Freundschaft er das Opfer einer Unabhängigkeit schuldig zu seyn glaubte, die sein Unglück doch wenigstens nur auf ihn beschränkte. Dieß mein Unglück raubte mir die Freude deiner Liebe so wie die Vaterfreuden: nicht ohne ein Gefühl von Schrecken sah ich, daß mein Leben nun auch außer mir sich fortsetze. Dasselbe Blut, daß in meinem gram-erfüllten Herzen schlägt, wird auch einst das Herz meiner Tochter beleben: meine Amalia, so gab ich dir mein Unglück und meine Schmerzen! Schon jetzt hinabgerufen in den Schooß der Erde, werde ich nicht die Tage deiner Kindheit schützen; ich werde nicht das sanfte Bild der Mutter in dir sich entwickeln sehen, verbunden mit den Reizen meiner Schwester und der Anmuth der Jugend. Klage nicht über mein Scheiden: im Alter der Leidenschaften wäre ich dir ein böser Führer geworden.

Celuta, ich empfehle dir Amalie auf das Angelegenste: ihr Name ist ein verhängnißvoller Name! Nie werde sie in den europäischen Künsten unterrichtet, und ihre Mutter möge die Größe der Liebe zu ihr vor ihr verbergen: es ist nicht gut sich an so große Liebe zu gewöhnen. Nie spreche man meiner Tochter von mir: sie ist mir keinen Dank schuldig: ich wünschte nicht einmal ihr Daseyn.

René bleibe für sie ein unbekannter Mann
dessen seltsame Schicksale, wenn sie ihr erzähl
werden, unbestimmte Gefühle in ihr hervorru
fen, ohne daß sie den Grund davon durchschau
Ich will nicht in ihren Augen seyn, was ich wirkli
bin, ein schwerer Traum.

Celuta, in meiner Hütte sind einige von me
ner Hand geschriebene Papiere: es ist die G
schichte meines Herzens. Niemand würde sie ve
stehen, für Niemand wäre es gut sie zu verstehe
vernichte darum diese Schwärmereien.

Kehre zurück in die Hütte deines Bruders
verbrenne diejenige, die ich mit meinen Hände
erbaute; bepflanze dann die Asche, und gieb de
Wald das Erbtheil zurück, das ich ihm geraub
hatte. Zerstöre auch den Pfad, der von de
Fluß zum Eingang meiner Wohnung führt; i
will nicht, daß auf der Erde die geringste Spu
meiner Wanderung zurückbleibe. Aber einen N
men schrieb ich auf einen Baum mitten in d
Tiefe der Wälder: ihn laß wachsen mit der unb
kannten Eiche, die ihn trägt; der indianische J
ger wird fliehen davor, als vor Zeichen, die e
böser Geist hingeschrieben hat.

Meine Waffen gieb Outougamiz; der erhabe
Mensch mache zu meinem Andenken eine letzte A
strengung: er entschließe sich zu leben. Chacta

ird mir folgen, wenn er mir nicht schon vor-
usgegangen ist.

Wenn ich einst todt bin, dann kannst du eine
ue Verbindung mit einer Seele suchen, welche
r mehr gleicht als die meinige. Glaube jedoch
cht ungestraft dich der Liebe eines andern Man-
es zu erfreuen; glaube nicht, daß gleichgültige
marmungen aus deiner Seele Renés Andenken
erlöschen können. Hielt ich dich nicht fest an
einem Busen mitten in der Einöde und in den
Stürmen der Ungewitter? Wenn ich dich dann
inüber auf das andere Ufer eines reißenden Was-
rs getragen hatte, hätte ich oft dich erdolchen
ögen, um das Glück in deinem Herzen festzu-
alten und um mich dafür zu strafen, daß ich dir
ieses Glück gab. Du bist es, höchstes Wesen,
Quelle der Schönheit und Liebe, du allein bist
s, der mich schuf so wie ich bin, und du allein
annst mich durchschauen! O! warum habe ich
nich nicht in die Wasserfälle mitten in die schäu-
enden Wogen gestürzt? Ich wäre dann mit mei-
er vollen Kraft in den Schooß der Natur zu-
ückgekehrt!

Ja, Celuta, wenn du mich verlierst, wirst
u allein bleiben: denn wer vermöchte dich mit
enem Feuer zu durchdringen, das ich in mir trage,
elbst wenn ich dich nicht liebe? Diese Einöden,
ie ich mit heißer Gluth erwärmte, würden dir

an der Seite eines andern Mannes kalt un
todt scheinen. Was würdet ihr in den Wälder
und in den Schatten suchen? keine süße Täuschung
kein Rausch, kein Wahnsinn der Liebe bleibt eu
mehr übrig: ich nahm dir alles, indem ich di
alles gab; — alles und doch nichts: denn ein
unheilbare Wunde war in der Tiefe meines Her
zens. Glaube nicht, Celuta, daß eine Frau, de
man so grausame Geständnisse gemacht hat, fü
die man solche Wünsche hegte, als ich für dich
glaube nicht, daß diese Frau jemals den Man
vergißt, der sie mit dieser ungewöhnlichen Lieb
und zugleich mit diesem ungewöhnlichen Haß
liebte.

Ich habe Ueberdruß am Leben: immer hat ei
solcher Ueberdruß mich verzehrt; was die ander
Menschen anzieht, macht auf mich keinen Eindruck
Als Hirte oder König, was wäre für mich Schä
ferstab oder Krone gewesen? Ruhm und Talent
Arbeit und Ruhe, Glück und Unglück, alles würd
in mir nur dasselbe Gefühl des Unmuthes un
des Ueberdrusses hervorbringen. So wirkte in Eu
ropa die Gesellschaft auf mich, so in Amerika di
einsame Natur. Ich bin tugendhaft ohne Freud
an der Tugend; wäre ich Verbrecher, ich wäre e
ohne Gewissensqualen. Wäre ich nie geboren ode
ewig vergessen!

Mag dieß das letzte Lebewohl seyn, oder mag
dich noch einmal wiedersehen, ich habe ein in-
res Gefühl, Celuta, welches mir sagt, daß mein
chicksal sich jetzt erfüllt; und geschieht es auch
zt nicht, so wird es darum nur um so unglück-
her seyn: René kann nirgends sich hinwenden,
s nur dem Unglück entgegen. Darum sieh die-
n Brief als meinen letzten Willen an.»

Der Brief war zu Ende gelesen, ohne das Celuta
s tief gesenkte Haupt erhob. Mila konnte mit
er ganzen scharfsinnigen Klugheit diese Schnüre
ht erklären, eben so wenig als der Priester mit
nem frommen Gemüthe den Sinn des Briefes
rchdringen konnte; allein das Herz einer Gattin
tte ihn besser verstanden: denn nichts gleicht
m Scharfblick der unglücklichen Liebe. Celuta
) aus dem Briefe, daß sie nicht geliebt wurde,
ß selbst die väterlichen Bande ihr René nicht
her gebracht hatten, daß in der Seele dieses
annes Unruhe, ja gleichsam die Qualen eines
sen Gewissens wohnten, und daß er über ein
glück sich Vorwürfe machte, und Reue empfand,
e man sonst nur über ein Verbrechen Reue
pfindet.

Langsam erhob Celuta die gebeugte Stirne,
d sprach: «Mein Gatte ist noch unglücklicher,

als ich mir vorstellte, ein böser Geist verfolg
ihn. Wohlan! so will ich denn sein guter Gei
seyn.»

Der Ordensmann gab der Indianerin de
Brief zurück, indem er ihr sagte: «Leiden i
unser Loos; der neue Bund, den Jesus Christu
mit den Menschen schloß, ist ein Bund der Schme
zen, und mit seinem eigenen Blute wollte er ih
besiegeln. Ich will für euch beten!»

Darauf sank er auf die Kniee und sprach m
gefalteten Händen, in der Sprache der Natche
das Gebet des Herrn. Die Ruhe dieses heilig
Gebetes goß sich gleich einem Balsam in die wu
den Herzen. Als der Priester die Worte sprach
«Erlöse uns vom Uebel,» da weinten die beid
Frauen Thränen der Rührung. Der Ordensma
stand auf nicht ohne Mühe, hüllte sein altergrau
Haupt in sein Gewand, gieng mit ernstem Schrit
durch die Hütte, nahm seinen Stab an der Thür
und entfernte sich so rasch als sein Alter ihm e
laubte, um andere Unglückliche zu trösten.

Mila gab die kleine Amalie, die sie fast i
mer auf ihren Armen hatte, Celuta zurück: C
luta nahm sie, und bedeckte, in Thränen aufgelö
sie mit ihren Küssen. Mila errieth das Gefü
ihrer Schwester, und sagte: «Du wirst das Ki

f dich lieben, als seine Mutter; ich werde es f seinen Vater lieben.»

Doch fühlte Mila selbst sich etwas entmuthiget. Wer konnte denn wohl René zu viel lieben? dachte sie bei sich; und wenn man auch den weißen Krieger den Tod entreißt, welcher Gewinn ist dieß, da er ja selbst nicht leben will. Allein sie verweilte nicht lange bei diesen Gedanken, und indem sie zu ihrer gewohnten Weise wieder zurückkehrte, sagte sie:

«Nun haben wir genug geweint, um die dunklen und übel erklärten Schnüre, die wir nicht verstehen, weder du, noch ich, noch der Vater mit dem Barte. Die Gefahr steht vor der Thüre unserer Hütte: warum sollten wir jetzt eingebildete Noth noch zu der wirklichen hinzufügen? Wir wußten nachher ja nicht mehr, wohin wir zwischen diesem wahren Uebel und jenen düstern Träumen uns wenden sollten. Jetzt wollen wir uns der Gegenwart bemächtigen und ein andermal an die Zukunft denken. Laß uns vor allem das Geheimniß entdecken, laß uns René retten; und ist er einmal gerettet, dann muß er wohl sich uns noch deutlicher erklären.»

Du hast Recht, erwiederte Celuta; laß uns seinen Gatten retten. Mila nahm Amalie wieder in ihre Arme; aber bald gab sie der Mutter sie

zurück. «Nimm sie hin, sprach sie dabei; ic
möchte lieber einen kleinen Krieger haben, dein
Tochter will ich nicht mehr, behalte sie. Wen
sie weint, hat sie immer dich lieber als mich; ab
wenn sie lacht, hat sie mich lieber. Sollte ma
nicht meinen, die Schnüre preßten auch sogar de
Kinde Thränen aus?» Darauf entfernte sie sich
und gieng auf Entdeckung des Geheimnisses au

René hatte einen andern Brief an die Sache
geschrieben, worin er ihnen mittheilte, die Illino
schienen noch nicht geneigt die Friedenspfeife a
zunehmen. Chactas war glücklicher mit seiner Se
dung und hatte alles verlangte von den Englände
in Georgien erhalten: jetzt war er im Begri
wieder zurück zu kehren. Der Vormund der Son
hoffte, der Greis würde sterben, ehe er noch sei
Hütte wieder sähe: denn, wie man erzählte, w
er seinem Ende ganz nahe.

Das weibliche Oberhaupt störte, während
das Haupt ihrer Nebenbuhlerin bald fallen zu seh
hoffte, dem Anscheine nach Ondourés Ruhe nich
allein sie fuhr dennoch fort, ihn mit aller Th
tigkeit der Eifersucht zu bewachen. Der Wil
mußte immer fürchten sich zu verrathen, und n
durch beständige Vorsicht, deren er überdrüßig
werden anfieng, gelang es ihm diese Gefahr
vermeiden.

Anderer Seits war es schwer ausführbar von
ier Verschwörung, die so vielen Menschen bekannt
ir, durchaus nichts bemerklich werden zu lassen.
n Zeit zu Zeit enstanden Gerüchte, über deren
uelle jeder andre weniger befangene Befehlshaber
der des Fort Rosalie war, Nachforschungen
gestellt hätte. Der Gouverneur hatte sogar mehr-
il an Chepar geschrieben, er möge sich wegen
abgetretenen Ländereien nicht zu sehr in Si-
rheit glauben. Da bei diesem Schreiben des
ouverneurs sich auch ein Brief Adelaidens an
né fand, so beeilte sich Ondouré, der von
briano alles dieses erfahren hatte, einer neuen
erschwörung Chactas angenommenen Sohn zu
chuldigen; um jedoch den Befehlshaber noch
ner zu täuschen, und um sich das Ansehen zu
en, als beschäftige er jetzt sich nur mit seinem
rgnügen, ordnete er auf dem andern Ufer des
eschacebé eine Büffeljagd an.

Mila hatte kaum diese Neuigkeit gehört, so
te sie zu Celuta: «Wir müssen zu dieser Jagd
en, wo alle Frauen sich einfinden werden, und
ch heute soll mir der Zauberer das Geheimniß
tdecken.» Celuta versprach mit traurigem Blicke,
zu folgen; auch zweifelte sie sehr an dem

glücklichen Erfolg für ihre junge Freundin, die s
beständig weigerte, ihr das Mittel anzugebe
wodurch sie den Zauberer zum Sprechen bring
wollte.

Francesco Petrarca's

sämmtliche italienische Gedichte.

eu übersetzt von F. W. Bruckbräu. Mit erläutern-
den Anmerkungen. 6 Bändchen. 12. geheftet in
Umschlag. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Wer kennt nicht den Namen Patrarca's des un-
rblichen Sängers der Liebe, dessen sanfte Klagen
ch nach Jahrhunderten jedes gefühlvolle Herz rüh-
n, und wer, wenn er nur ein einziges seiner phan-
siereichen und von der zartesten Empfindung über-
römenden Gedichte gelesen hat, sehnt sich nicht, des-
n genauere Bekanntschaft zu machen? Diese soll ihm
genwärtige Uebersetzung gewähren, da die Lectüre
eses Dichters in der Ursprache eine gründliche Kennt-
ß des Italienischen erfordert, und der hohe Preis
r bisher erschienenen Uebersetzungen den Ankauf
schwerte. Die Uebertragung des Herrn Bruckbräu
ichnet sich besonders durch Treue aus, indem sie
n Leser immer so viel als möglich die eigenen
orte des Dichters hören läßt, und deßhalb auch
nen, welche sich dem Studium der italienischen
prache widmen, ein willkommenes Erleichterungs-
ittel seyn wird, wozu besonders auch die erläutern-
n Anmerkungen beitragen. Das Ganze besteht aus
Bändchen und schließt sich in Format, Druck u. s. w.
nau der bereits früher erschienenen Uebersetzung

von Tassos befreitem Jerusalem an. Findet, wie sich kaum bezweifeln läßt, diese Uebertragung den Beifall des gebildeten Publikums, so werden derselben bald die Uebersetzungen der übrigen classischen Dichter Italiens nachfolgen, so daß man sich in den Stand gesetzt haben wird, sich für geringe Kosten die Werke der vorzüglichsten Meister jenes Landes zu verschaffen.

Die Natchez.

Von Vicomte

v. Chateaubriand.

Uebersezt

von

Professor K. Zell.

Sechster Theil.

Freiburg im Breisgau.
)ruck und Verlag von Friedrich Wagner.

1828.

Die Natchez.

Der Tag der Jagd erschien, und beide Schwestern traten zusammen den Weg an; sie giengen allein, von der übrigen Menge getrennt: denn Jedermann floh sie, wie man die Unglücklichen flieht. Man stieg in die Kähne und setzte über den Fluß; am andern Ufer angelangt, drang die Menge in die Wiesengründe; dort waren eine Menge Teiche von salzigem Wasser, wohin die Büffel kamen, um dieses Salz zu lecken.

In drei Schaaren getheilt, begannen die Jäger den Angriff. Bald sah man die Büffel hinter großen Wäldern von wohl fünfzehn Fuß hohem Rohre im Laufen in die Höhe springen. Mila hatte Celuta verlassen: sie folgte überall den Schritten des Zauberpriesters, der beständig geheimnißvolle Worte aussprach, um das Wild durch seinen

Zauber unter die Speere der Krieger zu bringen. Plötzlich sprang ein verwundeter Büffel auf ihn los, und schnell floh er davon. Der Büffel wurde von den Jägern aufgehalten, allein dennoch fuhr der Priester fort immer weiter in das Dickicht der Rohre einzudringen, und da er fortwährend hinter sich laufen hörte, so suchte er immer schneller und schneller zu fliehen: und doch war es nur Mila, die flüchtig seiner Spur nacheilte, gleich den Colibri, die sich auf den Spitzen der Binsen wiegen. Sie ruft ihm zu: er kehrt sich um, und als er statt des wüthenden Thieres eine Frau wahrnahm, ließ er sich ganz außer Athem zu Boden sinken.

«Ich versichere dich, sprach Mila, als sie bei ihm angekommen war, ich hatte eben so viel Angst als du selbst. Ich folgte dir, weil du mich gewiß in der Gefahr gerettet hättest. Mit einem einzigen Worte, ohne Zweifel hättest du den Büffel todt zu deinen Füßen niedersinken machen.»

— «Allerdings, erwiederte der Zauberer, indem er sich das Ansehen feierlicher Würde zu geben suchte; allein für jetzt leide ich an schrecklichem Durst.»

Mila trug an ihrem Arme einen Korb und darin eine Flasche nebst einer Trinkschaale.

«Der große Geist hat mir einen glücklichen Gedanken eingeflößt, rief Mila aus; hier habe

ich gerade zufälliger Weise von dem Feuergeiste *) bei mir. Ach, gute Geister! Wenn ein Mann wie du sterben würde, was sollte dann aus den Natchez werden?»

— «Mila, erwiederte der Priester, indem er sich die Stirne abtrocknete und dabei der listigen Zauberin immer näher rückte, du schienst mir immer klug zu seyn gleich einem Hermelin.»

— «Und du, antwortete Mila, indem sie den Feuergeist in die Schaale goß, schienst mir immer schöner als der Geist der Jagden, als der große Haase, den alle Wälder ehren.» Der Priester leerte die Schaale.

Die Wilden lieben die starken Flüßigkeiten, welche die Europäer bereiten, mit aller Leidenschaft, und es ist für sie ein ausgesuchtes Vergnügen, sich damit zu berauschen, so wie die Völker des Orientes dieß mit den Dünsten des Opium thun. «Ich hatte dich doch nie so in der Nähe gesehen, sagte Mila, indem sie aufs neue die Schaale füllte und der begierigen Hand des Zauberers überreichte; wie du so schön bist! wie du so schön bist! Man sagt auch, du könntest in so vielen Sprachen reden: verstehst du denn auch alles was du sprichst?»

---

*) Branntwein.

Dreifach berauscht von Wein, Liebe und von der Schmeichelei des Lobes, ließ der Priester seine Blicke mit aller Lebhaftigkeit sprechen. Mila füllte noch einmal die Schaale, führte sie mit ihrer rechten Hand zu dem Munde des Priesters und schien dabei, ihre linke Hand auf seine Schulter stützend, mit Bewunderung das Schlachtopfer ihrer List zu betrachten.

Der Ort war einsam und zwischen hohem Rohr versteckt. «Mila!» seufzte der Zauberer.

— «Was willst du?» erwiederte die Indianerin, indem sie dabei ein unruhiges und verschämtes Wesen annahm.

— «Komm zu mir,» fuhr der Priester fort, während Mila sich dagegen sträuben zu wollen schien.

— «Fürchte nichts, sagte er weiter, ich vermag Finsterniß um uns her zu verbreiten.»

— «Gerade darum fürchte ich mich, erwiederte Mila, weil du ein so großer Zauberer bist!» Darauf nahm der Priester Mila in die Arme, zog sie auf seine Kniee nieder, mit den Worten: «Trinke auch du nun, süßes Täubchen.»

— «Ich?» rief Mila aus; zugleich that sie, als tränke sie, und der Priester drehte nachher sorgfältig die Schaale, um den Rand gerade da zu berühren, wo Milas Lippen ihn berührt hatten.

Schon begann der Zauberer die Wirkungen des berauschenden Giftes zu erfahren; die Gegenstände flimmerten vor seinen Augen.

«Sehe ich nicht da, sprach er zu Mila, eine große Hütte?» Es war nichts als Rohr, vom Winde bewegt.

— «Ja, sagte Mila; es ist die Hütte, wo die Sachem versammelt sind, um über Renés Tod zu berathen.»

— «Das ist sonderbar, erwiederte stammelnd der Priester; denn dieß geschieht doch noch nicht so bald.»

Milas Herz bebte; unwillkührlich preßte sie den Priester an sich, der dann ebenfalls sie in die Arme schloß.

«Nicht so bald? sagte Mila; und doch ist es . . . .»

— «Die zwölfte Nacht des Jagdmonats,» fuhr der Priester fort.

— «Ich meinte es wäre die dreizehnte,» erwiederte Mila.

— «Ich weiß es besser als du, entgegnete der Priester; zwölf Stücke Rohr sind in dem Büschel; jede Nacht nehmen wir eines davon.»

— «Das ist sehr gut ausgedacht, sagte Mila; und René wird getödtet werden, wenn du das letzte Stück wegnimmst?» — «Ja, antwortete der Priester, und zwar er am ersten unter allen.»

Zugleich wollte er einen Kuß von Mila Lippen rauben; doch sie bot ihm statt ihrer Lippen, aufs neue von dem Feuergeiste an. «Di andere Schaale wäre mir lieber,» sagte der Trunkene.

— «Aber, fuhr nun Mila fort, du sagst René würde von allen zuerst getödtet: man wir also auch noch andere weiße Leute tödten? — «Ey nun, gewiß sagte der Zauberer, über di Einfalt Milas lächelnd; das wird um so treffl cher gehen, weil sie dann, um den großen Spie len zuzuschauen, gleich einer Heerde von Rehe versammelt seyn werden.»

— «O, wie werde ich dann mit dir tanzen rief Mila aus, indem sie voll Eckel, aber sich über windend in der Begeisterung der Freundschaft, au die Stirne des Zauberers einen Kuß drückte; ic hatte bis jetzt noch nichts von diesen großen Spie len reden hören, und doch liebe ich so sehr all Spiele.»

«Alle Völker, fuhr der Priester fort, welch das Geheimniß beschworen haben, werden zu der Natchez kommen. Outougamiz, der Gutmüthige hat gleich den andern geschworen, und wir werden ihn nöthigen, René zu tödten.»

Mila steht auf, und reißt sich rasch aus des Priesters Arme, der zurückfällt und mit seiner Stirne den Boden berührt. Er hatte eine dunkle

Vorstellung von dem Fehler, den er begangen
tte; allein die Trunkenheit überwältigte ihn,
d er schlief ein.

Mila suchte Celuta und fand sie einsam sitzend.
ie sprach zu ihr: «Alles ist entdeckt; die Wei-
n sollen alle ermordet werden bei den großen
pielen; dein Mann soll zuerst fallen.»

Renés Gattin wäre nieder gesunken, wenn
cht die Freundin sie unterstützt hätte. «Muth,
gte sie zu der Unglücklichen; René muß gerettet
erden. Ich eile nach dem Fort, um Chepar die
ache anzuzeigen. Du, gehe und suche Outou-
miz.»

— «Halte an, rief Celuta aus; was sagst
u? Chepar die Sache anzeigen? Unselige! dein
aterland!»

Diese Worte tönten in dem Herzen Milas
ieder; unbeweglich stand sie da, die Augen auf
e Schwester geheftet; dann rief sie aus: «Wehe
er das Vaterland, das eine so schändliche Ver-
hwörung anzetteln konnte! Mir ist es nur eine
Wohnung von Meuchelmördern. Ich eile die An-
ige zu machen.»

Celuta schauderte zusammen. «Mila, sprach
e, denke an deine Mutter, an deinen Vater,
n mich, an Outougamiz. Siehst du nicht, wenn
u einem Morden zuvorkommen willst, daß du es

nur in ein anderes für dich noch schrecklich
Morden umwandeln wirst.»

Mila bebte: sie hatte bis jetzt diese ar
Gefahr noch nicht bemerkt. Doch plötzlich s
sie wieder: «Da es Renés Leben gilt, so d
ich nicht, daß du so ruhig bleiben würdest,
daß du gleich einem Sachem das Gute und
Böse so besonnen abwägen könntest.»

— «Weib, erwiederte Celuta mit tiefer
wegung, wie auch dein Herz seyn mag, du
mich nicht lehren, wie man liebt; glaube aber
nicht, mich zu verblenden. Ich werde nun
so unglücklich seyn, als mein Bruder, aber
eben so verschwiegen als er. Ich kann ste
vor Kummer; doch mein Vaterland verra
kann ich nicht.»

Mila sagte darauf, Celuta umarmend: «
zeihe mir; ich stehe zu tief unter dir, um
beurtheilen zu können.»

Dann erzählte sie der Schwester, wie sie
Zauberer das Geheimniß entlockt habe; wor
Celuta sie sanft tadelte: «Man thut nie u
straft, sagte sie, das was nicht ganz gut ist; w
deine Strafe auch nur in dem Geheimniß bestü
von dem du nun Kunde hast, und wofür du
Vaterlande verantwortlich bist, wäre sie nicht g
genug?»

Mila und Celuta entschlossen sich Outougamiz aufsuchen. Sie trafen ihn am Ufer eines Flusses, von der Jagd, woran er dießmal keinen Antheil genommen hatte. Als er die beiden Frauen ihm nähern sah, fühlte er sich zum erstenmal gestimmt, vor ihnen zu fliehen. Was konnte ihnen sagen? War er nicht eben so unglücklich sie? Celuta sagte zu ihm, als sie in seiner Nähe war: «Fliehe mich nicht; wir fragen dich nichts mehr, wir kennen dein Unglück. Mein Bruder, ich klage dich nun nicht mehr an; ich beschwöre dich vielmehr: in dir wohnt der Geist der Rettung nicht minder als der Geist der Freundschaft.» Outougamiz verstand die Worte seiner Schwester nicht.

«Laßt uns alle drei weinen, fuhr Mila fort; sind alle drei wissen das Geheimniß.»

— «Ihr wißt das Geheimniß? rief der junge Indianer mit einer furchtbaren Stimme. Wer hat es euch gesagt? Ich that es nicht! Ich habe nicht gelogen im Angesichte des großen Geistes! Ich war es nicht, der den Eid der Todten brach! Ich war es nicht, der das Vaterland in das Verderben stürzte!» Voll des Schreckens vor dem Meineide, entwand er sich den Armen, in denen ihm selbst der Tod süß gewesen wäre. Mila stürzte sich ihm nach, ohne ihn erreichen zu können. Celuta, einsam zurückgelassen, warf sich in einen

Kahn, der mit einem Theile der Jäger den
hinauf fuhr, und kehrte so in ihre Hütte

Ein Freund, der in dem Augenblicke
großen Gefahr sich entfernt, läßt eine une
Leere in unserm Leben zurück. Celuta ru
Schwester, als sie ihrer Wohnung sich nahte;
keine Stimme antwortet ihr, Mila war noc
zu der brüderlichen Wohnung zurückgekehrt.
geht in die Hütte, sie durchsucht alle Theil
selben, sie kehrt zum Eingang zurück, sieh
dem Felde umher, und erblickt niemand. N
gebeugt von Erschöpfung, setzte sie sich be
Herde nieder, das Kind in ihren Armen ha
Ihren Gedanken sich hingebend, war sie w
durch die Gefahren des Augenblicks gequält
durch die Erinnerung an Renés Brief. O
gamiz Schwester war nicht geliebt, und nie
sie es seyn! Und gerade er, den sie anbetete
sie mit Aufopferung ihres Lebens retten w
gerade er macht ihr dieses grausame Gestän
Celuta fühlte sich gleichsam aus dem Leben hi
geschleudert; sie fühlte, daß sie in einer öden
sich verlieren würde, wie jenes für sie geheu
volle Wesen, das einst René zu sehr liebte.

Der Maukawis sang der untergehenden S
zu, die duftende Erbsenstaude Virginiens
sich auf beim Anfange der Nacht, der Schre
Storches verkündete ihr Ende; und Celutas F

r noch nicht zurückgekehrt. Der Tag schloß
ore des Himmels auf, ohne die treue Ge-
mit zu bringen: sonst war Mila jeden
n mit Blumen geschmückt, gleich der jüng-
r Horen; und den Schritten Auroras vor-
d, konnte sie Frische und Schönheit von ihr
alten oder ihr zu geben scheinen.
Celuta den Tag anbrechen sah, vermehrte
e Unruhe: wie manches konnte nicht der
ter begegnet seyn? Ein Gedanke bot sich
dem Geiste der Tochter Tabamicas dar:
d nämlich Mila bei Celuta wohnte, hatte
e eigne und Outougamiz Hütte verlassen.
es nicht möglich, dachte sie nun, daß Ou-
iz an seinen eignen Heerd zurückkehren wollte
ß seine Gattin ihn dahin begleitete?
uta hieng über den Nacken das Band, an
leichter Korb befestiget war; dahin legte
der Wanderungen gewohnte Kind, welches
eude über die Schulter der Mutter zu-
. Sie verließ die Hütte und bald kam sie
r Wohnung, die in ihr so viele süße und
iche Erinnerungen hervorriefen: hier wohnte
Outougamiz, als René sie besuchte; hier
ie halbgeöffnete Thüre dieser Hütte hatte
Fremdling bei einem Strauße von Azalea
ern sehen. Wie schlug damals ihr Herz,
weiße Krieger sich neben ihr niedersetzte!

Mit welcher Freude bereitete sie das Fest des
der Freundschaft! Wie fern waren jetzt die
die eine so innige Liebe entstehen sahen! S
Entzückungen des Herzens, süße Hoffnungen
Glückes ohne Maaß und Ende, wozu seyd
nun umgewandelt! Hütte, die du einst die Ju
Celutas und Outougamiz unter deinem schütze
Dache bargest, wirst du gleichen Wechsel erl
haben, wie deine Besitzer? Bist du auch gea
gleich ihnen?

Ja, auch die Hütte war nicht mehr dies
seit langer Zeit verlassen, war sie nun öde
der Schutzgeister beraubt. Einige kleine
hatten ihre Nester in ihrem Innern gebaut,
außen rings umher wuchs Gras.

Celuta, umgeben von Mördern, verlassen
allen Freunden, schutzlos gegen die verbreche
Leidenschaft Ondourés, niedergebeugt durch
Unglück und seine Gleichgültigkeit gegen sie, wü
nichts sehnlicher als ein Grab, um auf ewig
zu ruhen. Als sie sich von ihrer Hütte, n
niemand gefunden hatte, wieder entfernte,
sie Adario wahr, der langsamen Schrittes
kam, in ein elendes Gewand gehüllt und sich
tzend auf Outougamiz Arm; Schrecken ergri
als sie Mila nicht bei ihnen sah. Der Alte
zur Erde gebeugt, und das sonst so feste
hatten die Schmerzen der väterlichen Liebe

endlich gebrochen: Adario war gleichsam wie
odter, der nur noch wenige Tage unter den
den weilt, um seine Rache vollenden zu
n.
ls Celuta sich ihm nahte, sprach er zu ihr
inem Tone ungewohnter Sanftmuth: «Hier
u also, meine Tochter, ich wollte eben zu dir.
da wir nun gerade bei der Hütte deines
ers sind, so laß uns hier bleiben. Der alte
fängt an den Weg etwas lang zu finden,
ern ruht er überall aus, wo er einen Schutz-
ndet.»
urch das veränderte Wesen des Greisen und
Milde gerührt, gieng Celuta mit dem Bru-
d Oheim in die verlassene Hütte. Sie wa-
nöthigt sich hier ohne Matte auf den feuch-
oden zu setzen. «Das ist jeden Tag mein
, sagte Adario, und ich muß mich auch wohl
Erde gewöhnen.»
er Sachem schien jetzt zum erstenmal in sei-
eben ungewiß zu seyn, und nicht ohne einige
Gedanken und Worte zu suchen. Outou-
erwachte wie aus einem Traume, und als
den Ort erkannte, wo er sich jetzt befand,
lte er das Haupt, und sagte; «Adario, es
icht klug von dir mich hierher zu führen:
llst ich soll René tödten, und gerade hier
ich ihm ewige Freundschaft. Seitdem frei-

lich habe ich auch seinen Tod geschworen; a
sage, welchem der beiden Eide soll ich treu b
ben? Nicht dem ersten?»

— «Dem Vaterlande hast du den zweiten
leistet, erwiederte Adario, und bei den Gebei
deiner Väter hast du ihn geschworen.»

— «Ja, auf Gebeine, die der Zauberer
brachte, fuhr Outougamiz fort, habe ich den
geschworen; aber waren es auch wirklich die
beine meiner Väter? Diese Nacht gieng ich
meines Vaters Grab; ich legte mich auf
Rasen und hielt das Ohr an den Boden, m
Vater war noch in seinem Grabe: denn ich hö
wie seine Hände gruben, um zu mir zu komm
Endlich war die Lage von Staub zwischen
beiden nicht stärker, als ein Platanenblatt.
demselben Maaße wie der Todte sich mir nah
fühlte ich mein Herz erstarren: er theilte
seine eiskalten Schauer mit. Und doch war
ruhig und glücklich: es war mir, als schliefe i

— «Sinnloser, rief Adario aus, deine Freu
schaft verwirrt deinen Geist.»

— «Dieses Wort, sagte Outougamiz, s
nie von dir ausgesprochen werden; von der Frer
schaft verstehst du nichts. Ja, wolltest du s
meinen Vater noch einmal gegen mich zum
gen aufrufen, du würdest dich täuschen: denn
in dieser Hütte erhielt er meinen Schwur

undschaft, so wie auch diese Frau hier, die
in ihren Thränen nicht einmal anzublicken wür-
ßt. . . . Ich sehe, ich sehe René; er kommt,
an diesem Orte den Eid mir wieder abzufor-
n, den ich hier ablegte. Der goldene Mani-
bewegt sich auf meiner Brust; nein, nein
n Freund! mein Bruder! ich läugne meinen
nicht ab! Her zu mir, daß ich ihn aufs neue
ge in deine Hände, in die Hände meiner Schwe-
: ich schwöre dir. . . . .»

— «Ruchloser, rief Adario dazwischen, indem
mit seiner durch das Alter gefurchten Hand
den Mund bedeckte; fürchtest du nicht, daß
Erde dich verschlinge, wie Mila von den
llen verschlungen worden ist?»

— «Mila!» riefen zusammen Bruder und
wester aus.

— «Ja, Mila, erwiederte Adario im Tone
s begeisterten: sie wußte von dem Geheimniß
darum fand sie den Tod.»

Outougamiz blieb unbeweglich, wie zu einem
ine erstarrt; Celuta vergoß einen Strom von
ränen, während Adario seinen Arm ausgestreckt
zwischen seinem Neffen und seiner Nichte,
durch diese Geberde jenes schreckliche Wort
wiederholen scheint: sie fand den Tod!

Outougamiz erhebt sich, er faßt die Schwester
ber Hand und nöthigt sie gleichfalls aufzustehen;

dann betrachtete er sie einige Zeit schweig
und darauf sprach er: «René wird nun nicht
geliebt seyn; das einzige Herz, René, das
noch liebte; das einzige, das dich retten wo
das einzige, das stets deine Schuldlosigkeit
theuerte, hat aufgehört zu schlagen. Meine S
ster und ich wir sind immer im Zweifel;
können uns nicht entscheiden weder für das
terland, noch für die Freundschaft. Celuta
habe meine Gattin verloren, du deine Freu
sie, die dir in die Stadt der Weißen folgte
während meiner Abwesenheit dich pflegte, sie
während der Abwesenheit jenes andern Mar
den wir jetzt tödten wollen, dich tröstete.
todt! René todt! Sein Kind wird bald ste
Chactas auch dem Scheiden nahe! Celuta,
wir allein denn übrig bleiben?»

Celuta vermochte nicht zu antworten. O
gamiz wendete sich unn gegen Adario, der
noch auf der Erde saß, und mit aufgeho
Keule fragte er: «Wer hat Mila getödtet

«Athaënsic, der Geist des Unglückes,
wortete Adario kalt und ernst, hat sie ergr
und sie stürzte sich selbst in den Fluß.»

«Wüßte ich, fuhr der junge Wilde
mit knirschenden Zähnen, wüßte ich, daß
einer der da lebt, mit seiner Hand Mila get
hätte, und wär es mein eigener Vater . .

nn gieng ich zu Chepar, und würde mich an
e Spitze der weißen Leute stellen.»

Adario stand auf von Zorn entflammt, und
n und her reißend sein altes Gewand in seiner
ftigen Bewegung, sprach er: «Ich glaubte,
ender, du drohtest nur meinen weißen Haaren;
überlasse sie dir mit Freude, wenn ich dadurch
h bestimmen kann, das Geheimniß zu bewahren
d das Vaterland zu retten. Ich sprach bei mir:
muß ein Opfer von Blut haben, um dem ersten
ner Eide genug zu thun; wohlan er mag es aus
inen Adern nehmen! Aber daß auch nur der
hatten des Gedankens dein Vaterland zu ver-
hen, in deinem niedrigen Herzen sich zeigen
nte! . . . . Fort, Bösewicht! Ich will dich
Sachem ausliefern, die schon damals, als sie
Unvorsichtigkeit des Priesters erfuhren, dich
deiner Schwester tödten wollten. Da schwur
für euere Tugend, und ich bürgte für Celuta;
kam jetzt von ihr den Eid der Verschwiegenheit
verlangen, aber ihr seyd beide Verräther, ich
rlasse euch euerm Schicksale.»

Adario machte nach diesen Worten eine Be-
gung zum Fortgehen. Da hielt ihn Celuta zu-
. «Auf mich magst du die Hoffnung aufgeben,
te sie, aber nicht auf Outougamiz.»

— «Und warum, fiel dieser ein, warum
st du, daß er auf mich hoffen soll? Ja, ich

werde meinen Freund retten, wenn man
nicht vorher tödtet.»

— «Wohlan, sprach nun Adario, treue
tin, und du großmüthiger Freund, entdeckt
das Geheimniß! verrathet euer Vaterland für
Fremden; aber wisset, treffliche Kinder, daß
her erst unsere Hütten angezündet, euere Fre
und Verwandte hingewürgt seyn müssen, daß
vorher erst aus Adarios Haupte alle seine H
eines nach dem andern ausreißen, und aus se
Schädel eine festliche Trinkschaale für René m
muß.»

Während dieser furchtbaren Worte glichen
tougamiz und Celuta zwei Schatten der Tod
Adario trat nun zu Celuta, und sprach: «M
Celuta, soll Adario zu deinen Füßen fallen?
lange es nur, und du sollst den, der nie vor
mand sich beugte, zu deinen Füßen sehen. A
Kind! René muß einst sterben, da er M
ist: aber dein Vaterland, dein Vaterland,
du willst, kann unsterblich seyn. Hat nicht
meine Tochter, deine Verwandte, ihren ein
Sohn und du weißt durch welche Hand verl
müssen? Habe ich nicht selbst meine Nachkom
schaft vernichtet, nur damit sie nicht in e
Lande der Sklaverei fortleben sollte? Sieh
an und wage es zu sagen, daß mich alle
Opfer nichts kosteten; wage es zu sagen, daß

urch zerrissenes Herz jetzt nicht mehr blutet,
a die Wunde, die ich ihm schlug, nun geheilt
t. Wenn es fortan noch freie Kinder bei den
chez giebt, Celuta, sie werden dir ihre Freiheit
anken: sie werden in den Armen ihrer Mutter
zulächeln; alle werden dich segnen, wenn du
ein Dorf unsers Vaterlandes gehest; die
em werden, wenn du vorübergehst, voll Ehr-
tung sich in Reihen ordnen und rufen: «Macht
a Platz!» Alle diese blühenden Erndten, du
sie dann gesäet; all diesen lauten Ruf der
e und Liebe hast du dann hervorgerufen.
ist das Opfer einer Leidenschaft, welche doch
die Zeit einst verschwindet, mit diesen Freu-
berglichen, aus der edelsten der Tugenden
pft? Kannst du noch zweifeln? Kannst du
ntschließen, dich durch deine Leidenschaft zu
gemeinen Weibe zu erniedrigen, und durch
Betragen zu einer Verbrecherin, da du dich
Zelt zum Musterbilde vorstellen kannst?»
tougamiz hörte mir finsterm Schweigen zu,
Celuta schien zwischen Leben und Tod zu
en. «Was willst du von mir?» erwiederte
bebender Stimme. — «Einen Eid, ant-
e Adario, gleich dem Eide deines Bruders:
in meine Hände, daß du das Geheimniß
en wirst, daß du es nicht jenem Verbrecher
en willst, der es weiter verbreiten würde,

ihm, der dich nicht einmal liebt und dich ni
weniger als das Vaterland verrieth.»

Diese Worte drangen tief in Celutas He
doch das edle Weib erhob sich über ihr Ungli
und antwortete: «Worauf gründest du die V
aussetzung, daß ich Renés Herz nicht besi
Glaubst du, daß du dadurch mich bestimmest,
meiner verkannten Liebe zu opfern? Wenn R
mich nicht liebt, so liegt die Ursache davon
rin, weil ich seiner Liebe nicht würdig bin;
rade deßwegen aber laß mich ihn retten und d
meine treue Hingebung seine Liebe verdienen.

Hier hielt sie an: die Thränen, welche
zurückgehalten hatte und die sich nach Innen dr
ten, erstickten ihre Stimme. «Adario, fuh
dann fort, du bist undankbar: René bot in
Stadt der Weißen sein eignes Leben für das
nige an. . . . .»

— «Glaube diese Lüge nicht, unterbrad
Adario; diese Geschichte war vorher von u
Feinden verabredet, um uns immer noch
Vertrauen für einen Verräther einzuflößen.»

— «Unglücklicher René, rief Celuta
welch unseliger Geist macht, daß man sogar
Tugend verkennt!»

«Celuta, sprach Adario, die Zeit ver
und die Spiele werden bald verkündet wer
bist du unsre Freundin oder Feindin? E

tritt auf die Seite der Weißen, oder schwöre Geheimniß zu bewahren.»

Outougamiz Schwester blickte um sich; es war als höre sie klagende Stimmen aus den Hai- des Todes hervorgehen, und Renés Tochter zte in ihrer Wiege. Nach einem kurz dauern- Schweigen, sprach sie: «Hier ist mein Ent- ß.» Adario und Outougamiz erwarteten mit annter Aufmerksamkeit ihre Worte:

«Mein Bruder konnte schwören, weil er nicht te wozu ihn sein Eid verpflichten würde; ich, ich die Folgen des Eides im Voraus kenne, wäre ein unnatürliches, verworfenes Weib, n ich ihn schwören würde. Ich werde es nicht ; doch um dich zu trösten Adario, wisse: n meine eigene Tugend mich das Geheimniß t bewahren ließe, so wären alle Eide der Welt t im Stande es zu thun.»

Während Celuta diese Worte sprach, schien sie chsam wie in Verklärung strahlend. «Dieß ist g, rief Adario nun aus, indem er ihre Hand seine Brust drückte; ich bin zufrieden und die chem werden es auch seyn. Du hast mir eben n Eid abgelegt, welcher stärker ist, als der, ich von dir verlangte.»

Adario kehrte zu dem Rathe der Sachem zu- und Outougamiz lieh ihm die Stütze seines nes. Celuta gieng nach Renés Hütte; ihre

Seele glich einem tiefen Abgrunde, in dem f
mannigfaltiger Kummer, gleich gährenden Maſſe
durcheinander wälzte.

Die neueſte Wunde ihres Herzens war
empfindlichſte: denn als Renés Gattin über
nachdachte und das Chaos ihrer Leiden zu entwirr
ſuchte, war der Schmerz über Milas Verluſt d
ſchmerzhafteſte Gefühl für ſie. Celuta dachte
den ganzen Werth ihrer Schweſter: welch un
ſchöpflicher Frohſinn war in ihr, verbunden n
einem tief fühlenden Herzen! Der Vogel ſa
nicht ſo ſchön als Mila, und ſie übertraf ihn
Zärtlichkeit. Selbſt die Unannehmlichkeiten, 1
ſie verurſachte, waren mit Vergnügen gemiſch
und wie viel reines Vergnügen und wie viel u
getrübte Freude verbreitete ſie nicht um ſich! Je
ſind dieſe ſchönen Haare von dem Schlamme d
Fluſſes befleckt! dieſer Mund, den die Liebe ſel
zu öffnen ſchien, war nun mit Sand gefüll
dieſe Frau, vor wenigen Stunden noch ſo ſeele
voll, ſie, der das Leben ſeine ganze Regung u
Bewegung ertheilt hatte, lag jetzt kalt und bewe
ungslos in den Armen des Todes! Wie ſchn
wird die gefühlvolle Freundin, die nur ganz f
ihre Freunde lebte, vergeſſen! Schon denkt ih
Familie kaum mehr an ſie, und Niemand wi
der jungen, der unſchuldigen, der muthvollen Mi
die letzte Ehre erzeigen.

Diese Betrachtungen, denen Celuta auf dem ückweg zu ihrer Hütte sich überließ, führten sie m Wege ab: sie wendete sich nach dem Flusse n, um ihrer Freundin Leichnam zu suchen. Den ruder hatte sie jedoch im Stillen bei sich mit recht angeklagt: Outougamiz hatte Mila nicht rgessen. Nachdem er Adario zurück geführt hatte, g er an des Meschacebé Ufer hinab. Zuerst er still und unbeweglich in die vorüberströnden Wellen; bald aber gieng er längs dem r den Fluß hinauf, aufmerksam auf jeden Geiſtand, den der Strom mit sich führte; es war n, als höre er eine Stimme: «Bist du es, ila, die mit mir spricht? Bist du vielleicht t eine flüchtige Welle, oder ein wehendes Lüftn, das im Rohre flüstert? Spielst du, als ein ch, von Gold und Azur schimmernd, in den ildern von Korallen? Oder ziehst du als eine ilschnelle Schwalbe Kreise auf der Oberfläche Wassers? Unter deiner Hülle von Federn, uppen oder Krystall, immer wird dein Herz né lieben und beklagen.»

Eine junge Magnolia, welche der Meschacebé seiner letzten Ueberschwemmung mit seinen Welumgeben hatte, heftete lange Outougamiz Blicke sich: er glaubte Mila in den Wellen stehen sehen.

Outougamiz setzte sich an das Ufer nieder: «Warum, sprach er zu sich, warum Mila antwortest du mir nicht, du, die sonst so lieblich sprach? Als du René beweintest, waren deine Augen gleich zwei Perlen auf dem Grunde einer Quelle; dein Busen, von Thränen befeuchtet, glich dem weißen Flaum der Binse, auf welche der Wind einige Wassertropfen hinwehte. Du warst meines Lebens Geist; jetzt, da ich allein bin, werde ich nicht einmal wissen, wie ich meinen Freund aus den Händen der Sachem befreien kann; auch warst du so fest überzeugt von seiner Schuldlosigkeit.»

Ehe Mila verschwand, hatte sie Renés Bruder und ihrer Schwester gesagt, sie suchten sich außergewöhnliche Mittel René zu retten, während es doch ein so ganz einfaches gäbe, woran sie aber nicht dächten: man dürfe nämlich nur den weißen Krieger entgegen gehen, und ihn so lange Zeit zurückhalten, entfernt von dem Land der Natchez, bis die Gefahr vorüber wäre. Mila hatte noch hinzu gesetzt; wenn René sich widersetzte, müßte man ihn an den Stamm eines Baumes binden: so mischte sie immer kindisches Wesen mit den Eingebungen der Liebe und mit den Rathschlägen einer frühreifen Weisheit. Outougamiz erinnerte sich, als er eben am Ufer des Flusses war, dieses letzten Rathes von Mila

Du hast recht!» rief er aus. Zugleich warf er les hinweg, was die Schnelligkeit seines Laufes rückhalten konnte, und indem er die Aufmerk- mkeit der ihm stets folgenden Allouez täuschte, g er dahin gleich dem Pfeile aus der Hand der ägers.

Kaum hatte er den Fluß verlassen, so erschien eluta am Ufer. Bei jedem Schritte hielt sie 1, sie sah sich um durch das Rohr, sie bestieg e äußersten Spitzen der Vorgebirge, sie suchte, ie man einen Schatz sucht, die Reste ihrer jun- n Freundin; aber alles vergebens, sie fand nichts. Der Meschacebé ist gegen uns,» sagte sie, und hrte dann, erschöpft von Ermüdung und Schmerz, ach ihrer Hütte zurück.

Nachdem die Trunkenheit den Zauberpriester erlassen hatte, behielt er doch noch das dunkle Bewußtseyn der von ihm verletzten Verschwiegen- eit, und er eilte, dem Vormund der jungen Sonne das Geständniß seines Fehlers abzulegen. Ondouré erzürnte heftig gegen den Priester nd hielt schnell eine Versammlung des Rathes. Hier erklärte er, es sey sehr wahrscheinlich, daß Mila von dem Geheimniß unterrichtet sey, und es Celuta mitgetheilt habe; zugleich aber eröffnete r den Sachem, man habe von Mila nichts mehr u befürchten, den sie sey schon nicht mehr unter den Lebenden. Adario widersetzte sich jedem blu-

tigen Befehl gegen seine Nichte, und machte sich dagegen verbindlich, von ihr einen Eid zu erhalten, den sie eben so heilig halten würde, als Outougamiz den seinigen hielt. Die Greise gaben Adarios Wünschen nach; doch wurde beschlossen, daß Bruder und Schwester, wenn sie nur ein Wort sich entschlüpfen ließen, der allgemeinen Sicherheit geopfert werden sollten.

Auch berieth man sich über die unmittelbar vorzunehmende Tödtung Renés, wenn er vor dem Tage des allgemeinen Blutbades ankäme. Adario bemerkte, wenn man diesen Verräther vereinzelt hinrichtete, so werde man dadurch die andern Weißen, seine Mitschuldigen, aufmerksam machen; daß man sich den Folgen der Verzweiflung Celutas und Outougamiz aussetze zu einer Zeit, wo diese Verzweiflung der Ausführung des ganzen Vorhabens noch schaden könnte. Man fand es also für besser, alles in seinem jetzigen Stande zu lassen und keine Bewegung vorzunehmen.

Es fehlte zu dem Gelingen der Plane Ondourés jetzt nur noch Chactas Tod; schon begannen auch einzelne Nachrichten von diesem unersetzlichen Verluste einzulaufen. Hinsichtlich der Entwürdigung, die Celuta in den Armen des Ungeheuers drohte, glaubte Ondouré schon im Besitz seiner Beute zu seyn. Alle diese zusammengesetzten Triebfedern aber, diese dunkeln Plane, diese

oppelte Falschheit in dem Rathe der Natchez und
n dem Fort Rosalie, dieses ganze, so mühsam
ngezettelte und doch so schwache Truggewebe,
lles dieses war von Ondouré ersonnen und durch-
eführt, um einer verbrecherischen Leidenschaft Ge-
üge zu leisten, und um durch den Sieg einer
lücklichen Liebe die höchste Stufe des Ehrgei-
es zu erreichen. Allein auch jetzt noch hätte das
lebermaaß des Stolzes und der Freude Ondouré
einahe in das Verderben gestürzt: er konnte dem
Drange nicht widerstehen, sein Schlachtopfer zu
erhöhnen. Er wagte es nämlich, jetzt nicht mehr
urch Milas Gegenwart gehindert, vor Celuta in
rer durch das Unglück geheiligten Einsamkeit zu
rscheinen; er wagte Worte erheuchelter Zärtlich-
it an die unglücklichste der Frauen zu richten,
eren ganzes Unglück noch überdieß beinahe einzig
in Werk war. Ondouré vergaß, daß die Eifer-
cht seine Schritte zähle, und daß er durch die
ämliche Leidenschaft gestraft werden konnte, die
gleich die erste Quelle aller seiner Verbrechen
ar.

Herolde verkündeten nun die Eröffnung der
roßen Spiele und die Zeit ihrer Dauer, welche
f zwölf Tage bestimmt war. Alles war in Be-
egung, sowohl bei den Natchez als in der Colo-
e: denn die Franzosen, auch in diesen Wäldern
ch schaulustig, hatten sich vorgenommen, diesem

für sie so verhängnißvollen Feste beizuwohnen
Der Befehlshaber, den man dazu eingeladen hatt
und welcher die Natchez als Unterthanen des Ki
niges von Frankreich betrachtete, verhieß diesen
Volksfeste seinen vollen Schutz. Mehrmals hatt
er heilsame Warnungen erhalten; allein Febrian
und die andern Geschöpfe Ondourés suchten Ch
par immer in seiner Verblendung zu erhalten. Da
Fest selbst bestärkte ihn darin. «Leute, sprach e
die eine Verschwörung haben, spielen nicht m
Ball und Würfel.» So giebt es eine Art von g
wöhnlichem Verstande, der oft Männer, die sic
nicht über die gemeine Masse erheben, ins Ver
derben stürzt.

Ueberall waren frohe Schaaren versammelt
welche, in Erwartung der Spiele, lachten, sange
und tanzten. Die Chicassaws, Yazou, die Mic
mis und alle andern Völker, welche an der Ver
schwörung Theil genommen hatten, langten in den
großen Dorfe an. Hier sah man eine Famili
gelagert, während die Frauen noch beladen m
dem Gepäcke, entweder damit beschäftigt waren
ihre Last nieder zu legen, oder die Wiegen de
Kinder an den Bäumen aufzuhängen; dort zün
deten Indianer Feuer an und bereiteten ihr Mah
Weiter entfernt davon wuschen Wanderer ihre Füß
in dem vorbeifließenden Bache oder ruhten ausge
streckt im Grase. Jetzt erschien an der Spitz

eines Waldes ein Stamm Wilder, der mit Staub bedeckt, geordnet sich vorwärts bewegte. Die Vögel flogen auf bei seinem Kommen, die Rehe flohen davon, oder blieben neugierig auf den Hügeln stehen, um die Menschenmenge zu betrachten. Die Bewohner der Pflanzstadt verließen ihre Häuser und kamen herbei, um die Zurüstungen zu den Spielen zu sehen: sie wußten nicht, welcher Preis den Siegern versprochen war.

Der Rohrbündel war in dem Tempel Athaënsic's niedergelegt worden, unter dem Altar dieses Geistes der Rache. Ein Zauberpriester bewachte ihn. Das erste Rohr sollte in der Nacht, welche auf die Eröffnung der Spiele folgte, durch drei Zauberinnen weggenommen werden: überall, wo europäische Niederlassungen waren, sollte das nämliche geschehen.

Noch drang ein Strahl von Hoffnung in Celutas Herz: René war noch nicht zurück gekehrt, und blieb er nur noch vierzehn Tage lang abwesend, so entgieng er seinem Schicksal. Sollte ihn irgend ein besonderer Zufall zurückgehalten haben? Oder hatte ihn vielleicht Outougamiz gefunden? denn daran zweifelte Celuta nicht, daß ihr Bruder, den man in die Wälder hatte eilen sehen, seinem Freunde entgegen gieng. Indem sie so diesen unsichern Träumen von Glück sich hingab, die uns bis in den Schooß des Unglückes nach-

folgen, vergaß sie die Gefahren, die jede Stund
brachte, so wie die Schuld, die vielleicht Ren
tragen konnte. Sie erhob sich in ihren Gedanke
bis zum Aufenthalte der Engel, während sie a
der Erde gefesselt war; gleich dem Palmbaume
der sein Haupt in dem Thau des Himmels bade
während sein Fuß in trockenem Sande wurzelt.

Celutas Hoffnungen wären für Ondouré ebe
so viele Ursachen zur Flucht gewesen, wenn e
nicht gewußt hätte, daß Amaliens Bruder zurüc
kehrte, ohne die Unterhandlungen zu einem glüc
lichen Ende gebracht zu haben, wodurch der Ur
heber des Krieges gegen die Illinois nur noc
immer mehr Verdacht gegen sich erregen mußte
Auch wußte Ondouré, daß Outougamiz René nich
getroffen habe: denn die Allouez, die den Spu
ren des jungen Wilden nachgeschickt worden waren
hatten den Vormund der jungen Sonne von aller
diesem in Kenntniß gesetzt. Bald verbreitete sich da
Gerücht der nahen Ankunft Renés in dem große
Dorfe, so daß nun auch die letzte Täuschung, di
Celuta sich gebildet hatte, schwand, und die scho
so unglückliche Frau sich ganz niedergedrückt fühlte

Endlich erschien der Tag, an dem die Spiel
eröffnet werden sollten. In einiger Entfernun
von dem großen Dorfe breitete sich ein Thal aus
umgeben von Wäldern, die rings umher die Hü
gel bekränzten, und auf diese Art die Einfassun

eses von den Händen der Natur selbst gebauten
aales bildeten: hier sollten die Spiele gefeiert
erden, zuerst das Spiel mit dem Ball, dann
it den Würfeln. Mit Sonnenaufgang begann
s Fest.

Der Oberpriester erschien zuerst an der Spitze
r Spielenden: in seiner Hand hielt er einen
lau bemahlten, mit Binsen und Federn geschmück-
n Stab; ihm folgten zunächst andere Priester
t Epheu bekränzt. Darauf kam Ondouré, sei-
n Mündel, die junge Sonne, einen achtjährigen
naben führend: das weibliche Oberhaupt, mit
licher Stirne, begleitete ihren Sohn. Nach ihr
chienen die Greise der Chicassaws, der Yazou
d der übrigen Völker, je zwei und zwei. Eine
lreiche Schaar von Spielleuten mit Muscheln,
eifen und Trommeln versehen, folgte diesen
chem. Die jungen Krieger, halb nackt, mit
hlagringen zum Ballspiel in den Händen, dräng-
sich in ungeordneten Massen ihren Vätern
h. Kinder, Frauen, Bewohner der europäi-
n Niederlassungen, Soldaten und Neger, eine
rmeßliche Menge, erfüllten rings umher den
Hauplatz. Chepar selbst war gegenwärtig, um-
en von seinen Offizieren. Alle Hütten waren
lassen: nur an Renés häuslichem Herdenblieb
Schmerz zurück.

Nachdem die Spielenden auf dem Kampfpl
angekommen waren, gab der Oberprieſter u
der Hand ein Zeichen und ſogleich ertönt n
donnergleicher Stärke der volle Chor des feſt
chen Geſanges. Die vereinten Stimmen von fü
oder ſechs Völkern waren von erſtaunungswürd
ger Wirkung: ſie drangen bis zu Celuta in ihr
einſamen Hütte, und waren für ſie Stimm
des Todes, die Amaliens Bruder herbeiriefen.

Allgemeiner Chor.

«Iſt es der Flügel des Vogels, der die Lu
durchſchneidet? Iſt es der Pfeil, der mir am Oh
vorüberſauſt? Nein, es iſt der Ball mit kräftig
Schlage geſchleudert. Sey aufmerkſam auf d
Ball, meine Auge, oder ich reiße dich aus. W
würde das Schlagnetz ſagen, wenn es den B
nicht berührte, den es ſo ſehr liebt?»

Die jungen Krieger.

«Laßt uns des Rehes Füße leihen, um d
Schlagnetz mit dem Ball zu gatten.

Ein Prieſter.

«Die Frauen waren anfangs geſchaffen, n
ſo reizend als ſie jetzt ſind: einſt ſpielte d
Göttin der Liebe mit dem Ball in den Hainen d
Himmels, der Ball zerſprang auf der Bruſt d

igsten unter den Frauen des Gottes; da ver-
ndelte sich auf sein Geheiß der getheilte Ball
die zwei runden Hügel des Busens, denen
nn der Mund eines Säuglings den Reiz der
Vollendung gab.»

Ein Krieger.

«Der Ball ist ein edles und männliches Spiel;
aber kann die Würfel genugsam besingen?»

Die Sachem.

«Bei den Würfeln verliert man den Verstand;
den Würfeln verliert man die Freiheit.»

Die Zauberpriester.

«In zwei Loose ward unser Schicksal getheilt;
eine ist gut, das andere ist bös. Der große
ist legte das erste in einen weißen Würfel, das
re in einen schwarzen. Jeder Mensch nimmt
seiner Geburt, ehe er die Augen noch öffnen
, seinen Würfel aus der Hand des großen
stes.»

Die Sachem.

«Sey der Würfel unsers Geschickes weiß, sey
chwarz, wir durchspielen das Leben auf einem
be sitzend: kaum haben wir unser glückliches
unglückliches Loos gezogen, so fordert der
, der die Würfe zählt, unsern Würfel zurück.»

Die Spielenden theilten sich in zwei Sch
ren; die eine bildeten die Natchez, die andere
Chicassaws. Auf ein gegebenes Zeichen schlug
geschickteste der Krieger unter den Natchez,
seinem Pfahle stehend, mit kräftigem Schlage
Ball, der dahin flieht, wie das Blei aus
blitzenden Rohre der Jäger; ein Chicassaws f
ihn auf und schickte ihn mit derselben reißen
Schnelligkeit zurück. Dann wird er aufs neue
Chicassaws zugeworfen, die ihn aufs neue zu
werfen. Bald beginnt eine allgemeine Bewegu
der Ball fliegt hin und her: bald wagerecht, d
bücken sich die Krieger, gleich den Aehren
Winde bewegt; bald wird er gegen Himmel
schleudert und verschwindet in der Höhe; d
richten sich alle Blicke aufwärts, ihn zu entde
alle Hände strecken sich aus, um ihn bei sei
Falle aufzufangen. Plötzlich zerstreuen sich
Krieger mit Windesschnelle, drängen sich wi
zusammen, breiten sich wieder aus, sammeln
aufs neue; inzwischen hüpft der Ball in kle
Sprüngen auf den Schlagnetzen, bis ein kräft
Arm ihn aus diesem Kampfe heraus bringt
in die Mitte des Platzes wirft. Laute der H
nung und Furcht, Beifallklatschen und Spot
lächter, der Lärm der Laufenden, das Sausen
Bälle, die Stimmen der Zählenden, der S
der Muscheln, erfüllte die Wälder.

Mitten in diesem Lärm und in dieser Bewegung waren die Gemüther auf verschiedene Weise beschäftigt: die Franzosen genossen voll sichern Vertrauens dieses Schauspieles, während die Verworfenen ihre Schlachtopfer zählten. Nichts konnte gräßlicher seyn, als diese festlichen Vergnügen, welche den Mord aller Bewohner der Franzstadt in sich bargen. Wie viele hielten jetzt diesen Tag für einen frohen Festtag, und doch sollte er ihnen den Tod bringen!

Ein festliches Mahl, das man im Schatten des Hochwaldes von Ahornbäumen, am Ufer eines fließenden Wassers einnahm, unterbrach die Spiele. Bald begannen sie wieder aufs neue: man noch immer wußte man nicht, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde, dessen Preis tausend Wildhäuten bestand. Plötzlich wurde das Schauspiel unterbrochen: die Sachem stehen auf, die Menge drängt sich gegen einen Hügel auf der nördlichen Seite und man hört die Worte: «Hier ist unser Vater, hier ist Chactas! Aber er ist dem Tode nah! Outougamiz hat eben seine Ankunft verkündet!»

Allerdings war Outougamiz, ohne René finden zu können, dem Sachem begegnet, den eine Zahl junger Cherokesen trug. Chactas Ruf und Ansehen war so groß, daß selbst der französische Befehlshaber der Menge folgte, um dem

Greise entgegen zu gehen. Ueberall empfieng u
den ehrwürdigen Mann bei seinem Vorüberge
mit dem lauten Zuruf der Liebe; aber alle Au
waren zugleich von Thränen befeuchtet, denn
war nur zu sichtbar, daß Chactas nur noch
nige Stunden leben konnte. Sein Angesicht,
gleich immer noch heiter, zeigte die Spuren
äußersten Erschöpfung und Altersschwäche; s
Stimme war so schwach, daß man Mühe h
sie zu verstehen. Doch antwortete der Sac
allen, die das Wort an ihn richteten, mit se
gewohnten Fassung und Ruhe. Als ein jun
Krieger bemerkte, die Silberhaare des Greisen
ten sich noch mehr gebleicht, sagte Chactas: «
ist wahr, mein Kind; ich habe nun meinen A
terschmuck genommen und werde mich bald in
Höhle einschließen.» Ein Sachem von Onon
Anhang sprach vor ihm von den Spielen und
dem jetzigen Frieden des Vaterlandes; er antw
tete: «Oberhalb des Wasserfalls ist das W
stets ruhig, nur unterhalb desselben getrübt.»

Outougamiz, der neben dem Tragbett
zusammengeflochtenen Zweigen wandelte, auf wel
die Cherokesen Chactas trugen, gieng von e
tiefen Niedergeschlagenheit zu einer unbegreifli
Freude über. «Ach! sagte er ganz vernehm
so sah ich René tragen, als ich ihn noch lie

ls ich noch nicht seinen Tod wollte, und Mila ich noch nicht auf immer verlassen hatte.»

Diese beiden Namen entgiengen dem Ohre Chactas nicht. «Mein trefflicher Outougamiz, rach er, du sprichst von René und Mila? Wo nd sie? wo ist Celuta? wo sind meine theuern inder, damit ich sie vor meinem Tode noch nmal umarme?»

— «Schützende Eiche! rief Outougamiz aus, ir alle werden unter deinen Schatten uns flüch- n; nur Mila nicht: sie ruht im tiefen Schooße r Gewässer.» — «Junger Held, erwiederte hactas, ich fürchte die Eiche wird eher fallen, e sie dich gegen den Sturm schützen kann.» hactas fragte auch nach Adario; man sagte ihm, ß er in der Tiefe des Waldes wohne.

Ondouré empfand bei diesem Siegeszuge der igend die sorgenvollste Unruhe. Die unerwartete kunft Chactas, den er schon todt geglaubt hatte, ien die Plane des Verbrechers zu stören. Er chtete, der Sachem möge sein Truggewebe ent- ken, und eine, wenige Augenblicke dauernde, heime Unterredung mit Celuta und Outougamiz nte das Werk zweier Jahre zerstören. In dem rlangen, Outougamiz so bald als möglich von hactas zu trennen, hatte Ondouré die Unvor- tigkeit, bis zu dem Lager des Greisen sich vor-

zudrängen, und ihn zu bitten, er möge sich d
Ruhe überlassen. Chactas erkannte seine Stimm
und sprach:

«Treulosester der Menschen! du hast also n
nicht gelernt zu erröthen?»

«Muth, Chactas! rief Outougamiz aus;
sprichst hierin ganz wie Mila!» Ondouré sta
melte einige Entschuldigungen und seine gewohr
Unverschämtheit fieng an ihn zu verlassen.

«Meine Kinder, sprach nun Chactas mit erh
bener Stimme zu der ihn umdrängenden, doch f
ihn unsichtbaren Menge gewendet; hier ist ein
der gefährlichsten Bösewichte, die je die Erde tru
Nur durch unsere Schwäche wurde seine Tyran
möglich gemacht; lange schon durchschaute ich d
Geheimnisse dieses Verräthers.»

Diese heftigen Worte in dem Munde ein
sonst so gemäßigten und besonnenen Greisen, brac
ten einen ungemeinen Eindruck hervor. Ondou
glaubte sich verloren. Outougamiz suchte di
Aufregung immer noch zu steigern: «Auf, suc
Celuta, rief er aus; nun wird alles in seine Or
nung zurückgebracht: René ist gerettet! Ich wer
ihn nun nicht tödten! Wie Schade, daß Mi
nun nicht mehr ist!»

Einige Chactas treu gebliebene Sachem erzäh
ten, Ondouré sey wahrscheinlich der Mörder d
alten Sonne; er habe das weibliche Oberhaup

rführt, und sich der Regierung mit Gewalt be-
ichtigt; er denke in diesem Augenblicke auch
ch auf andre Verbrechen. Die fremden Wilden
sienen dadurch beunruhigt, und der französische
:fehlshaber fieng an über das Wort Verschwör-
ig, das von allen Seiten wiederholt wurde, be-
offen zu werden. Nur an einem schwachen Fa-
n schien jetzt noch Ondourés Schicksal zu schwe-
n, als die Priester und die Sachem von dem
hange des Verräthers die Geschichte der Bezau-
rung wiederholten, die nach ihrer Angabe von
em weißen Zauberer gegen Outougamiz und den
würdigen Chactas vorgenommen worden sey.
eser Priesterbetrug, der schon früher bei einer
nlichen Gelegenheit angewendet worden war, ver-
lte auch dießmal seine Wirkung nicht; die aber-
ubische Menge glaubte ihm mehr als der Wahr-
t. Chactas wurde in seine Hütte gebracht und
epar kehrte nach dem Fort zurück, immer durch
brianos Bemühung dazu gestimmt, Ondouré
anzuvertrauen und Amaliens Bruder für ver-
chtig zu halten. Nachdem die Sonne unterge-
gen war, beendigten die Wilden ihre Spiele,
sie am folgenden Tage wieder fortzusetzen ge-
chten.

Allein das kaum beschworene Ungewitter drohte
s neue loszubrechen. Chactas, kaum in seiner
tte angelangt, hatte die Zusammenrufung des

Rathes verlangt, indem er vor seinem Ende noch mit den Sachem zu besprechen wünschte. Verschwornen konnten unmöglich diesen letz Wunsch des hochberühmten Greisen unerfüllt las ohne sich bei dem Volke verdächtig und verh zu machen. Ondouré beeilte sich, Adario au suchen: er sprach mit ihm von Chactas, de Kopf, wie er sich ausdrückte, durch den her nahenden Tod geschwächt wäre. Adario, den A den mit halbabgewandtem Gesichte erzürnt an ckend, erwiederte ihm: «Es steht dir wohl elender Krieger, über den größten der Sac und über Adarios Freund so zu sprechen! Hin aus meinen Augen, wenn du nicht willst, daß deine unsinnigen Worte bestrafen soll!»

Diese beiden Greise brachten Ondouré Verzweiflung: Chactas kannte die Plane des sewichtes nicht, er hätte sie sonst vereitelt; Ada verachtete den Vormund der Sonne, und er hä ihn mit einem Dolche durchbohrt, wenn er je hä glauben können, daß er durch die Ermordung Weißen nach der Tyrannei strebe. Die Sach beeilten sich, in Chactas Hütte Rath zu halt und Adario erschien zuerst. —

Outougamiz suchte seine Schwester auf. luta saß bei dem einsamen Herde, und in gekehrt, regte sie allen ihren Kummer aufs wieder auf; sie nahm einen Gegenstand desse

ach dem andern vor: ihre Tochter, Mila, Ou-
ougamiz, René, schwebten nacheinander ihrer
urcht so wie ihrem Schmerze vor; nur über sich
lbst vergaß sie zu weinen. Die großen Schmer-
en kürzen die Zeit ab, wie die großen Freuden,
nd die Thränen, die in vollem Strome sich ergie-
en, nehmen die Stunden in schnellem Laufe mit
ch fort. Celuta wußte nichts von der Unter-
echung der Spiele, nichts von der Rückkehr ihres
ruders, noch von Chactas Ankunft. Jetzt stürzte
ch Outougamiz in ihre Hütte, und rief aus:

«Hier bin ich! hier ist er! Chactas, Chactas
lbst! Ich fand ihn statt Renés; er ist angekom-
en! wir werden alle gerettet! Ach! wenn Mila
cht todt wäre! Wohlan, nimm deinen Mantel
nd komme schnell mit deinem Kinde, um Chactas
u besuchen. Vielleicht ist er jetzt schon gestorben;
er dennoch auch so werden wir gerettet.»

Bei diesen Worten, die für alle andere, außer
eluta, unverständlich waren, erhob die Indiane-
n ihr Herz zu dem großen Geiste und eilte
ch mit ihrem Mantel zu bekleiden. Outougamiz
rach ihr immer zu, schnell voran zu gehen,
ährend er sie dabei unterstützen wollte, aber nur
urch seinen Eifer sie aufhielt. Als die beiden
eschwister aus ihrer Hütte giengen, erreichte
en die Nacht die Mitte ihrer Bahn. In dem-
lben Augenblick traten drei alte, Athaënsics Dienste

gewidmete Frauen in den Tempel und verbran
ten in Gegenwart des Oberpriesters ein Stück Ro
aus dem Büschel. Man hätte sie für die Parz
halten können, die den ersten Faden von Ren
Leben abschnitten.

Outougamiz und Celuta kamen bei Chact
Hütte an: noch war aber der Rath nicht beendig
und rings umher aufgestellte Allouez ließen
nicht näher kommen. Nie erfuhr man, was
diesem Rathe an Chactas Sterbebett vorgieng
wo die scheidende Tugend den Vorsitz führte. D
am nächsten bei der Thüre stehenden Wachen fa
ten nur einzelne Worte auf, wenn die Stimme
bei einer lebhaften Erörterung sich erhoben. Ei
mal sprach Chactas zu Adario:

«Ich glaube das Vaterland eben so zu li
ben, als du, aber ich liebe die Tugend doch no
mehr.»

Einige Zeit nachher sagte er: «Ich weiß nich
was ihr euch vorgenommen habt; allein jeder, de
genöthigt ist, seine Handlungen zu verheimlichen
thut etwas, das dem großen Geiste nicht ange
nehm ist.»

Auch das weibliche Oberhaupt hörte man mi
einem leidenschaftlichen Tone sprechen, ohne jedoc
ihre Worte verstehen zu können. Chactas sagte
nachdem sie geendet hatte:

«Ihr seht, diese Frau ist den Qualen eines
sen Gewissens hingegeben; sie sagt nicht alles,
lein ihr Gewissen drängt sie: warum ist ihr
itschuldiger, der schmachbedeckte Ondouré nicht
?»

Auf eine Bemerkung, die ihm darüber gemacht
urde, fuhr dann Chactas fort:

«Ich weiß es: die jungen Krieger müssen
ohl Adarios Rathgebungen den meinigen vorzie-
n; die Jugend liebt die brennende Gluth, welche
der Entfernung schon sich fühlen läßt und ein
hes Hinzutreten verbietet. Dieses erlöschende
euer, dem man ganz nahe treten muß, um die
hin schwindende Wärme zu fühlen, wird von ihr
rschmäht.»

Adario erwiederte etwas darauf. Dann sagte
actas:

«Mein alter Freund, wir haben miteinander
ie lange Bahn durchlaufen. Ich liebe dich im-
r noch, und gehe dir voraus, um dich zu er-
rten. Verläumde René nicht: verzeihe ihm
n Uebermaaß in dem Drange nach dem Guten;
nn weder du noch ich haben mehr Werth, als
.»

Jetzt schien einige Verwirrung im Rathe zu
rrschen: die Sachem sprachen unter einander,
s Chactas Stimme das Stillschweigen wieder
rstellte. Er sprach:

«Was höre ich? es war eine allgemeine V
sammlung der Natchez auf dem Felsen des See
Mila stürzte sich in die Fluthen! René ist abw
send, und man verurtheilt ihn, ohne ihn zu höre
Celuta ist in Schmerz versunken! Outougan
wird für sinnlos gehalten! Akansie fühlt Reu
Die angekündigten Spiele scheinen einen verhäß
nißvollen Entschluß zu verhüllen! Man entfern
mich absichtlich, und meine Rückkehr verbreit
Bestürzung unter euch! . . . Großer Geist! r
rufst mich zu dir, ehe ich diese Geheimnisse ga
durchdringen kann! dein Wille geschehe: nimm
deine mächtige Hand, was meinen schwachen Hä
den entfällt. Lebe wohl, theures Vaterland! d
letzten Augenblick der mir noch übrig ist, bin i
meiner eignen Seele schuldig. Hier endiget d
Verkehr zwischen den Menschen und mir. Sache
ihr laßt mich von euch, ohne euere Geheimnisse m
zu entdecken: nun wohlan! ich werde dafür jetzt d
Geheimnisse der Ewigkeit erkennen.»

Nach diesen Worten vernahm man weiter nich
mehr. Bald kamen die Sachem schweigend u
mit gesenktem, thränenschweren Blick aus der Hü
te: so lassen alte Eichen von ihren welken Blä
tern die Thautropfen niederfallen, womit ei
schöne Nacht sie benetzt hatte. Die Morgendäm
merung begann den Gesichtskreis zu erhellen, u

s weibliche Oberhaupt ließ den Vormund der
gen Sonne zu sich rufen.

Outougamiz und Celuta traten in Chactas
tte, als der Greis eben in eine Ohnmacht
unken war. Vor diesem Zustande hatte er da-
n gebeten, man möchte ihn an den Fuß eines
umes tragen, ihm das Gesicht nach Sonnen-
gang kehren und ihn so sterben lassen. Als er
der zu sich kam, erkannte er Outougamiz und
utas Stimme; doch war er nicht im Stande
ihnen zu sprechen.

Adario hatte nicht mit den übrigen Sachem
Hütte verlassen; er war da geblieben, um sei-
Freundes letzten Willen vollziehen zu lassen.
n trug Chactas unter einen Tulpenbaum, der
der Spitze eines Hügels stand, von wo aus
den Fluß und die Einöde überschaute.

Die Morgenröthe öffnete den Himmel; in dem
aße wie die Erde ihre Umwälzung von Osten
) West vollführte, bildeten sich unten an dem
ichtkreise purpurne und rosenfarbene Streifen,
h prächtigen aufgerollten Bändern. Aus der
se der Wälder stiegen Morgennebel auf, die sich,
n sie in die vom Tag erhellten Räume sich
ben hatten, zu goldnen Wolken verklärten.
Spottvögel stimmten ihren Gesang an; die
bri schwebten um den Stengel der wilden
monen, während die Störche auf die höchsten

Punkte sich erhoben, um die Sonne zu begrüß
Die auf den Hügeln und in den Thälern zerstreu
Hütten der Indianer mahlten sich nach und n
alle mit den Strahlen des Morgens, und über
selbst in den Hainen des Todes, lächelte jetzt
junge Tag.

Outougamiz und Celuta lagen in einiger E
fernung von dem Baume, wo der Sachem
letzten Seufzer aushauchte, auf ihren Knieen.
was weiter davon stand Adario, die Arme üb
einander geschlagen, mit zerrissenem Gewande,
struppigem Haare, und sah seinen Freund sterb
Chactas saß, an den Stamm des Tulpenbaum
gelehnt. Die Lüfte spielten in seinem wei
Haare, und der Widerschein der rosigen Morg
röthe färbte seine bleiche Stirne.

Jetzt machte der Sachem noch eine letzte
strengung, indem er ein Kreuz, ein Geschenk Fe
lons, aus dem Busen zog, und mit neu belel
Stimme so sprach: «Atala, möge ich in dei
Glauben sterben! Möge ich das dem Vater
bry gegebene Versprechen erfüllen! Zwar bin
nicht durch das heilige Wasser gereinigt; aber
erflehe mir vom Himmel die Taufe der sehnsüc
Verlangenden. Tugendhaftes Oberhaupt des
betes, der du dieses Zeichen des Heiles in m
Hände gabst, komme und empfange mich an
Thoren des Himmels. Ich werde dem T

ode wenig Mühe verursachen; ein Theil seines
erkes ist schon vollendet: er hat bei mir nicht
thig, wie bei den andern Menschen, die Augen-
der zu schließen; ich werde im Gegentheil die
m irdischen Lichte so lange verschlossenen Augen
n der himmlischen Klarheit öffnen.»

Chactas Tugend schwand dahin mit seinem
ten Seufzer: so erfüllt der süß duftende Baum
amerikanischen Wälder mit dem Balsam seiner
hlgerüche, wenn die Zeit oder der Sturm ihn
den heimischen Boden niedergestreckt haben.
bald Outougamiz und Celuta den Sachem nie-
sinken sahen, standen sie auf, näherten sich dem
lpenbaume und umfaßten die erstarrten Kniee
Alten: mit ihm verloren sie ihre letzte Hoff-
ng. Adario entfernte sich ohne ein Wort zu
n, dem Wanderer gleich, der seinem, einige
unden früher abgereisten Gefährten, sogleich fol-
will.

Schon waren die Wilden in dem waldumwach-
n Thale versammelt, als die Kunde von Chac-
Tod sich unter der Menge verbreitete. Ueber-
rief man aus: «Der Ruhm der Natchez ist
nken! Chactas, der große Sachem ist nicht
r!» Die Spiele wurden unterbrochen und der
merz war allgemein. Einige indianische Stäm-
betroffen über diesen Trauerfall, der die fest-
n Spiele störte, fiengen an, den Zorn des

Himmels zu fürchten: sie legten ihre Zelten, a
Thierhäuten gefertigt, wieder zusammen, und t
ten den Weg nach der Heimath an.

Noch einmal waren die Plane Ondourés
Gefahr, gestürzt zu werden: seine geheimen A
gesandten hatten die Spur von Amaliens Brud
verloren, der um Chactas versammelte Rath ha
Unentschlossenheit und Zweifel gezeigt; das we
liche Oberhaupt, die sich beinahe selbst angeze
hatte, erwartete nur noch eine Unterredung
ihrem Mitschuldigen, um dann den Forderung
ihres Gewissens nach zu geben, oder zu wid
stehen. In dem Fort Rosalie fühlte sich Chep
ungeachtet seiner Verblendung, dennoch gezwung
über die Anzeigen nachzudenken, die ihm der A
ter Souël, der Gouverneur von Louisiana,
selbst der Hauptmann Artaguette jeden Tag
kommen ließen; diese Anzeigen wurden noch bes
tigt durch die Flucht einer großen Anzahl
Negersklaven, die sich in Wäldern versteckt
Endlich einmal schien so der Himmel selbst
für die Unschuld zu erklären.

Die ältesten Anverwandten Chactas kamen
trugen seinen Leichnam hinweg: das Leichen
gängniß wurde auf die dritte Stunde des folg
den Tages festgesetzt. Celuta, als die Gattin
von Chactas angenommenen Sohnes, und Out
gamiz, als der Bruder dieses abwesenden Sohr

rden aufgefordert, die gewöhnlichen, den An-
örigen der Verstorbenen zustehenden Pflichten
übernehmen, und sich dazu vorzubereiten.

Celuta brachte den Tag in ihrer Einsamkeit
nit zu, den neuen Verlust, den sie erlitten
te, in ihrer Hütte zu beweinen. Dieser bestän-
e Aufenthalt an einem verlassenen Herde, wo
mand sie tröstete, erfüllte ihre Einbildungs-
t mit Schrecken und ihre Seele mit Trauer.
waren René, Mila, Chactas, diese Verwand-
und Freunde, die sie sonst mit ihrer Liebe
erstützten? Adario wohnte in der wilden Ein-
; Outougamiz, von seinem Schmerze überwäl-
, hatte kaum den Gebrauch seines Verstandes
lten. Bei der Menge fand sie kein Zeichen
Mitleid und Wohlwollen; überall nur feind-
Gesichter und eine Stimmung gegen sie, die
schlimmer als Haß war.

Indessen zeigte sich René nicht, obgleich seine
kkehr angekündigt war, und diese verlängerte
esenheit ward für Celuta ein neuer Schimmer
Hoffnung. Das Unglück führt zur Religion
die Einsamkeit zum Gebet: so betete auch
Celuta. Bald erflehte sie Rath von dem gro-
Geiste der Indianer, bald wendete sie sich
den großen Geist der Weißen; sie zeigte ihm
unschuldige Amalie, welche durch das Wasser
Taufe zur Christin geworden, besser als die

Mutter Renés Gott anrufen konnte. Plötz
erwacht ein Gedanke in Celuta; sie erhebt
und ruft aus: «Manitou, Beschützer Renés,
du es, der mich erleuchtet?»

Celuta bemühte sich ihre erste Aufwallung
beruhigen, damit sie um so besser über ihren
nachdenken konnte: je mehr sie ihn prüft,
hilfreicher erscheint er ihr, und sie erwartete
die Nacht, um ihn zur Ausführung zu brin

Schatten bedeckte die Erde; und der M
leuchtete nicht am Himmel; man unterschied
die großen Massen von Wäldern und Felsen,
auf dem blauen Grunde des Himmels gleich schr
zen Einschnitten erschienen. Celuta verläßt
Hütte, versehen mit einem kleinen, in der H
ung eines Rohres versteckten Lichte; überdieß
sie noch Stricke von wildem Flachs und ein
sammengerolltes Stück Zeug von dem Bast
Maulbeerbaumes gefertigt. Leichter als ein Sc
ten eilt sie zur Höhle der Todten; sie schm
sich mit den Ueberresten des Todes, die sie
ihren Leib und an der Stirne befestigt, wie
junges Mädchen Stirne und Busen schmücken
de, um bei einem Feste zu gefallen. Da
hüllte sie sich in den langen Schleier, vom M
beerbaume gefertigt, und verbarg unter die
Schleier zugleich die Lampe von Rohr.

Jetzt verließ sie den Aufenthalt der Leichen, d durch die nebelbedeckten Gefilde richtet sie le Schritte nach Athaënsics Tempel, um dort i verhängnißvollen Rohrbüschel hinweg zu neh- n.

«Wenn ich den Rohrbüschel hinwegnehme, ach sie bei sich selbst, so werden die Verschwor- i bei den Natchez unschlüßig werden; sie halten dann für entdeckt, sie werden uneinig; die n werden dann die Ausführung des Unterneh- s beschleunigen, die andern es vielleicht ganz geben wollen; man wird dann Boten an die igen Völker schicken müssen, um sie zur Voll- rung des allgemeinen Mordens aufzufordern, sie gegen einen gleichen Vorfall, wie der bei Natchez geschehene, zu schützen. Einige, wenn) dunkle Kunde von dem Ereigniß, muß zu den nzosen dringen. In dieser allgemeinen Ver- rung muß dann nothwendig das ganze Unter- men mißlingen. So wirst du, Celuta, deinem terland ein Verbrechen ersparen, oder wenn noch das allgemeine Morden beginnt, so wird é erst ankommen, wenn es schon vorüber ist: wirst du deinen Gatten retten, ohne das Ge- nniß zu entdecken, ohne dem Versprechen un- zu werden, das du Adario gabst.»

Athaënsics Tempel stand mitten in einem Cy- enwald, der ihn als geheiligter Hain umgab.

Aus Milas Mittheilungen wußte Celuta, daß
Rohr unter dem Altare niedergelegt war.
Innern des Tempels wachte ein Zauberprie
der alle zwei Stunden durch einen andern a
löst wurde, über den heiligen Schatz der Ra
und außen hatte eine Wache, aus Allouez b
hend, den Befehl, einen Jeden zu tödten, der
dem verhängnißvollen Gebäude nähern würde. A
was vermag nicht die Liebe in dem Herzen e
Frau, selbst wenn sie nicht wiedergeliebt wird! D
Liebe war es, welche Renés Gattin den Gedan
einflößte, die Gestalt eines aus dem Schatten
zurückkehrenden Geistes anzunehmen. Die Wil
obgleich stets unerschrocken auf dem Schlachtfe
sind in der Stille oder auch bei dem Rauschen i
Wälder nicht frei von dem Glauben und der Fu
überirdischer Erscheinungen. Ihre Priester, gl
sam wie durch eine Wirkung der göttlichen Ge
tigkeit, sind demselben Schrecken des Aberglaub
unterworfen, den sie so oft anwenden, um die M
schen zu betrügen.

Bei dem Cypressenhaine angelangt, schlich
luta leise von Baum zu Baum, und war bald
wenige Schritte noch von dem Tempel entfe
jetzt öffnete sie den weißen Schleier, und ließ
Schein der kleinen Lampe, die sie trug, auf
Bild des Todes fallen, zu dem sie sich umgest
hatte. Das Geräusch des Leichentuches, das i

e Blätter hinstreifte, kam zum Ohr der Allouez:
e kehren sich um nach dem Orte woher der Laut
m, und erblicken die Erscheinung. Da entfallen
e Waffen ihren Händen; die einen fliehen, die
ndern sinken auf die Kniee und haben kaum Stärke
nug sich in das nahe Gesträuch zu schleppen.

Celuta geht nun nach dem Tempel, sie öffnet
ne der Thüren und bleibt auf der Schwelle ste-
n. Der Priester, der die Wache hatte, saß auf
r Erde, als plötzlich die Erscheinung vor ihm
and: sein Auge erweitert sich, der Mund starrt
öffnet, seine Haut schaudert zusammen. Die
ndianerin inzwischen geht über die Schwelle, be-
egt sich mit gemessenen Schritten vorwärts, hält
, bewegt sich wieder vorwärts, und streckt die
nochenhand eines Gerippes über den Kopf des
riesters aus. Dieser will rufen und die Stimme
cht vergebens ihren Weg: ein kalter Schweiß
römt über seinen Körper, seine Zähne klappern
r Entsetzen und Schrecken. Celuta vollendet
ren Sieg, indem sie mit der Todtenhand die
tirne des Zauberpriesters berührt, der jetzt be-
nnungslos zu Boden stürzt.

Tabamica's Tochter stand nun bei dem Altare
nd begann auf allen Seiten nach einer Oeffnung
suchen; zehnmal geht sie um den Stein herum,
hne etwas zu entdecken; sie versucht den heiligen
isch in die Höhe zu heben, sie bückt sich, steht

wieder auf, sie nähert die Lampe allen Thei
des Heiligthumes, sie stürzt selbst das heilige B
um: allein immer entgeht das Geheimniß ihr
Forschen!

Die Zeit drängte: wie bald konnte der Pr
ster, wie bald konnten die Wachen von ihr
Schrecken sich erholen! Schon glaubte Outou
miz Schwester wirklich Stimmen und Tritte a
serhalb des Tempels zu hören: sie richtete
Gebet an die Liebe und das Vaterland; sie v
sprach Geschenke und Opfer, ja, wenn für d
Blut, dem sie Schonung zuwenden will, ande
fließen muß, so bietet sie ihr eigenes an. I
Augen, mit Thränen der Verzweiflung umdunke
blickten bald nach dem Eingange des Tempel
bald untersuchten sie den Altar aufs neue. Wi
fühlte sie nicht eine der Stufen etwas zurückw
chen? Ihr Herz schlägt stärker in banger Erw
tung; sie knieet nieder und bemüht sich den B
ken von Cedernholz hinweg zu bewegen; endl
gehorcht er ihren Anstrengungen, er wankt u
fällt. Welcher Augenblick der Freude und d
Schreckens! der Hoffnung und Furcht! Celu
senkte ihren Arm in die dadurch gebildete De
nung hinab, und berührte, obgleich nur mit d
äußersten Fingerspitzen, das Rohr.

Allein wie es nun herausziehen? Die De
nung war nicht weit genug für den ganzen B

el, und das Bret, das noch im Wege stand, ß sich nicht losreißen. Nur ein einziges Mit- war noch übrig: es bestand darin, die Stücke hr einzeln heraus zu ziehen. Dreimal versenkt luta ihren Arm in die Oeffnung, dreimal zieht einige Stücke hervor, wie wenn sie Renés Le- stage dem Schicksal entzöge! Aber es gelingt nicht, alle fassen zu können; die untersten kön- von ihrer Hand nicht mehr erreicht werden. e fromme Tempelräuberin entschloß sich, mit den ücken, die sie hatte, zu fliehen: acht hatte hervorgezogen, und drei waren noch zurück; das ölfte war schon verbrannt. Sie verließ den mpel, als der Priester von seiner Ohnmacht er- chte. Als sie an einer der dichtesten Stellen Cypressenwaldes angekommen war, nahm sie den ecklichen Schmuck wieder von sich, rollte den hleier zusammen, gab dem Schooße der Erde Gebeine wieder zurück, nicht ohne vorher sich e Verzeihung erbeten zu haben, daß sie gewagt te, ihre ewige Ruhe zu stören. «Heilige Reste, ach sie, vielleicht gehörtet ihr einst einem Un- cklichen an, und jetzt halfet ihr dem Unglück!» Obgleich das Unternehmen nicht vollständig ungen war, so glaubte Celuta dennoch etwas eutendes für die wahrscheinliche Rettung Renés han zu haben. Wenn das allgemeine Morden t Tage früher vorgenommen wurde, so giengen

eben so viele Tage von der Anzahl derjenigen
die Renés Leben bedrohten. Nur drei Tage
Gefahr waren zu überstehen: wer sollte nicht hoff
daß die Abwesenheit des bedrohten Mannes
über ein so kurzes Maaß von Zeit ausdeh
werde? Als Celuta mit solchen Gedanken besch
tigt in ihre Hütte zurück gekehrt war, warf
das Rohr in die Flammen, trat zu ihrem
einem Bette von Moos eingeschlummerten Kin
und betrachtete es bei dem Scheine derselben La
pe, welche auch die Gebeine der Todten beleuch
hatte. Das Kind erwacht, und lächelt der Mut
entgegen; die Mutter beugt sich über die Klei
und bedeckt sie mit ihren Küssen: das Lächeln
Unschuld galt ihr gleichsam für eine Billigung
Himmels wegen der Entfernung des Rohres.
luta fand sonst nirgends Rath, als bei diesem K
de, das bei seiner Geburt das väterliche Herz ni
erfreute, und welchem René stets unbekannt blei
wollte. Bei einer verwaisten Wiege befragte a
eine verlassene Frau den Himmel über ihren ungl
lichen Gatten, und über die drohende Zukunft.

Inzwischen hört man Outougamiz Stimme,
gleich darauf sah man ihn auf der Schwelle
Hütte. Er hatte den vorigen Tag und einen g
ßen Theil der Nacht damit zugebracht, die We
zu durchforschen, auf denen sein Freund zurückkehr
konnte; allein René war nicht zu sehen. Der l

iftere Blick seiner Schwester entgieng ihm nicht.
Du hast dich bemüht, neuen Muth zu schöpfen,
rach er zu ihr, um bei dem Leichenzug unsers
aters gegenwärtig seyn zu können. Laß uns eilen:
ist Zeit hinzugehen.»

Celuta glaubte Outougamiz den begangenen
aub nicht entdecken zu dürfen, um dadurch ihren
ruder nicht in ein neues Geheimniß zu verwickeln.
ie beeilte sich, ihr Trauerkleid anzulegen: denn
hoffte dadurch, daß sie ganz frühe bei dem Lei-
enbett Chactas erscheine, jedem Verdacht zuvor
kommen, den man wegen der Entfernung des
ohrbüschels gegen sie fassen könnte.

Als die Geschwister bei Chactas Hütte anka-
en, begann es zu tagen. Die Verwandten des
odten zündeten ein großes Feuer an; man rei-
gte die Hütte mit dem sühnenden Wasser; dar-
f bekleidete man den Leichnam des Sachem mit
nem prächtigen Gewande und einem vorher noch
e getragenen Mantel. Auf das greise Haupt
gte man ihm eine Krone von rothen Federn.
eluta und Outougamiz mußten die Züge des
erblichenen bemahlen. Welche traurige Pflicht!
ie knieeten sich zu beiden Seiten des Leichnames
f einer Matte nieder; und als nun die beiden
Waisen sich über das todte Angesicht des Vaters
nneigten, bildeten die zwei schönen Köpfe gleich-
m einen Bogen über Chactas Stirne.

Ein Sachem, der Anordner des ganzen L
chenzuges, gab die Farben, und erklärte ihre B
deutung. Das für die Wangen bestimmte Ro
war von verschiedenen Abstufungen nach den V
hältnissen der Todten: denn die Liebe errötl
nicht wie die Scham, und ebenso das Verbrech
anders als die Tugend.

Nachdem dieses geschehen war, brachten M
tronen dem Leichnam des Greisen in dieselbe Lag
die der Leib des Kindes in dem mütterlichen Schoo
hat: dieß sollte bedeuten, daß der Tod uns d
Erde, unsrer ersten Mutter, zurückgiebt, und d
diese uns zu einem neuen Leben wiedergebiert.

Schon versammelte sich die Menge: die G
sellschaften der Priester und Sachem, der Kriege
der Matronen, der Jungfrauen und der Kind
kamen nach und nach an, und nahmen ihren Pl
ein. Alle Sachem trugen einen weißen Stab
den Händen; ihr Haupt war unbedeckt, und ih
Haare hiengen ungeordnet herab; an ihrer Spi
gieng Adario. Die Franzosen schloßen sich m
dem Befehlshaber an die Uebrigen an, so wie
an den Spielen Theil genommen hatten. D
ganze Zug bildete, das Zeichen zum Aufbruch e
wartend, einen großen Halbkreis um den Eingar
der Hütte.

Darauf nahm man, auf der Seite wo die Le
chenbegleitung stand, die Rinden der Hütte hi

eg, und man erblickte im Innern derselben Chac-
s auf einem Schaubett sitzen: quer hinter ihm
nd sein Sarg, von Cedernholz verfertigt, und
it kleinen Todtenbeinen verziert. Hinter diesen
rchtbaren Gegenständen stand ein Sachem, wel-
er Chactas selbst vorstellen sollte, und der auf
le an ihn gerichtete Reden antworten mußte.

Die beiden Lieblingshunde des Entseelten wa-
n zu seinen Füßen angekettet. Man hatte sie
cht getödtet, wie es sonst die Sitte verlangte,
eil der Sachem vergossenes Blut verabscheute;
rigens meinte das Volk, er würde in dem Land
r Seelen dazu bestimmt, die Schatten zu be-
rschen, und so habe er keine Hunde zur Jagd
thig. Die Friedenspfeife des Alten lag gleichfalls
seinen Füßen; an seiner linken Seite sah man
ne Waffen, den Stolz seiner Jugend; an seiner
hten den Stab, auf den sich sein Alter stützte.
o wie man überhaupt durch die Tugenden des
eisen mehr gerührt ist, als durch die des Helden:
en so rührte auch jetzt dieser einfache Stab alle
rzen.

Adario begann die Rede im Namen der Sa-
m; langsamen Schrittes trat er in den Kreis
r Zuschauer. Mit übereinander geschlagenen Ar-
n sprach er, zu seinem Freunde gewendet:

«Bruder, du liebtest das Vaterland; Bruder,
strittest für das Vaterland; Bruder, du belehr-

test das Vaterland durch deine Weisheit. Zu
zählen, was du thatest, ist überflüßig: du wa
Feind des Unterdrückers, Rächer des Unterdrückt
und alles athmete Freiheit in dir. Dein Fuß w
gleich dem Fuße des Rehes, das keine Schra
kennt, über die es nicht setzen könnte; dein A
war wie der Ast einer Eiche, der bei den Stöß
des Sturmwindes nur immer fester wird; dei
Stimme war wie die Stimme des Waldstrome
den nichts zum Schweigen bringen kann. Di
welche in deinem großen Herzen einst wohnte
wissen, daß es zu groß war, um in der klein
Hand der Sklaverei eingezwängt zu werden. Dei
ganze Seele war ein Hauch der Freiheit.»

Der Sachem, welcher Chactas vorstellte, a
wortete von seinem Platze hinter dem Sarge:

«Bruder, ich danke dir; ich war frei und
bin es noch. Wenn mein Körper euch gefes
scheint, so täuschen sich eure Augen: er ist bewe
ungslos, aber man kann ihm kein Leiden mehr g
ben: er ist also frei. Was meine Seele ist, di
Geheimniß bewahre ich für mich. Lebe wohl Br
der!»

— «Ihr habt von eurer Freundschaft nich
gesagt!» rief plötzlich Outougamiz aus, indem
von seinem Sitze sich erhob, zum großen Erst
nen der Zuschauer.

Adario und der Chactas vorstellende Sachem
en sich an, und erwiederten kein Wort.

Jetzt trat der Vormund der jungen Sonne
, um in dem Namen der jungen Krieger eine
de zu halten; allein in demselben Augenblick
riß eine der Schnüre, welche die gewaltsam zu-
chen gebogenen Arme des Todten hielten, und
Arm fiel vor, gleichsam als wolle er Ondouré
ückstoßen. Man hörte eine Stimme sich erhe-
und die Worte sprechen: «Er ist den Todten
haßt; er entferne sich.»

Celuta, Chactas angenommene Tochter, mußte
losgebundnen Arm wieder befestigen. In ihrem
arzen Gewande und nach dem frommen Aus-
k ihrer Schönheit, hätte man sie für eine jener
uen halten können, welche in Europa sich den
werlichsten Werken der Wohlthätigkeit widmen.

Celuta sagte, zu dem Todten gewendet: «Va-
ist dir wohl?»

«Ja, meine Tochter, erwiederte der stellver-
nde Sachem; wenn ich in dem Grabe mich
ehre, um auszuruhen, so soll meine Hand sich
Schutze über dich ausstrecken.»

Eben so beantwortete derselbe Sachem auch
Reden der Mütter, der Wittwen, der Jung-
en und Kinder.

Nachdem diese seltsamen Reden geendigt wa
stießen die Anverwandten ein dreimaliges Gesc
aus; drei nacheinander folgende Töne der Musc
verkündeten darauf das Aufheben der Leiche.
acht ältesten Sachem, unter denen auch Adario
traten heran mit den Schritten des Leichentan
um Chactas Leichnam fortzutragen. Sie ahm
bei diesem Tanze den Holzfäller, den Schnit
den Jäger nach, wie er den Baum fällt, den H
schneidet, den Vogel schießt. Adario sprach d
zu Chactas: «Bruder, willst du dich zur R
legen.?»

Der Stellvertreter der Stimme aus dem Gr
erwiederte: «Bruder, ich bedarf des Schlafes.»

Darauf knieeten vier von den acht Sac
in einem Vierecke nieder, die andern vier
men das Bett, worauf der Todte ruhte und set
es auf die Schultern der vier knieenden Sach
Diese standen dann auf und zeigten der Me
den Mann, der jetzt nur noch ein stummer
genstand der Verehrung für das Vaterland w
Die vier Greise, die nicht den Todten trug
unterstützten mit ihren Stäben, wie mit Str
pfeilern, das große Leichenbett Chactas: der Sa
auf Rädern gezogen, folgte seinem Herrn, wie
leere Triumphwagen des Siegers. So gieng
Zug nach dem Haine der Todten.

Das Grab war bei dem Bache des Friedens
reitet: die Grube war breit und tief; die Wände
rselben waren mit den schönsten Pelzen bedeckt.
ie acht Sachem legten ihren Gefährten in den
arg, der aufrecht in die offene Grube gestellt
rde. So hingestellt glich der Greis der Bild-
ule eines Tabernakels. Nachher begannen die
chenspiele in einem grünen Thale, das sich durch
Hain des Todes zog.

Den Anfang dieser Spiele machte das Ringen
Jungfrauen untereinander; der Wettlauf der
ieger folgte dem Ringen, so wie der Wettkampf
dem Bogen dem Wettlauf.

An einem mit verschiedenen Farben bemahlten
hl war am Ende einer langen Schnur ein Eich-
nchen, (bei den Wilden das Sinnbild des Lebens)
Fuße angebunden. Das bewegliche Thierchen
rings um den Pfahl herum, stieg hinauf und
b, sprang auf dem Rasen hin und her, er-
mte dann wieder die Spitze des Pfahles, wo
sich auf seine Hinterbeine setzte, von seinem,
aus Seide zusammengesetzten Schweife beschat-

Dieses Eichhörnchen, dessen Beweglichkeit den
k ermüdete, war das Ziel, das der Pfeil errei-
sollte. Ein Bogen von Cypressenholz machte
Preis des Siegers.

Dieser Preis, wie nicht minder der Preis der
tlaufes, ward Outougamiz zu Theil. «Wem

soll ich ihn darbringen? sagte er zu Celuta; W
ist todt, René ist abwesend, und kommt er zur
dann soll ich ihn tödten. »

Während man mit diesen Spielen beschäft
war, kam der Oberpriester, mit verwirrtem Bl
mit in Unordnung gebrachtem Gewande, und fra
überall nach dem Vormund der jungen Sonne,
man ihm denselben unter der Menge zeigte.
eilte zu ihm, zog ihn mit sich in das Innere
Haines, und kehrte nach einiger Zeit wieder
ihm zurück. Ondouré schien sehr bewegt, man
ihn zu Adarios Ohr geneigt, diesem etwas zuflüst
und ebenso mit mehreren andern Sachem sprec
Der Zauberpriester erklärte, er habe einige Zeic
an dem Himmel gesehen, die Vorbedeutungen se
ungünstig und man müsse die Leichenfeier abkür

Man beeilte sich also, dem Abgeschiedenen
gewöhnlichen Geschenke darzubringen. Chac
wurde in seine letzte Ruhestätte gelegt, und w
rend man den Grabhügel zusammen häufte, stim
der Zauberpriester den Todtengesang an.

Der Oberpriester.

Ist es der Schatten eines Todten, was
sehe, oder ist es Täuschung? Es ist der Schat
eines Todten! Halb hervorreichend aus dem Gra
erhebt er sich über dem Leichenstein, gleich ei
dunkeln Rauch. Seine Hände sind ohne Flei

in Mund ohne Zunge und Lippen, er ist stumm
id doch sprechend; die Luft durchweht ihn, ohne
ß er athmet; wenn er liebt, giebt er statt des
ebens den Tod. Sein Herz schlägt nicht mehr.
chatten, laß mich leben!»

Eine Jungfrau.

«Schwester, siehst du diesen kleinen Bach, der
f einmal sich im Sand verliert? Wie schön ist er,
schmückt mit Bäumen an seinen Ufern; aber wie
nell verschwindet er! Zwischen seiner unter den
·len versteckten Wiege und seinem Grabe unter
n Ahorn zählt man kaum zwanzig Schritte.»

Chor der Jungfrauen.

Wir sahen die junge Ondoïa: ihre Lippen wa-
bleich, ihre Augen glichen zwei Thautropfen auf
er Azalea vom Winde getrübt. Wir sahen sie
Mund halb öffnen und dann den Kopf senken.
sere Mütter sagten uns, das sey Sterben und
: einzige Nacht habe so die Blüthe des jun-
Mädchens verwelken lassen. Mütter ist es süß
sterben?

Die jungen Krieger.

Wie thöricht ist der, welcher ruft: «Rettet mich
Tod!» Er sollte eher rufen: «Rettet mich
Leben!» O Tod, wie schön bist du mitten in

der Schlacht! Wie beredt schienst du uns, we
du vom Vaterland sprachst, und wenn du den Ru
uns zeigtest!»

Die Kinder.

«Wir brauchen eine Wiege drei Fuß lang; un
Grab braucht nicht länger zu seyn. Unsre Mut
kann uns in ihren Armen in den Hain des To
tragen. Wir werden von ihrem Busen auf den Ra
des Grabes fallen, wie eine Thräne des Morg
von der Lilie auf das Gras fällt und da
schwindet.»

Die Sachem.

«Der Tod ist ein hohes Gut für den Weis
ihm zu gefallen ist ihr einziges Streben, und
ganze Leben hindurch sind sie damit beschäftigt, s
Reize zu betrachten. Der Unglückliche wälzt
unruhig auf seinem Lager; seine Augen glühen,
mals schließen sie sich zum Schlummer; sein H
ist von Seufzern erfüllt: aber plötzlich verhau
die Seufzer des Herzens, seine Augen schlie
sich sanft und er dehnt sich aus auf seinem La
Was ist geschehen? Es ist der Tod. Unglücklich
wo sind nun deine Schmerzen?»

Chor der Priester.

«Das Leben ist ein reißender Strom: di
Strom läßt nach sich eine mehr oder minder gr

ertiefung, welche die Zeit nach und nach eb-
t.»

Als der Gesang des Todes kaum geendet war,
rstreute sich die Menge. Die Worte des Ober-
iesters während der Leichenfeier machten den Ge-
nstand aller Unterhaltungen, so wie aller Be-
gnisse. Schon waren die Sachem und die
nführer der jungen Krieger, die von dem Ge-
mniß wußten, auf dem Felsen des Rathes zu-
nmengerufen, und dort erzählte ihnen der Zau-
:priester die Erscheinung des Gespenstes und die
ntfernung mehrerer Stücke Rohr aus dem Büschel.

Die Verschwornen erbleichen. Outougamiz er-
t sich zuerst und spricht:

«Ihr seht es, Sachem; nie wurde eine ruch-
re Verschwörung unternommen. Der große
ist selbst zeigt seine Mißbilligung; er ruft einen
rer Väter wieder ins Leben zurück, um die
tdürstigen Rohre zu entfernen. Der Himmel
st hat gesprochen: laßt uns darum das unselige
rhaben aufgeben. Wie? die nämlichen Men-
n, die ihr zu euern Festen einludet, sie, die
te erst Chactas die letzte Ehre erwiesen, sie
es, die ihr hinwürgen wollt? Sie theilten euer
gnügen so wie euern Schmerz mit euch; ihr
eln und ihr Weinen war aufrichtig; und ihr er-
dert ihnen falsches Lächeln und erheuchelte Thrä-
! Sachem! Outougamiz kann nicht von Mord

und Verbrechen mit stillem Behagen kosten; er
nicht ein Greis, nicht ein Orakel; aber er kündet e
an, durch diesen goldnen Manitou, den er
seinem Herzen trägt, daß eine solche Gewaltth
wenn sie je ausgeführt wird, die Vertilgung
Natchez und den Untergang des Vaterlandes n
sich ziehen wird.»

Diese Rede brachte die ganze Versammlung z
Staunen: man wußte nicht, wie Outougamiz
Gutmüthige solche Worte finden konnte; allein d
noch verwarfen alle mit Ausnahme von zwei od
drei Sachem den edeln Rath des jungen Krieger
Adario lobte zwar die Gesinnungen seines Neffe
aber erhob sich zugleich mit dem größten Na
drucke gegen die Fremden.

«Laßt uns einmal aufhören, rief er aus, n
dem Schicksal der Weißen Mitleid zu haben. We
man Outougamiz hört, sollte man nicht meine
unser Land wäre frei und wir bearbeiteten in un
störtem Frieden unsere Felder? Welches neue E
eigniß ist denn eingetreten? welche glückliche Son
ist denn so plötzlich für uns aufgegangen? S
nehme alle hier gegenwärtigen Krieger zu Zeuge
sind wir nicht mehr als jemals unterdrückt und
raubt? Es wäre also hinreichend, daß diese Fre
den, welche meinen Sohn tödteten, welche die a
Gefährtin meiner Tage mordeten, und meine To
ter auf die letzte Stufe des Elendes hinabstieße

e wäre hinreichend, sage ich, daß diese Fremden
i unsern festlichen Spielen lustwandelten, um
Sario vergessen zu lassen, alles was er verlor,
n ihn verzichten zu lassen auf eine rechtmäßige
Sache, um ihn dahin zu bringen, daß er die Skla-
rei seines Vaterlandes zugebe, daß er so viele
Völker täusche, die mit uns verbunden sind und
ie eigne Unabhängigkeit unsern Händen anver-
trauten? Möge eher die Erde alle Natchez ver-
schlingen, ehe sie einer solchen elenden Feigheit, ei-
ner solchen ruchlosen Meineides sich schuldig machen!

Adario wurde durch den lebhaftesten Zuruf und
von allen Seiten wiederholten Worte: Tod
den Weißen! unterbrochen.

Sobald der Greis aufs neue wieder glaubte
genommen werden zu können, sprach er weiter:

«Sachem, das Unternehmen aufzugeben, ist
unmöglich, die Frage ist nur: sollen wir unser
Vorhaben ausführen an dem Tage, an welchem das
letzte von den drei noch übrigen Stücken Rohr ver-
brannt seyn wird; oder sollen wir den Tag ab-
warten, welcher vor der Entfernung der acht Stücke
schon dazu bestimmt war? Sachem, entscheidet.»

Eine unruhige Bewegung zeigte sich nach diesen
Worten in der ganzen Versammlung: die einen
verlangten, das allgemeine Blutbad sollte begin-
nen, sobald die noch übrigen Stücke Rohr verbrannt
wären; sie behaupteten, dieß sey der Wille der

Geister, da sie sonst gewiß nicht die Entwendu
eines Theiles jenes Rohrbüschels vom Altar w
erlaubt hätten; die andern bestanden darauf, m
sollte den großen Schlag erst an dem ursprüngl
dazu bestimmten Tage ausführen.

«Welche Thorheit wäre es, rief das Oberhau
der Chicassaws aus, welche Thorheit, die Vert
gung eurer Feinde zu beginnen, ehe noch alle bra
nen Leute angekommen sind. Noch fehlen uns fü
der mächtigsten Stämme. Werden wir nicht übe
haupt das allgemeine große Vorhaben scheitern m
chen, wenn wir zu frühe seine Ausführung beginn
würden? Wenn der Plan hier acht Tage früher a
bei den Uebrigen ausgeführt wird, ist es dann ni
gewiß, daß die andern Niederlassungen unsrer U
terdrücker der allgemeinen Rache entgehen werde
und diese uns dann vereinigt angreifen und ve
tilgen werden? Um die Weißen in drei Tagen sch
angreifen zu können, wäre es nöthig, alle verbü
deten Völker von diesem neuen Entschlusse in Kenn
niß zu setzen: reichen aber drei Tage auch für d
schnellsten Boten hin, um sich zu all diesen Vö
kern zu begeben?»

Ondouré unterstützte die Meinung der Chica
saws: René war noch nicht angekommen; konn
er nicht noch länger als drei Tage ausbleiben u
und so dem allgemeinen Blutbad, wenn man es
sehr beschleunigen würde, entgehen? Der Vormun

Sonne verwarf mit Verachtung den Gedanken, habe der große Geist einen Todten geschickt, um en Theil des Rohres aus dem Tempel zu entfer-ni; er klagte die Wächter der Feigheit an und er-klte, er würde bald die vorgebliche Geister-Erschei-ung genauer kennen.

Der Zauberpriester widersetzte sich lebhaft die-n Angriffe: sey es nun daß er an die Erschei-ung glaubte oder nicht, ihm lag vor allem daran, e Kunst so wie die Ehre der Priester zu verthei-en. Die Yazou, die Miamis und ein Theil Natchez bekämpften die Meinung der Chicas-s und Ondourés. Alle Krieger wollten zugleich chen: von Widerspruch kam man zu Beleidigun-n; die Verschwornen standen auf, setzten sich wie-, lärmten, faßten einander bei dem Mantel, hten sich gegenseitig mit Geberden, Blicken und rten. Endlich gelang es einem Sachem aus Volke der Yazou, der bei den Wilden allge-n in Ansehen stand, sich Gehör zu verschaffen: suchte die Meinung der Chicassaws zu wider-n.

Er behauptete zuerst, es sey möglich, daß schon der Entfernung eines Theiles jener Stücke r, entweder bei den Natchez oder vielleicht auch einem der andern Völker ein Irrthum hinsicht-der Anzahl der Stücke vorgefallen sey, und so man demnach nicht sicher, daß die allgemeine

Rache überall am nämlichen Tage ausgeführt wer
Er fügte hinzu, das Verschwinden der
Stücke Rohr in dem Tempel der Natchez sey
Zweifel das Werk des Willens der Geister,
selbe höhere Wille hätte gewiß auch bei allen
schwornen Völkern die nämliche Anzahl von R
ren verschwinden lassen, und so würde dennoch
Vertilgung der Feinde an dem nämlichen Tag
ginnen. Zu diesen höhern Gründen fügte
Häuptling der Yazou noch einen Grund hin
der Vortheil und Gewinn versprach. Dadu
wurde die Meinung der Chicassaws geändert
endlich der Entschluß der Versammlung fest
stimmt. Der Sachem theilte nämlich diese Na
richt mit:

«Mit Schätzen beladene Kähne, sprach
die für die Weißen bestimmt sind, und den Fl
herab kamen, halten jetzt bei dem Fort Rosali
sie werden dort nur wenige Tage bleiben. We
wir nun die Franzosen vor der Abfahrt die
Kähne vertilgen, so können wir uns dieser Schä
bemächtigen.»

Die Chicassaws, deren Habsucht unter all
Indianern bekannt war, stellten sich überzeu
durch die Beredtsamkeit des Yazou, und do
waren sie es nur durch ihren Eigennutz. S
schlossen sich an die Meinung derjenigen an, welc
den Plan in der Nacht ausführen wollten,

cher das letzte von den drei noch übrig ge-
benen Stücken Rohr verbrannt seyn würde.
r bei weitem größere Theil der Versammlung
t diesem Entschlusse bei.

Man kam überein, die großen Spiele fort-
tzen, wie wenn Chactas nicht gestorben wäre,
wie wenn man den Tag der Ausführung
t vorgerückt hätte. Man beschloß auch noch
ier, die jungen Krieger erst wenige Stun-
vor dem allgemeinen Morden von der Ver-
hörung in Kenntniß zu setzen.

Nachdem diese Maßregeln getroffen waren,
nte man sich: Outougamiz verließ den Rath
einer Art von Freude. Als er mitten in der
ht durch die Wälder gieng, um zur Hütte
tas zurückzukehren, sagte er zu sich selbst:
enn René in drei Tagen nicht kommt, so ist
rettet!» Bald aber denkt er wieder, wenn
é vor dem Ende dieser drei Tage käme,
n bräche der Tag seines Todes um so viel
an, und man hätte acht Tage weniger übrig,
von etwa eintreffenden günstigen Umständen
rauch machen zu können.

Der junge Wilde zählte jetzt die wenigen
e, welche Amaliens Bruder noch zu leben be-
den waren; der neu gefaßte Entschluß der
hem hatte seine Seele wieder ganz diesen
rvollen Gedanken preis gegeben, er hatte

seine Wunden wieder aufgerissen und sein H
aus der Betäubung des Schmerzens aufgewe
Die Verzweiflung preßte furchtbare Laute
seiner Brust; der Wiederhall gab sein Gesch
zurück, und die Natchez, die es hörten, glaub
die Stimme des sterbenden Vaterlandes zu
nehmen.

Celuta erkannte ihres Bruders Stimme;
verläßt schnell den häuslichen Heerd, sie
hinaus, sie ruft Renés Freund und folgt sein
Schmerzensruf durch die Wälder.

— «Wer ruft mich?» sagte Outougamiz.

— «Deine Schwester!» erwiederte Celuta.

— «Celuta! rief Outougamiz aus, ind
er sich näherte. Bist du es Celuta, o wie
glücklich bist du dann!»

— «Ist René todt? fragte Celuta, die ju
an ihres Bruders Seite stand.

— «Nein, antwortete Outougamiz, aber
Stunde seines Todes ist vorgerückt worden.
drei Tagen ist der Tag des Unglücks da!
drei Tagen ist es um René geschehen, um di
um mich, um die ganze Welt!»

Kaum hatte er diese Worte vollendet,
sprach Celuta mit seltsamer, halberstickter Stim
vor sich hin: «Ich bin es, die ihn tödtet!»

Celuta hatte aus den Worten ihres Brude
nun auf einmal die andere Folge wahrgenomme

aus der Beschleunigung des allgemeinen Blut-
es hervorgieng. In der That, wenn René
t seine Abwesenheit zu verlängern, plötzlich
t bei den Natchez sich zeigte, so war es seine
u, die statt ihren Gatten durch die Entfer-
ng der Stücke Rohr zu retten, vielmehr seinen
tergang nur noch beschleunigte. Durch den
merz gänzlich niedergedrückt, machte sie lange
geblich den Versuch weiter zu sprechen; endlich
ngen schluchzend die Worte aus der Tiefe ihrer
ust:

«Ich bin es, die das Rohr entwendete!»

— «Unglückliche! rief der Bruder aus, du
es! . . . du? Tempelräuberin, Treulose,
rderin!»

— «Ja, erwiederte Celuta im Tone der
zweiflung, ich bin es, ich bin es, die alles
es that! Strafe mich, nimm mich hinweg auf
er aus dem Lichte des Tages, erzeige mir
n brüderlichen Dienst. Die Qualen, die mir
das Leben giebt, sind stärker als mein
th.»

Outougamiz lehnte sich wie vernichtet an ei-
Baumsturz; von Schmerz überwältigt ver-
hte er nicht zu sprechen. Endlich brach er
Schweigen:

«Schwester, Schwester, du bist sehr unglück-
sehr unglücklich! unglücklicher noch als ich!»

Celuta blieb stumm gleich dem Fels. Ou
gamiz fuhr fort:

«Dein Gewissen verpflichtet dich nun
einmal meineidig zu werden, und René das
heimniß zu entdecken. Dieß Geheimniß ge
dir an, du bist es, die meinen Freund mor
Allein ich bin verpflichtet dir auch etwas zu
gen: ich sehe mich jetzt genöthigt, die Sachem
dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. D
das kannst du nicht wollen, daß ich dein A
schuldiger seyn soll, und daß ich meinen
breche.»

Nach diesen Worten hielt Outougamiz i
dann fuhr er fort: «Ja, das fordert von
beiden die Pflicht: sage du das Geheimniß R
sobald er zurückkehrt, ich sage dein Geheimniß
Sachem. Bleibt meinem Freund Zeit, sich
retten, dann wird mir eine himmlische Fre
aber sey schnell, denn ich muß entdecken was
thun willst.»

Nach diesen Worten entfernte sich der einf
und zugleich so erhabene junge Mann. —

Oudouré war höchst beunruhigt aus der A
sammlung gegangen, wo die Mehrheit sich ge
seine Meinung ausgesprochen hatte. Das g
Verbrechen verlor für ihn seinen größten R
wenn nicht auch René in dem allgemeinen B
bad seinen Tod fand, und wenn nicht Celuta

Preis zufiele. Er entschloß sich, nach der
itte dieser Unglücklichen zu gehen, die nun von
:n, auch sogar von Outougamiz verlassen war.
elleicht, dachte er, hat Celuta von René Nach-
:t erhalten; vielleicht war sie es, die treue
) durch ihre Treue erfindungsreiche Gattin, wel-
die Stücke Rohr aus dem Tempel entfernt hat.
ber beides sich Gewißheit zu verschaffen, hatte
den Vormund der jungen Sonne die höchste
chtigkeit.

Er kam bei Celutas Hütte gerade in demselben
genblick an, als Outougamiz Schwester durch
Jammergeschrei ihres Bruders hinausgerufen
den war. Das Innere der Hütte war durch
bei dem Feuerherde aufgehängte Lampe nur
ach beleuchtet. Ondouré durchsuchte alle Win-
dieser Wohnung der Schmerzen; allein er fand
mand, als Renés Tochter, die in ihrer Wiege
:n dem Lager ihrer Mutter schlummerte. Er
te sich versucht, das Kind in den ewigen Schlaf
ürzen.

Statt daß der Wittwe und des Kindes einsa-
Lager Mitleid und die Stimme des Gewissens
em Herzen des Ungeheuers hätte erregen sollen,
e es in ihm nur die Flammen der Begierde
der Eifersucht an. Ondouré fühlte ein ver-
:ndes Feuer sich durch sein innerstes Mark ver-
en; sein Blick zittert, seine Sinne glühen;

die Dunkelheit, das Schweigen, die Einsamke
alles drängt seine Leidenschaft. Er stürzt sich
Celutas keusches Lager und umfaßt es in Liet
wuth; sein Blick sucht die Spuren, welche die
henden Glieder des schönen Weibes eingedrückt hatt
er heftet die sehnsüchtigen Lippen auf den Schle
der den reizenden Mund und Busen berührt ha
konnte, und bedeckte ihn mit heissen Küssen.
seiner Raserei schwört er, unterzugehen oder j
Lust in der Wirklichkeit zu kosten, deren Bild al
schon das ganze Feuer des Verlangens in ihm
vorrief. Doch Celuta, die indessen in der T
des Waldes an der Seite ihres Bruders wei
kommt nicht, und Ondouré, dessen Stunden sc
alle gezählt sind, muß die Hütte verlassen.

Da tritt eine Frau gespenstergleich ihm en
gen; es war Akansie, vor der er stand, als
kaum die durch seine blose Gegenwart entheili
Wohnung der Treue verlassen hatte.

« Zu lange schon, redete die Mutter der jun
Sonne ihn an, zu lange schon ertrug ich m
Qualen. Als ich deinen Besuch bei meiner Net
buhlerin erfuhr und dir befahl vor mir zu erschein
gehorchtest du nicht. Nun sehe ich dich aufs n
von demselben Ort kommen, an den deine
meine Schritte durch Athaënsic gefesselt sind. E
der! keine Vorwürfe richte ich mehr an dich;
Liebe erlischt in meinem Herzen und du stehst tie

daß selbst meine Verachtung dir zu Theil wer-
könnte; aber ich habe noch Verbrechen zu süh-
, ich habe noch eine Rache zu befriedigen. Ich
te es dir vorher, was ich jetzt vollführen werde:
werde mich selbst den Sachem angeben, und
mit mir; deine wie meine Verschwörungen und
brechen sollen enthüllt, und allen soll Gerech-
eit zu Theil werden.»

Ondouré wurde durch diese Worte um so
r erschreckt, weil er bei dem jetzt anbrechenden
te des Tages wahrnahm, daß in Akansie's Zü-
nun nicht mehr, wie sonst, jener Ausdruck
achtender Sehnsucht war, der ihm bei allen
n Vorwürfen jedesmal genug zeigte, wie sehr
Eifersüchtige ihn dennoch liebte; nur Kälte
Verzweiflung sprach sich auf Akansie's Ange-
e aus. Sogleich entschließt sich Ondouré, dar-
, was er jetzt zu thun habe.

Nicht weit von Celutas Hütte war ein Sumpf,
Schlangen unreiner Aufenthalt. Ondouré stellt
, als fühle er die innigste Reue und als bete
iejenige an, die er niemals geliebt hatte; er
chlingt sie mit flehenden Armen und bittet,
anzuhören. Akansie suchte sich loszuwinden aus
Armen des Bösewichtes, und überhäufte ihn
allen Vorwürfen, welche verrathene Liebe und
e zurückgehaltener Haß zu finden wissen. Da

rief Ondouré aus: «Wenn du mich nicht hö
willst, so eile ich mich zu tödten!»

Wohl war Akansie Verbrecherin, aber sie h
so sehr geliebt! Noch blieb ihr von dieser Li
eine unwillkührliche Regung von Mitleid zur
So ließ sie sich zu dem Sumpfe hin leiten, in
sie Entschuldigungen Gehör schenkte, die sie n
mehr täuschten, aber dennoch einen Zauber gegen
ausübten. Ondouré führte sie an einen ganz en
genen Ort, während er beständig sich zu rechtferti
suchte, und neben seinem Schlachtopfer wande
Er erheuchelte die Sprache leidenschaftlicher Lie
er fleht, die zürnende Geliebte möge nur ein
ziges mal ihm wieder zulächeln, und sein ga
künftiges Leben voll Anbetung und Dankbar
soll ihr allein gewidmet bleiben! Schon fühlt Al
sie ihren Zorn nach und nach schwinden, als
douré, wie hingerissen von seiner Leidenschaft,
zu ihren Füßen wirft.

Akansie befand sich damals auf einer g
schmalen Erhöhung, welche zwei stehende Gewä
von einander trennte, in denen eine Menge
Klapperschlangen mit ihrer jungen Brut in
letzten Strahlen der herbstlichen Sonne spie
sich wärmten. Ondouré umfaßt Akansie's Fü
und zieht sie gegen sich; die Unglückliche fällt r
wärts, gleitet in das gifterfüllte Wasser und
dort unter. Die Schlangen, deren Gift an St

nimmt, wenn sie ihre Jungen vertheidigen, las-
n ihren todtbringenden Laut ertönen; sie stürzen
f einmal herbei, und greifen den Feind, der
e mütterlichen Freuden störte, mit ihrem flachge-
ückten Kopfe und ihren hohlen, gifterfüllten Zäh-
n an.

Die Freude des gelungenen Verbrechens strahlte
f Ondourés Stirne. Akansie, kämpfend gegen
n doppelten Tod, der von den Schlangen und
n Wellen ihr drohte, rief aus: «Wohl habe ich
verdient! Scheusal! setze deinen Verbrechen
Krone auf, opfre deine letzten Schlachtopfer,
r wisse, daß auch deine Stunde gekommen ist.»

«Wohlan, erwiederte der Ruchlose, indem er
Maske der Verstellung von sich warf, ich bin
der dich tödtet, weil du mich verrathen woll-
. Stirb! Alle meine Verbrechen sind auch die
nigen. Jetzt trotze ich deinen Drohungen! Jetzt
t mir nichts mehr im Wege: mein letzter Wunsch
für ein neues Verbrechen, und für eine Liebe,
deine Qual ist. Nein, du wirst Celutas Kopf
t erhalten; ich werde ihm die Küsse geben, die
nun nicht mehr mir verbieten kannst.»

Ondouré verläßt mit einem Gebrülle teufliſcher
ude das unglückliche Weib, das ihm alles ge-
ert hatte.

Gott ließ den Ruchlosen sogleich nach der That,
chsam durch eine Vorprobe der ewigen Rache,

getroffen werden. Es erschienen nämlich ein
Jäger auf dem erhöhten Platze zwischen den
Sümpfen; sie hatten den Vormund der So
erkannt, und näherten sich ihm in Eile. N
schwamm Akansie auf dem Wasser, und es
unmöglich sie vor dem Anblick der Jäger zu
bergen, die ihr zu Hilfe eilten: konnte sie
vielleicht noch so viel Leben haben, um, wenn
an das Ufer gebracht würde, einiges sprechen zu
nen? Schrecken erstarrte Ondourés Herz; bald
holte er sich jedoch, und zeigte sich seines Ver
chens würdig. Das Mittel der Täuschung,
er ergriff, war nicht ganz sicher, aber es war
einzige, das ihm zu ergreifen übrig blieb, und
konnte ihn wenigstens doch vor einer förmli
Anklage des Mordes schützen. Ondouré rief
Kriegern zu mit allen Zeichen der heftigsten
zweiflung:

«Her zu mir, helfet mir das weibliche O
haupt retten aus diesem Abgrunde.» Inden
dabei sich stellte, als wolle er Akansie helfen,
mühte er sich ihren Kopf in das Wasser unte
tauchen.

Die Jäger stürzen herbei, sie vertreiben
Schlangen mit Aesten der Tamarinde, und zi
die Mutter der jungen Sonne aus dem Sun

In dem ersten Augenblicke gab sie kein Zei
des Lebens, aber bald zeigten sich einige Be

ıgen. Ihre Augen öffneten sich, ihr starrer Blick
lt auf Ondouré, der bebend zurücktritt, als
ünde er dem Blicke des vergeltenden Gottes ge-
nüber.

Halb erstickte Laute, gleich dem Röcheln des
odes, drangen nach und nach aus Akansies Bu-
n! In krampfhaften Zuckungen lag sie auf der
rde, sich krümmend, gleich den Schlangen, die
: verwundet hatten. Ihre Haut war nach der
wöhnlichen Wirkung des Bisses der Klapperschlan-
n, mit schwarzen, grünen und gelben Flecken
deckt; ein bläulicher, matter Schein zieht sich
er diese Flecken, wie der Firniß über ein Ge-
älde. Die Finger der schuldbelasteten Frau wa-
n durch die Kraft des Giftes aufgebrochen, und
ı unreiner Schaum drang aus ihrem Mund.
it Entsetzen betrachteten die Jäger das von der
nd des großen Geistes getroffene Laster.

Celuta, die aus dem benachbarten Walde kam,
d über diesen Damm zwischen den Sümpfen nach
er Hütte zurückkehrte, war ein neuer Zeuge, den
: Himmel zu diesem Auftritt sendete. Bei dem
blick der unglücklichen Verbrecherin fühlte sie sich
n tiefem Mitleid ergriffen, und bewieß ihr die
freichste Sorgfalt. Akansie erkannte die edelmü-
ge Indianerin, und machte die höchsten Anstreng-
zen, um zu sprechen; allein ihre aufgeschwollene
nge ließ nur unverständliche Laute aus ihrem

Munde dringen. Als sie bemerkte, daß sie sich ni
mehr verständlich machen konnte, da faßte sie V
zweiflung; sie wälzte sich auf dem Boden, u
faßte ihn zuckend, in Todeskrämpfen, mit ih
Zähnen.

«Großer Geist, rief Celuta aus, nimm
Reue der Unglücklichen an! Verzeihe ihr, wie
ihr, wenn sie je mich beleidigte, gerne verzeih

Bei diesem Gebete schienen sich Thränen
Akansies Augen zu drängen; es verbreitete
über ihre Stirne eine Heiterkeit, die sie verschön
hätte, wenn irgend etwas den schrecklichen Ausdr
ihrer Züge hätte auslöschen können. Ihre Lip
versuchten ein Lächeln der Bewunderung und
Dankbarkeit: sie verschied ohne Schmerzen,
nahm das Geheimniß ihres Todes unenthüllt
sich. Ondouré, nun befreit von seiner Furc
dankte in seinem Innern dem Himmel dafür; d
der Himmel nahm den Dank nicht an. Cel
begrüßte auf dem Weg zu ihrer Hütte die auf
hende Sonne mit den Worten: «Sonne,
sahst in zwei auf einander folgenden Morgen
Tod Chactas und den Tod Akansie's; gieb,
mein Tod einst dem erstern gleiche.»

Ondouré ließ den Anverwandten Akansie's
wissen thun, sie möchten den Leichnam holen las
und um die Verschworenen nicht durch das Schaus

es zweiten Leichenbegängnisses zu erschrecken, be-
loſſen die Sachem, das Leichenbegängniß, (was
hätte gefeiert werden ſollen), ſollte erſt nach
m allgemeinen Blutbad der Weißen gefeiert wer-
n.

Der Vormund der jungen Sonne, deſſen Macht
rch den Tod des weiblichen Oberhauptes die
ößte Stärke gewann, dachte nicht ferner weder
ran, daß Akanſie ihn einſt liebte, noch daß er
gemordet hatte, und begab ſich nach dem waldbe-
inzten Thale. Die Spiele hatten ſchon wieder
fs neue begonnen: Outougamiz war auf Be-
l der Sachem gegenwärtig, um an denſelben
itheil zu nehmen. Ein kurzes Nachdenken über
Sache hatte ihn wegen des frommen Betru-
s ſeiner Schweſter gänzlich beruhigt: es ſchien
n jetzt nicht mehr nöthig, die Sachem davon in
nntniß zu ſetzen, weil René noch nicht ange-
nmen war und Celuta ihm alſo auch das Geheim-
nicht anvertrauen konnte, ſelbſt in der Vor-
ausſetzung der Rückkehr Renés hatte Outougamiz
en ſo feſten Glauben an Celutas Tugend, daß
überzeugt war, ſie würde ſchweigen, ſelbſt nach-
n ſie dazu beigetragen hatte, das Geheimniß
ch verhängnißvoller zu machen. Endlich dachte
utougamiz, wenn er ſich beeilte, das Ganze den
chem anzuzeigen, ſo würden vielleicht die Sa-
m Celuta ſterben laſſen ohne Nutzen für irgend

jemand, indem das allgemeine Morden denn
vor sich gienge. Wer konnte überdieß mit
stimmtheit sagen, ob es für das Schicksal
weißen Kriegers gut oder nicht gut wäre, daß
ser Schreckenstag beschleunigt oder weiter hina
gesetzt würde?

Dieß waren Outougamiz Gedanken. Die
den Geschwister zählten jetzt jede Stunde; än
lich beobachteten sie, ob die Sonne dem Gesich
kreis sich näherte, ob die Eintagsfliege, welche
dem kommenden Abend die Gewässer zu verla
pflegt, schon auf den Wiesen umher flöge. «A
der ein Augenblick vorüber, sagten sie unter s
und René ist noch nicht gekommen.» So
die Täuschungen der Hoffnung für uns ohne En
obgleich hundertmal durch die Bitterkeit des
ches aus unsrer Verblendung aufgeschreckt, b
gen wir ihn dennoch stets aufs neue an unsre
rigen Lippen.

Da die Illinois die Annahme der Friede
pfeife abschlugen, so hatte René die Krieger, n
che für sie Geschenke bringen sollten, wieder zur
geschickt, und kam allein zu den Natchez zur
Niedergebeugt durch das Verganene, ohne Hoffn
für die Zukunft, unempfindlich gegen alles,
nicht gegen Chactas Weisheit, gegen die Freu
schaft Outougamiz und Celutas Tugend, hatte
nicht den geringsten Verdacht, daß man ihm n

m Leben strebe; aber auch seine Feinde wußten
ht, wie wenig er an dem Leben hienge. Die
atchez klagten ihn erdichteter Verbrechen an, und
verurtheilten ihn; er dachte jedoch so wenig an
e Natchez, als an die übrige Welt: seine Ge-
nken, wie seine Wünsche, bewohnten ein unbe-
nntes Land.

Auf der großen Strecke, die er zu durchwan-
rn hatte, kam er eines Tages auf eine große
umlose Wiese; nur altes Dorngebüsch war da
sehen, das mit spät blühenden Blumen bedeckt,
Rande eines indianischen Weges wuchs. Die
onne näherte sich ihrem Untergang, als Ama-
ns Bruder an diesen Ort kam, und da die
acht zuzubringen beschloß. Bald bemerkte er
ien Rasen, worauf Maisgarben niedergelegt wa-
r: er erkannte daran das Grab eines Kindes
d die Opfergaben der Mutter. Der Vorsehung
nkend, daß sie ihn zu einem, dem Tode gehei-
ten Orte geführt hatte, setzte er sich nieder
ischen zwei starken Wurzeln des Dornbusches,
e sich aus dem Boden hervorgewunden hatten.
ie Abendluft wehte von Zeit zu Zeit durch die
ätter, und schüttelte Blüthen herunter, die in
iem silbernen Regen auf Renés Haupt nieder-
len. Nach genommenem Mahle schlief endlich
r Wanderer bei dem Gesange der Grillen ein.

Die Mutter, welche dem Kinde seine Ru
stätte am Rande des Weges bereitet hatte, k
um Mitternacht an diesen Ort, um neue Gesche
zu bringen, und um das Grab mit ihrer M
zu benetzen. Sie glaubte eine Schattengestalt o
sonst irgend eine Erscheinung auf dem Grabe
bemerken, und der Schrecken faßte sie; doch
mütterliche Liebe, noch stärker als der Schrecke
hält sie fest und läßt sie nicht zurückweichen. S
dem sie mit leisen Tritten dem unbekannten G
genstand sich näherte, sah sie einen jungen W
ßen, der hier schlief, das Gesicht den Sternen
gewendet, und den einen Arm auf den Kopf
legt. Die Indianerin bewegt sich auf den Knie
bis zu dem Lager des Fremden, den sie für ei
wohlthätige Gottheit hielt. Einige Insecten f
gen um Renés Stirne: sie jagte sie stille hinw
ängstlich besorgt, den Geist nicht zu erwecken, u
zugleich in der Furcht, sie möchte die Seele d
Kindes verscheuchen, die vielleicht den wohlthä
gen Gott umschwebte. Der Thau fiel reichli
herab: die Mutter breitete ihren Schleier üb
ihre beiden Arme aus, und hielt ihn so über R
nés Haupt: «Du erwärmst mein Kind, sagte
bei sich selbst, es ist billig, daß ich dir einen so
chen Schirm gebe.»

Bald drängten sich aus Renés Lippen einig
unbestimmte Töne, dann einige bestimmte Wort

träumte von seiner Schwester: die Worte, die
n entfielen, gehörten bald seiner Muttersprache,
d der Sprache der Natchez an. Die Indiane-
r suchte dieß als ein Orakel zu benutzen; so oft
né einige halbvernehmliche Worte sprach, erwie-
te sie etwas darauf, so daß sich zwischen bei-
n gleichsam ein Gespräch bildete. «Warum hast
mich verlassen?» sprach René in der Sprache
Wilden.

— «Wer?» fragte die Indianerin.

René gab keine Antwort darauf.

— «Ich liebe dich,» sagte Amaliens Bruder
ige Augenblicke nachher.

— «Wen?» fragte aufs neue die Indiane-

— «Den Tod,» erwiederte René auf fran-
sch.

Nach einem ziemlich langen Stillschweigen sagte
né: «Ist dieß der Körper, den ich einst trug?»
n fügte er mit erhobener Stimme hinzu: «Hier
sie alle: Amalie, Celuta, Mila, Outouga-
, Chactas, Artaguette!»

René seufzte, wendete sich um auf die andre
ite, und sprach nicht mehr.

Das Geräusch, das die Indianerin wider
en Willen bei dem Fortgehen machte, weckte
aliens Bruder auf. Anfangs war er erstaunt,
e Frau an seiner Seite zu sehen; allein bald

bemerkte er, daß es die Mutter des Kindes w
auf dessen Grab er ruhte. Er legte ihr die H
de auf, ließ dreimal den Schmerzensruf hör
und sprach zu ihr: «Verzeihe mir, ich aß ei
Theil der für deinen Sohn bestimmten Nahru
aber ich bin ein Wanderer und fühlte Hung
und dein Sohn gewährte mir Gastfreundscha

— «Und ich, erwiederte die Indianerin, h
dich für einen Geist, und richtete Fragen an d
während du schliefst.»

«Was antwortete ich?» fragte René. — Nic
mir verständliches,» entgegnete die Frau.

René hatte sich verirrt, und benützte di
Gelegenheit sich über den von ihm einzuschlagend
Weg zu erkundigen. «Du kehrst den Natchez
Rücken, sagte die Wilde; und wenn du so fo
fährst gegen Norden zu gehen, so wirst du
in das Land der Natchez kommen.» Schicksal
Menschen! Wäre René nicht dieser Frau beg
net, so hätte er sich immer weiter von dem v
hängnißvollen Orte entfernt. Die Indianerin zei
ihm den Weg und verließ ihn, nachdem sie i
noch zuvor ihr verlornes Kind empfahl.

Endlich brach der Tag an, auf den eine
unglückliche Nacht folgen sollte! Celuta und
Bruder brachten ihn damit zu, die Wälder
durchschweifen; immer in der Furcht, René zu b
gegnen, und immer in der Hoffnung, wenn

fänden, ihn zurückhalten zu können; immer zu-
ich voll Bedauern, daß Mila nicht bei ihnen
e, Mila, so leicht im Laufe, so glücklich im Fin-
d.

Das Würfelspiel, das man nach dem Ballspiel
ieng, worin die Natchez Sieger waren, dauerte
h fort. Eine Stunde vor Sonnenuntergang
ng ein Sachem zu den verschiedenen Gesellschaf-
der Spielenden, und sagte mit leiser Stimme:
«Verlaßt jetzt das Spiel, kehrt zu euern Zel-
zurück; dort erwartet den Sachem eurer Na-
n.»

Die jungen Krieger sahen sich verwundert an;
legten die Würfel bei Seite und entfernten
. Die Nacht kam. Der Himmel bedeckte sich
einem dichten Schleier: alle Lüfte schwiegen,
stumme, tiefe Finsterniß lagerte sich auf der
öde.

Nach hundertfältigem, vergeblichem Umherirren
Celuta in ihre Hütte zurückgekehrt. Sind noch
ige Stunden vorüber, dann ist René todt oder
ettet! Die Geliebte, die so oft nach des Theu-
Rückkehr sich gesehnt hatte, die Gattin, die so
voll Freude aufsprang von ihrem Sitze, wenn
die Tritte ihres Gatten zu erkennen glaubte,
te jetzt bei dem geringsten Laut, und wünschte
die tiefste Stille. Sonst hätte Celuta ihr eig-

nes Blut gegeben, um Amaliens Bruder den
festen Schmerz zu ersparen; jetzt hätte sie ei
wenn auch unglücklichen, Vorfall gesegnet, der
des weißen Kriegers Leben in Gefahr zu bring
ihn von dem Lande der Natchez fern gehalten hä

In dem Fort Rosalie war man durchaus n
ruhig: nur Chepar allein wollte mit unbiegsa
Hartnäckigkeit von allem nichts sehen. Neue
boten, geschickt von dem Gouverneur, von Ar
guette und Souël, brachten die Nachricht von d
Daseyn einer Verschwörung. Der Rath wurde
sammelt, und man führte den Neger Imley v
den man in den Wäldern ergriffen hatte.

Die Nachrichten der Missionaire waren gen
und ins Einzelne gehend; sie bezeichneten Ondo
als das Haupt der Verschwörung. Imley läugn
auf die Fragen, die man ihm stellte, alles, s
Flucht ausgenommen, die er nicht läugnen konn
Er sagte, er habe seinen Herrn verlassen, wie
Vogel die Freiheit wieder sucht, wenn er die Th
des Käfiges geöffnet sieht. Als man ihn du
listig-berechnete Fragen drängte, so begann der
ger, sicher zum Tode verurtheilt zu werden, üb
seine Richter zu scherzen: er ahmte ihre Geber
nach, und verspottete ihre Haltung und Stim
mit einer ungewöhnlichen Kunst der Nachahmun
Besonders war es Febriano, der seine scherzha
Laune am meisten erregte; auch von dem Befeh

er gab er eine so ähnliche Nachbildung, daß unwillkührliches Lachen alle Mitglieder des Ra- s erschütterte. Chepar, dadurch in Wuth ge- t, befahl den Sklaven auf die Folter zu brin- , was auch sogleich geschah. Der Afrikaner tzte jedoch allen Qualen mit heldenmüthiger andhaftigkeit, und setzte mitten in den Schmer- seine Verspottung fort, ohne ein Wort sich schlüpfen zu lassen, welches das Geheimniß der lden hätte verrathen können. Endlich nahm man von der Folter, um ihn für den Galgen auf- paren. Dann fieng er an Izephars Lob zu sin- , zu lachen, sich im Kreise herum zu drehen, die Hände zu klatschen, umher zu springen, eachtet der Verrenkung seiner Glieder, darauf er plötzlich todt nieder: er hatte sich mit seiner nge erstickt, eine Art des Selbstmordes, welche vielen afrikanischen Völkerschaften bekannt ist. leys Charakter, eine Mischung von Stärke und htsinn, wich keinen Augenblick von sich selbst dieser Schwarze liebte nur Freiheit und Liebe, beide behandelte er zugleich mit derselben Sorg- gkeit, wie Leben und Tod.

Der Befehlshaber sah diesen Vorfall mit Im- nur als eine gewöhnliche Entlaufung eines laven an, die durchaus in keiner Verbindung dem den Wilden beigelegten Unternehmen de. Er nannte die Missionaire feige und

furchtsam, und machte den Colonisten Vorwü
darüber, daß sie unüberlegt Lärm verbreitet
sobald sie einmal einen Sklaven verlören. S
durch Febriano dazu bestimmt, und an Ondou
ohne es zu wissen, verkauft, gieng er so we
daß er sogar die Einwohner der Colonie in Ket
werfen ließ, wenn sie darauf drangen, man so
sich bewaffnen, oder wenn sie in ihren Niederl
sungen sich verschanzen wollten. Er weigerte s
an eine Verschwörung zu glauben, welche in d
selben Augenblick unter seinen Schritten im Schr
der Erde zu ihrer Reife kam.

Sobald die jungen Krieger die Spiele v
lassen hatten, bewaffneten sie sich. Die damit
auftragten Sachem klopften leise, in der Dunkelt
der Nacht, an jeder Hütte, und sprachen:

«Die jungen Krieger sollen auf verschieden
Wegen zu dem unterirdischen See gehen; dort w
den sie die Sachem versammelt finden. Die Frau
sollen nach der Entfernung der Krieger sich in i
Hütten einschließen, und dort still, ohne Licht,
Nacht durchwachen.»

Alsbald schleichen die jungen Krieger ganz st
auf verschiedenen Wegen durch die Dunkelheit
dem bezeichneten Orte. Die Frauen und Kin
verschließen die Thüren der Hütten und alle Lich
werden ausgelöscht; die Wilden strömen aus
ganzen Einöde zusammen; nur hie und da ble

er als Wache hinter einem Baume versteckt zu-
k. Outougamiz steigt mit dem Stamme, dem
angehört, zu dem unterirdischen See hinab.

Oestlich von dem großen Dorfe der Natchez,
demselben Cypressenwald, in welchem sich Atha-
ic's Tempel erhob, öffnet sich eine Höhle ganz
krecht, gleich einem Schacht. Man kann nur
mittelst einer Leiter und einer Fackel hinunter
gen. In einer Tiefe von hundert Fuß ist ein
e, von sandigen Ufern eingeschlossen. Einige
lden hatten einst, mit Fackeln und Leuchten ver-
n, die Kühnheit, sich auf diesem See der Un-
welt einzuschiffen. Rings um den Abgrund her-
fanden sie nichts als steile Felsen an dem fin-
n Ufer emporstarrend, oder gleich einem Ge-
be über dem Wasser hängend. Klagtöne, Schre-
slaute und furchtbares Brüllen betäubten die
iffer immer mehr und mehr, je tiefer sie in
e Einsamkeit von Nacht und Wasser eindrangen.
tgerissen durch eine reißende, lautrauschende
ömung, konnten diese kühnen Sterblichen nur
großer Mühe das Ufer wieder gewinnen, und
Erzählung schreckte Jeden ab, der etwa sich
icht fühlte, ihrem Beispiele nachzuahmen.

Dieß war der Ort, den die Verschwornen zu
r Versammlung wählten. Aus dieser unterir-
yen Wohnung sollte sich die Freiheit der neuen
lt aufschwingen, von hier aus sollte sie jene

Völker zum Lichte rufen, welche in den Tiefen d
Erde von den golddürstenden Europäern eing
schlossen gehalten wurden. Bald waren die jung
Krieger versammelt, und erwarteten die von d
Sachem verheissene Enthüllung des Geheimniss

Am Ufer des unterirdischen See's war
großes Felsstück, welches die Zauberpriester
einen Altar umgeformt hatten. Dort sah man
dem Scheine einer Fackel, drei mißgestaltete B
der aufgestellt von ungleicher Größe. Das B
in der Mitte, um eines Kopfes Höhe größer
die andern, war der Manitou der Freiheit;
seinen kunstlos und grob gearbeiteten Zügen
kannte man dennoch den Ausdruck jener trotzig
Unabhängigkeit, die jeder Schranke des Gese
abgeneigt, selbst die Gesetze der Natur nur
willig erträgt. Von den beiden andern Gestal
sollte die eine die brannen Leute, die andre
weißen vorstellen. Ein Feuer aus angezünde
Knochen brannte vor den Götzenbildern, und v
breitete mit einem rauchgetrübten Licht zugle
einen durchdringenden Geruch um sich. Dabei ste
ein Gefäß von Cypressenholz, gefüllt mit Mensch
blut, mit Gift aus verschiednen Pflanzen gepre
mit schädlichen Kräutern unter Zauberspruchen
pflückt. Das Wehen der nächtigen Winde erh
sich über dem See und seine Wogen stiegen
zu der Decke des Abgrundes. Dieser Sturm

nern der Erde, die drohenden Bilder, das Ge-
ß mit Blut, das Todtenfeuer, die Priester,
lche unter schrecklicher Verwünschung Vipern um
h schwangen, die Menge der Wilden in ihren
tsamen und so verschiednen Trachten, dieses ganze
chauspiel, umgeben von der Masse unterirdischer
elsen, gab gleichsam eine Darstellung der Unter-
lt.

Plötzlich rief ein Priester, die Arme gegen
n See ausgestreckt: «Gottheit der Rache, bist
es, die aus dem Abgrund in diesem Sturme
rvorsteigt? Ja du kommst: nimm an meine
ebete!»

Nach diesen Worten wirft er eine Viper in
Wogen, ein andrer gießt das Gefäß mit Blut
das Feuer, und jetzt verbreitet sich eine dreifache
cht unter den Gewölben der Höhle.

Einige Minuten gehen in der Dunkelheit vor-
er; dann aber auf einmal beleuchtet eine lebhafte
lle die stürmischen Wogen und die seltsam ge-
mten Felsen. Die Bilder sind verschwunden;
n sieht auf dem Fels, der sie trug, dem Altar
Rache, jetzt nur den greisen Adario allein,
gethan mit dem Kriegskleide, mit der einen Hand
f seine Keule gestützt und in der andern eine
ckel haltend.

«Krieger, sprach er, die Freiheit wacht auf,
Sonne der Unabhängigkeit, welche seit zwei

hundert und fünfzig Wintern unter dem Gesicht
kreis blieb, wird nun wieder aufs neue unsre W
der beleuchten. Gruß dir, geheiligter Tag! Me
Herz freut sich deiner Strahlen, wie die alte Ei
sich über das erste Lächeln des kommenden Frü
linges freut! Für dich hat Adario sein Bettlerg
wand abgelegt, für dich hat er die Haare sein
Hauptes wie ein Jüngling geordnet; bei der Fr
heit Hauch erwacht er zu einem neuen Leben.

«Gieb drei Dolche.»

Der Sachem wirft drei Dolche von der Hö
des Felsen herab.

«Junge Krieger, ihr seyd nicht hier versa
melt um Rath zu halten: denn schon haben f
euch eure Sachem auf dem Felsen im See, b
jener allgemeinen Versammlung der Völker den Er
schluß gefaßt. Dort haben sie geschworen, uns
Einöden von den Räubern, ihren Feinden, zu b
freien. Ihr seyd nur gekommen, um das Fleisch d
fremden Bären zu essen. Die Zeit des Festes
nun da. Ihr werdet diese unterirdischen Hall
verlassen, um zur Freiheit oder zum Tod zu gehe
Dieß ist das letzte Mal, daß ihr genöthigt sey
euch in der Tiefe der Erde zu verstecken, um e
freie Menschen reden zu können.

«Gieb mir die Streitart.»

Adario wirft eine blutgefärbte Streitart v
seine Füße nieder.

Ein Schrei des Staunens und der Freude
:ingt aus der mutherfüllten Brust der jungen
rieger. Adario fuhr fort:

«Alles ist durch eure Väter schon angeordnet.
nsre Unterdrücker, im Schlaf begraben, ahnen
icht den Tod. Wir werden aus dieser Höhle, in
:ei Schaaren getheilt, gehen: ich werde die Rat-
:z führen, und mit ihnen im Dunkel das Fort
steigen. Ihr, Chicassaws, werdet unter Anführ-
ıg eurer Sachem die zweite Schaar bilden; euch
:gt es ob, das Dorf der Weißen bei dem Fort
ızugreifen. Ihr, Yazou und Miamis, seyd die
itte Schaar, und geführt zu dem Werk der
ache von Outougamiz und Ondouré, werdet ihr
: Weißen niedermachen, deren Wohnungen auf
n Feldern zerstreut sind. Die schwarzen Skla-
n, gleich uns bereit, ihre Ketten zu brechen,
:rden uns unterstützen.

«Dieß sind die Pflichten, deren Erfüllung euch
liegt. Es handelt sich nicht blos um die Sache
r Natchez: der Todesstreich, den ihr geben
:rdet, wird bis in unermeßliche Fernen wiederholt
:rden. In demselben Augenblick, während ich mit
ch spreche, werden hunderte von Völkern, wie
r in Höhlen versteckt, hervorbrechen, um das
:mde Geschlecht zu vertilgen; alle übrigen Leute
r braunen Farbe werden euch nachfolgen.

«Was mich betrifft, mir bleibt nur ein T
zu leben übrig; in der nächsten Nacht werde i
bei Chactas, bei meiner Frau, bei meinen Ki
dern seyn. Nur um sie zu rächen, durfte ich
überleben. Ich empfehle euch meine Tochter.»

So sprach er und warf seine Keule mitt
in die Versammlung.

Ein allgemeiner Zuruf erschüttert das dun
Gewölbe: «Laßt uns das Vaterland befreien.»

Darauf sah man einen jungen Krieger a
den Stein steigen und sich neben Adario stelle
Es war Outougamiz, der also begann:

«Ihr wolltet mich dazu bringen, den weiß
Krieger zu tödten, meinen Freund. Er ist ni
zurückgekehrt; ich werde ihn nicht tödten, vielme
denjenigen werde ich tödten, der es wagt ihn a
zugreifen. Ihr wollt, ich soll fremde, wehrl
Rehe in der Nacht erwürgen: ich werde ke
Meuchelmörder seyn. Wenn man bei Tag kämp
dann werde ich unter den Kämpfern seyn! I
hatte das Geheimniß zu bewahren versproche
und ich hielt das Versprechen; in wenigen Stu
den aber wird das Ziel des Geheimnisses erreic
seyn: dann bin ich frei, und ich werde mei
Freiheit gebrauchen, wie es mir gefällt. Krieg
ich bin kein Redner, dazu fehlt mir der Verstan
aber bin ich schon im Frieden eine schüchter
Taube, so bin ich im Krieg gleich einem Gei

ir sage ich das, Ondouré: gedenke der Worte
utougamiz, des arglosen.»

Outougamiz springt vom Felsen herunter, rasch
ie ein Taucher, der sich in die Wellen stürzt.
inige Zeit nachher suchte man ihn, ohne ihn zu
nden.

Ondouré fiel vor allem die Stelle in der
ede von Celutas Bruder auf, wo der junge
rieger von Renés Abwesenheit sprach. Diese
bwesenheit beunruhigte den Vormund der Sonne
f das höchste: er stand im Begriff, seinen Plan
sgeführt zu sehen, ohne den Hauptzweck dieses
lanes zu erreichen. Celuta konnte hoffen, durch
e Entfernung des Rohres ihren Wunsch erfüllt,
en Gatten gerettet zu sehen. Es blieb On-
uré kein Mittel übrig, die Ausführung des
nternehmens weiter hinaus zu verschieben, und
ch hier, wie in allen menschlichen Dingen, mußte
an die Ereignisse sich gefallen lassen, wie der
immel sie gefügt hatte.

Die Krieger verließen den unterirdischen See,
d theilten sich, verborgen in dem tiefen Dunkel
s Cypressenhaines, in drei Schaaren. In dem
ssten Schweigen, auf der Erde gelagert, erwar-
en sie den Befehl zum Aufbruch. Die Mitter-
cht rückte heran, und das letzte Stück Rohr
llte nun nach wenigen Augenblicken in dem Tem-
l verbrannt werden.

Wie ganz anders war damals Celuta in ih
Hütte beschäftigt! Bebend bei jedem Rauschen
Blätter, die Augen beständig auf den Eing
der Hütte gerichtet, mit den Schlägen ihres H
zens jede Minute dieser letzten Stunde zähle
war sie in einer Angst, die sie nicht länger, ohne
sterben, hätte aushalten können. Die tiefe Tod
stille, in der sie immer angestrengt lauschte,
hielt durch ihre aufgeregte Einbildungskraft n
und nach eine Menge unheilkündender Laute: b
glaubte sie ferne Stimmen zu hören, bald her
eilende Tritte. Aber sind es nicht wirklich Trü
die jetzt von dem einsamen Pfade herüberhalle
Schnell nähern sie sich. Celuta kann sich n
täuschen, so nahe sind sie ihrem Ohr: sie
sich erheben, aber die Kräfte verlassen sie:
bleibt sie wie gefesselt auf der Matte, die Sti
mit kaltem Schweiß bedeckt. Da erscheint
Mann auf der Schwelle der Hütte; aber es
nicht René! Es ist der gute weiße Krieger
Neu-Orleans, der Sohn jener Alten, die ei
Celuta aufnahm, der Gefährte Artaguettes.

Er brachte einen Brief seines Hauptmann
geschrieben im Lande der Yazou. Welches Gli
welcher Trost, in einer Zeit der Angst und qu
voller Erwartung, statt des Schlachtopfers,
welches man fürchtet, statt des Feindes, dem m
mit Schrecken entgegen sieht, einen Freund ko

en zu sehen! Celuta gewinnt neue Stärke, sie
ht auf, und empfängt den Krieger mit offnen
rmen; aber plötzlich erinnert sie sich der allge-
einen Gefahr, sie erinnert sich, daß nicht René
lein bedroht, daß über allen Weißen der Dolch
zückt schwebt: noch ein Augenblick, und auch
acques kann fallen. «Sohn meiner alten guten
Mutter unter den Weißen, rief sie ihm zu, der,
n du suchst, ist nicht hier. Kehre schnell wieder
nselben Weg zurück: in dieser Hütte findest du
ine Sicherheit. Im Namen des großen Geistes
schwöre ich dich, gehe!»

Der Grenadier verstand nicht, was sie sagte:
zeigte ihr den Brief, der nicht an René, son-
rn an Celuta gerichtet war; allein sie war nicht
Stande ihn zu lesen. Jacques und Celuta
hten vergebens sich durch Geberden verständlich zu
uchen. In demselben Augenblick ließ eine Sand-
r, die René gehörte, und wornach Celuta die
it zu berechnen gelernt hatte, das letzte Sand-
n fallen, welches das Ende der verhängnißvollen
tunde bezeichnete. Celuta sieht die unglückliche
inute in das Meer der Ewigkeit fließen; sie
reit laut auf, entreißt dem Krieger den Brief
d stößt ihn mit Gewalt aus der Hütte. Die-
, zufrieden seinen Auftrag wenigstens erfüllt
haben, und außer Stand sich das seltsame Be-
gen Celutas zu erklären, eilte durch die Wäl-

der, um noch vor Tages Anbruch das Fort J
salie zu erreichen.

Was enthielten aber Artaguettes Zeilen? J
erfuhr man es. Celuta, den Brief aufs neue
trachtend, und sich erinnernd an des Krieg
Worte und Geberden, die nichts trauriges anze
ten, ließ aufs neue einen Strahl von Hoffnu
in ihre Seele fallen: es war der letzte schwa
Dämmerschein, der bald in der Dunkelheit die
unglücklichen Nacht gänzlich erlöschen sollte!

Jetzt war jede Minute bei den Natchez d
Tod geweiht: blieb René nur noch wenige St
den entfernt, so war er gerettet in dem allgem
nen Blutbad, das vielleicht jetzt schon begonnen hat
Ach! hätte Celuta mit dem Opfer ihres Lebens
Flucht der Zeit beschleunigen können! Man hi
aufs neue ein Geräusch: sind es die Mörder, w
che René in seiner Hütte aufsuchen? Es wird ihn
nicht gelingen ihn zu finden! Sollte es Amalie
Bruder selbst seyn? Celuta stürzt nach der Thü
o Wunder! Mila! Mila tritt ihr entgegen,
fliegenden Haaren, bleich, abgezehrt, mit zerri
nem Gewande, gleich einer dem Grabe entstiegen
Leiche, und dennoch schön. Celuta bebte zur
in die Hütte; «Schatten meiner Schwester, r
ste aus, kommst du, mich abzuholen? Ist d
verhängnißvolle Augenblick erschienen, der mich
ruft?»

— «Ich bin kein Schatten, erwiederte Mila, an den Busen der Freundin stürzend, ich bin ne Mila!»

Die beiden Schwestern hielten sich umschlungen, einigten ihre Thränen und ihre Seelen. Mila ählte mit schneller Eile:

«Nach der Entdeckung des Geheimnisses ließ ch Ondouré gewaltsam entführen. Sie schlossen ch in eine Höhle ein, und ließen mich alle Ar- von Qualen erdulden; doch ich spottete der ouez. Diese Nacht entfernten sich meine Wäch- , ich weiß nicht warum, einige Augenblicke von ; sie waren bewaffnet und giengen zu andern iegern unter den Bäumen, um mit ihnen zu echen. Ich, immer von dem Wunsche nach Be- iung beseelt, folgte ihnen nach, ohne daß sie es rkten. Nachdem ich einmal aus dem Gefängniß kommen war, konnten sie Mila nicht mehr er- hen: eher hätten sie den Vogel in der Luft angen. Schnell lief ich hierher. Wo ist Ou- gamiz? Ist der weiße Krieger angekommen? st du ihm schon das Geheimniß gesagt, wie ich ihm jetzt eben sagen will? Noch acht Nächte d es bis zur Vollendung, wenn anders der ne, liebeschmachtende Priester mir über die Zahl Stücke Rohr die Wahrheit gesagt hat.»

— «O Mila! rief Celuta, ich bin die schul- ste, die unglücklichste von allen! Ich war es,

die Renés Tod beschleunigte; ich entwendete a
Stücke Rohr: in der nämlichen Stunde, in
wir jetzt sprechen, wird der Todesstreich geführ

— «Du thatest das? sagte Mila; nie hä
ich dich für so muthig gehalten! Ist René an
kommen?»

«Nein, erwiederte Celuta.» — «Wohl
sprach Mila, was wirfst du dir denn also vo
Du hast vielmehr meinen Befreier gerettet, w
nur noch einige wenige Stunden vorüber s
Aber, was wirst du jetzt thun? Was thut Out
gamiz in dieser verhängnißvollen Zeit? Imr
fängst du gut an, Celuta, und immer endigst
schlecht. Glaubst du René zu retten, wenn
dich nur begnügst auf der Matte zu weinen?
kann nicht so ruhig bleiben; ich kann meine
fühle nicht aufopfern; ich kann nicht an der
gend meiner Freunde zweifeln, gegen sie Verda
schöpfen, ich kann nicht gerührt werden durch
erbarmungsloses Vaterland, noch das Geheimniß
nes Meuchelmords bewahren. Elende, ihr ließt m
aus dem Grabe des Gefängnisses entschlüpfen,
werde eure Ungerechtigkeit offenbaren! ich we
meinen Befreier retten, wenn er noch nicht in e
Hände fiel!» Mila reißt sich aus den Armen
Schwester los, und flieht davon mit den Worte
«Wir verlieren unwiederbringliche Augenblicke!»

Seit dem Tag, als René jene Indianerin getroffen hatte, die ihm den Weg zeigte, war er eilig nach dem Lande der Natchez gewandert. Je näher er auf seinem Wege dem Ziele sich näherte, desto mehr minderte sich seine Traurigkeit: bald hoffte er seine Gattin, sein Kind wiederzusehen, die Pfänder, schönen Pfänder der Liebe, denen nichts in dem Herzen Renés entgegen stand, als das bangnißvolle Unglück, das auf seinem Leben lastete. René warf sich den Brief vor, den er an Celuta geschrieben hatte; er warf sich jene Gleichgültigkeit vor, welche ein verzehrender Kummer in seinem Herzen zurückgelassen hatte. Im Widerspruch mit seinem bisherigen Charakter, fieng er an sich den zärtlichsten und empfindungsvollsten Gefühlen hinzugeben; es war jener Zustand der Ruhe und der Erleichterung, welchen der Sterbende oft vor seinem Verscheiden noch zum letztenmal hat. Celuta war so schön! Sie hatte René so sehr geliebt! Sie hatte so viel für ihn gelitten! Outougamiz, Chactas, Artaguette, Mila, erwarteten Renés Rückkehr. Er war im Begriffe, jene liebe Gesellschaft wieder zu finden, welcher keine Freude auf der Erde an innerm Werthe gleich kam; sollte jetzt wieder jene andere Amalie auf seinen Ideen wiegen, die alle Reize der ersten, ohne ihr Unglück, erhalten sollte.

Diese Vorstellungen, so verschieden von der
die er sonst in seinem Busen nährte, begleit
ihn bis zu dem Orte, von wo er die Wälder
Natchez vor sich sah: er hatte eine Empfind
von ganz ungewöhnlicher Art, als er diese Wä
erblickte. Er sah einen Rauch daraus hervor
gen, den er für den Rauch seines Herdes hi
noch war er ziemlich weit entfernt von jener St
und er beeilte seine Schritte. Die Sonne g
hinter Sturmwolken unter; und die dunkelste N
(eben die des allgemeinen Blutbades) fieng an
Erde zu bedecken.

René machte einen langen Umweg, um d
das Thal nach seiner Hütte zu kommen. Der d
dieses Thal strömende Fluß war angeschwoll
nur mit Mühe gelang es ihm hinüber zu komn
So giengen zwei Stunden in einer Nacht ve
ren, in welcher jede Minute ein Jahrhundert
wog. Als er begann den Hügel hinan zu klimm
auf dessen Abhang seine Hütte gebaut war,
ein Mann in der Dunkelheit ganz nahe zu il
wie um ihn erkennen zu wollen, und dann
schwand er wieder.

Amaliens Bruder war jetzt nur noch ei
Bogenschuß weit von der Hütte entfernt, die
sich einst selbst gebaut hatte: ein schwaches Li
das durch die offne Thüre drang, zeigte den

der Wohnung auf dem mit Dunkelheit bedeckten
sen. Kein Geräusch drang aus der einsamen
tte. René zögerte einzutreten: bei jedem
hritte hielt er an; ohne zu wissen warum, fühlte
sich versucht wieder umzukehren, wieder in den
ald zu gehen, und dort die Ankunft der Mor-
röthe zu erwarten. Doch René war nicht mehr
rr seiner Handlungen; eine unwiderstehliche
ft trieb ihn an, sich den Beschlüssen der Vor-
ung zu unterwerfen: gleichsam hingestoßen zu
Schwelle, über welche er nicht zu schreiten
gte, warf er einen Blick in die Hütte.

Da lag Celuta auf den Knieen, das Haupt
den Busen gesenkt, die Haare über die Stirne
abhängend; ihre Hände waren gefaltet, die
ne in die Höhe gehoben, wie zu dem demüthig-
und eifrigsten Gebete. Ein schwaches Licht,
n langer und düsterer Docht die Helle noch
minderte, brannte in einer Ecke des Feuerherdes.
Lieblingshund Renés, der daneben lag, er-
nte seinen Herrn, und gab seine Freude durch
erden kund; aber er stand nicht auf, gleichsam
wenn er fürchtete, den verhängnißvollen Au-
blick zu beschleunigen. Renés Tochter lag in
Wiege, die in der Höhe der Hütte von einem
ken herabhieng, und ließ zuweilen klagende Töne
n, die jedoch Celuta, in ihren Schmerz ver-
t, nicht bemerkte.

René blieb auf der Schwelle stehen und b
trachtete dieses traurige und rührende Schauspi
er erräth, daß diese Gebete für ihn zum Himm
emporsteigen: sein Herz fühlt den innigsten Da
und seine Augen, welche schon lange ein brenn
der Schmerz ausgetrocknet hatte, fließen über v
einem Strome wohlthätiger Thränen. Er ri
aus: «Celuta, meine Celuta!» Er fliegt
Unglücklichen in die Arme, hebt sie auf und pr
sie innig an seine Brust. Celuta will sprech
aber Liebe, Schrecken, Verzweiflung schließen ih
Mund; sie macht die stärksten Anstrengungen,
ihre Stimme zu gebrauchen; ihre Arme bewe
sich, ihre Lippen zittern: endlich dringt ein lau
Schrei aus ihrer Brust, der ihr die Stimme w
der giebt: «Rettet ihn, rettet ihn! rief sie a
Schützende Geister, tragt ihn in euere Wohn
gen.»

Celuta schlingt ihre Arme um den Gatte
schließt ihn an sich, und scheint ihn gleichsam in
ren Schooß aufnehmen zu wollen, um ihn da
verbergen.

René überhäuft seine Gattin mit ungewo
ten Beweisen von Zärtlichkeit. «Was ist d
Celuta? sprach er zu ihr; beruhige dich.
komme, um dich zu schützen, zu vertheidigen.»

Celuta, auf die Thüre blickend: rief aus: hier sind sie, hier sind sie!» Mit diesen Worten stellte sie sich vor René, gleichsam um ihn mit ihrem Körper zu decken. «Nein, Barbaren, werdet nicht zu ihm kommen, als nur über meine Leiche.»

— «Meine Celuta, sagte René, ich sehe niemanden, der dich so in Schrecken setzen könnte.»

Celuta stampfte wie in der heftigsten Angst mit dem Fuße auf den Boden, und rief ihm zu: Fliehe! fliehe, sonst bist du des Todes! Nein, rette mich; verstecke dich unter die Felle meines Lagers; verhülle dich in Frauenkleider.» Die Gattin, außer sich vor Schmerz, reißt ihren Schleier vom Haupte, und will damit den Gatten verhüllen.

«Celuta, sagte René, fasse dich, komme zu Besinnung: keine Gefahr droht mir.»

«Keine Gefahr? unterbrach ihn Celuta; bin ich es nicht selbst, die dich tödtet? Bin ich es nicht, die deinen Tod beschleunigt? Bin ich es nicht, welche jene Stücke Rohr entwendete, und durch den Tag deines Todes bestimmte? — Ein Geheimniß — O mein Vaterland!»

«Ein Geheimniß?» erwiederte René. «Ich habe nichts gesagt! rief Celuta aus. O! verliere nicht diesen einzigen Augenblick der Rettung! Laß

uns beide fliehen! Komm, stürze dich mit mir
den Fluß!»

Mit diesen Worten wirft sie sich vor R
auf die Kniee nieder; sie küßt den Staub sei
Füße, und beschwört ihn bei ihrer Tochter, d
gemeinsamen Pfande ihrer Liebe, sich nur
wenige Stunden mit ihr zu entfernen. «
dem Aufgang der Sonne, sprach sie zu ihm,
du gerettet; Outougamiz wird kommen, d
sollst du alles erfahren, was ich jetzt dir n
sagen kann!»

«Wohlan denn, erwiederte René, wenn
dein Uebel heilen kann, so will ich mich wohl
fernen; später wirst du mir dieß Geheimniß
hüllen, welches ohne Zweifel nur in deiner d
ein hitziges Fieber zerrütteten Einbildungskraft
stehen wird.»

Celuta, darüber ganz entzückt, stürzt sich
die Wiege ihres Kindes, das sie dem väterli
Kusse entgegen hält; dann drängt sie, die W
tragend, René nach der Thüre. René ist
Begriff hinaus zu treten: da hört man drau
Waffenlärm. René kehrt sich um, und in d
selben Augenblicke erreicht ihn eine geschleud
Streitaxt, und dringt in seine Stirne ein,
die Axt in den Stamm der Eiche, wie das
sen, welches ein altes Kunstwerk verstümmelt,
Bild eines Gottes, und ein Meisterstück des A

ers. René stürzt zurück in die Hütte; sein Le-
en ist am Ziel!

Ondouré ließ nach diesem glücklich geführten
Streiche seine Gefährten sich entfernen, und bleibt
llein bei Celuta, welche besinnungslos neben der
eiche und im Blute Renés lag. Ondourés Ge-
cht zeigt ein Lächeln, das kein Wort zu nennen
ermag. Bei dem Scheine einer erlöschenden Fackel
chtet er den Blick bald auf das eine Schlacht-
pfer, bald auf das andere. Von Zeit zu Zeit
itt er den Leichnam seines Nebenbuhlers mit
üßen, und durchbohrt ihn mit dem Dolche. Er
ntkleidet Celuta zum Theil, und bewundert ihre
eize. Er wagt noch mehr. . . . Dann löscht
die Fackel aus, und nachdem er die Thüre der
ütte, den Schauplatz seines doppelten Verbre-
ens, geschlossen hatte, eilt er zu neuem Morde.

Glücklich, tausendfach glücklich wäre Celuta ge-
esen, hätte sie nie die Augen wieder dem Lichte
öffnet! Gott wollte es nicht. Renés Gattin
hrte wenige Augenblicke nach Ondourés Entfern-
ng zum Leben zurück. Zuerst streckte sie die
rme aus, und tauchte ihre Hände in das Blut,
as sie umfloß, ohne zu wissen, was sie that.
ann setzte sie sich nicht ohne Mühe aufrecht;
schüttelt den Kopf, sie sucht ihre Erinnerungen
sammeln, und sich zu besinnen, wo sie ist,
as aus ihr geworden ist. Durch eine besondre

Wohlthat der Vorsehung konnte die Indianer
nicht zu klarem Bewußtseyn kommen; sie hat
nur eine dunkle und verwirrte Vorstellung v
etwas Entsetzlichem, das geschehen war. Sie leg
ihre Arme vor sich übereinander, und richtete ih
Blicke in der Hütte umher, welche ein tiefes Du
kel deckte. Die Todesstille wurde nur bisweil
durch das Geheul des Hundes unterbrochen. C
luta versuchte vergebens einige Worte auszuspr
chen.

Sie glaubte in diesem Augenblicke ihre Mutt
Tabamica zu sehen. Die Brust, welche einst C
luta nährte, war verschwunden, die Lippen d
todten Frau fehlten, und ließen die unbedeckt
Zähne sehen; sie war ohne Augen, ohne Na
Die fleischlosen Hände schien sie auf das Herz
gen zu wollen, das sie nicht mehr hatte. Celu
will ihrer Mutter entgegen gehen; sie steht a
fällt wieder zurück, und schleppt sich, dem Zufa
überlassen, in einen andern Theil der Hütte. Ih
halb losgelösten Kleider ließen, als sie sich bew
te, das Geräusch wie von einem schweren, in ei
Flüßigkeit getauchten, Gewand hören. Sie sti
an Renés Leichnam; erschöpft durch ihre Anstren
ungen, setzt sie sich auf ihn nieder, ohne ihn
erkennen. Dort war ihr wohl, und sie ru
aus.

Nach einiger Zeit öffnete sich die Thüre der ütte, und eine Stimme sprach ganz leise: «Bist a da?» Celuta, die durch diese ihr bekannte timme wieder halb zum Leben zurückgerufen urde, erwiederte: «Ja, ich bin da.»

— «Ach! fuhr Mila fort, ist er gekommen?»

— «Wer?» fragte Celuta. — «René,» antortete Mila.

— «Ich habe ihn nicht gesehen,» sagte Celuta.

— «Und ich konnte ihn nicht finden, fuhr Mila fort, immer mit leiser Stimme. Die Mörder waren also noch nicht da? Dein Gatte ist ch nicht zurückgekehrt? Er ist also gerettet?» eluta antwortete nicht.

— «Warum bist du ohne Licht? fragte Mila iter. Ich fürchte mich, und habe nicht recht n Muth hinein zu kommen.» Celuta antwore, sie wüßte selbst nicht, warum sie ohne Licht).

«Der Ton deiner Stimme ist so seltsam, rief ila aus; bist du krank? Die Hütte riecht nach ord: warte, ich komme zu dir.»

Mila gieng über die Schwelle und schloß die üre. «Was hast du denn auf die Matten sgegossen? fragte sie, indem sie in der Dunheit vorwärts gieng; meine Füße scheinen mir

am Boden zu kleben. Wo bist du? Reiche m
deine Hand.»

— «Hier,» sprach Celuta. — »Ich ka
nicht weiter gehen, erwiederte Mila; ich füh
mich einer Ohnmacht nahe.»

In diesem Augenblick öffnete sich die Thü
der Hütte aufs neue. Outougamiz Stimme ri
Celuta. «Es ist Outougamiz, rief Mila au
Gott sey gepriesen! Jetzt sind wir gerettet!
— «Wer spricht hier? fragte Outougamiz v
Schrecken ergriffen; ist es nicht Mila? Theu
Schatten, bist du gekommen, um René zu r
ten?»

— «Ja, erwiederte Mila; doch komme schn
herein. Celuta ist nicht wohl.»

Outougamiz glaubte Milas Geist zu hören, u
trat, von Schauer gefaßt, in die Hütte. «G
mir die Hand, sprach Mila; drücke sie an m
Herz, und du wirst fühlen, daß ich kein tod
Schatten bin: man hatte mich in eine Höhle e
geschlossen; allein es gelang mir, zu entkomme

Mila faßte Outougamiz Hand, die er in
Dunkelheit ausstreckte, und legte sie auf ihr H

«Was ich fühle, gleicht dem Leben; allein
weiß es dennoch wohl, daß du todt bist. D
dir, daß du zurückkamst, um René zu rett
Aber Celuta, sprich doch!»

— «Kennst du mich?» sagte Celuta.

— «Sprichst du nicht wie aus der Tiefe eines Grabes, rief Outougamiz aus, erschrocken über die dumpfe, seltsame Stimme seiner Schwester; es ist mir, als wäre ich auf einem Schlachtfeld; ich spüre Blut unter meinen Füßen.»

«Blut? rief Mila aus; so zünde denn ein Licht an.»

— «Abgeschiedener Geist, erwiederte Outougamiz, leihe mir das Licht der Todten.»

Outougamiz bemühte sich, mit den Händen den Weg suchend, den Herd zu erreichen. Dort findet er Moos und zwei Feuersteine; er schlägt die beiden Steine gegen einander: ein Funken fällt auf das Moos, und plötzlich leuchtet eine Flamme auf dem Herd. Ein dreifacher, schrecklicher Schrei dringt zugleich aus Celutas, Milas und Outougamiz Brust.

Die Hütte mit Blut überschwemmt; einiges Hausgeräthe, umgestürzt durch die letzten Zuckungen des Sterbenden; die Hausthiere, auf den Tischen und Sitzen geflüchtet, um dem blutbedeckten Boden zu entgehen; Celuta, auf Renés Brust sitzend, sie, das unglückliche Schlachtopfer zweier Verbrechen, welche die Sonne hätten aus ihrer Bahn bringen können; Mila aufrecht dastehend, mit starren, weitgeöffneten Augen; Outougamiz,

wie vom Blitze niedergeschmettert, dieß waren d
Gegenstände, die sich dem Blicke zeigten.

Mila brach zuerst das Stillschweigen; sie stürz
sich auf Renés Leiche, schloß sie in ihre Arm
und drückte sie an ihre Lippen.

«Es ist also geschehen! rief sie aus. O me
Befreier, muß ich dich so wieder sehen! Fei
Freunde, kleine Seelen, ihr seyd es, die ihn mo
deten, durch euern unwürdigen Verdacht, dur
euere ewige Unentschlossenheit! Wünsche dir nu
Glück, Outougamiz, dein Geheimniß so gut b
wahrt zu haben. Aber belebe nun auch, wenn d
kannst, dieses Herz, welches für dich eine so he
lige Freundschaft hegte! Du bist freilich ein tre
licher Krieger! Ich erkenne deine Tugend; ab
nahe dich mir niemals mehr: eher möchte ich de
Umarmungen jenes Ungeheuers mich hingeben
dessen Werk du hier in dieser Hütte siehst.

Die Verzweiflung raubte der jungen Indian
rin, die zuerst durch Liebe und dann durch Freun
schaft mit René so innig verbunden war, ihre B
sinnung. Outougamiz hörte sie an, stumm, glei
einem Leichensteine; dann plötzlich rief er aus
«Fort von hier, schrecklicher Geist, unheilbringe
der, von Hunger gequälter, Schatten, der du me
nen Freund verzehren willst!»

— «Deinen Freund? erwiederte Mila, da
Haupt in die Höhe hebend; du wagst René deine

reund zu nennen? Solltest du nicht vielmehr
ie diese lieblose Frau, die besinnungslos bei die-
r blutigen Leiche niedergesunken ist, solltest du
icht die Erde bitten, daß sie dich verschlinge?
ch allein habe René geliebt! Vergebens willst
dich stellen, als hieltest du mich für den Schat-
n eines Todten: ich lebe, ich komme aus der
öhle, wo mich die Lasterhaften festhielten, weil
h ihr Vorhaben offenbaren wollte. Glaubtest du
mals zu dem Geheimniß verpflichtet zu seyn?
onntest du jemals denken, die Freiheit sey die
rucht des Verbrechens?»

Jetzt schien Celuta zum Leben wieder zu er-
achen, sie öffnete die Augen und stand auf; ihre
edanken ordneten sich: sie erinnerte sich an ihr
nglück; sie erkannte Mila und Outougamiz; sie
kannte die blutige Leiche des unglücklichsten der
Männer. Der Schmerz giebt ihr neue Stärke;
e erhebt sich, sie ruft aus: «Ich bin es, die
n tödtete!»

«Ja, du bist es! erwiederte ihr Mila, wel-
e von der Verzweiflung zur Grausamkeit getrie-
en wurde.

— «René, sprach jetzt Celuta im Tone der
öchsten Leidenschaft, zu ihres Gatten Leichnam
ewendet, ich wollte dir vor deinem Tode noch
gen, daß meine Seele dich anbetete, wie den
roßen Geist; daß dein Brief in dem Innersten

meines Herzens keine Veränderung hervorbracht
daß deine Rückkehr für mich gleich dem Morge
licht war; daß ich dich für eben so schuldlo
hielt, wie das Kind, das noch nichts that, a
seiner Mutter entgegenlächeln.»

— «Warum bewahrtest du denn also da
Geheimniß? entgegnete ihr Mila. Warum thei
test du es nicht den Franzosen mit, wenn du e
auch deinem abwesenden Gatten nicht mittheile
konntest?»

So sprach Mila unter heftigem Schluchzen
und ihre Thränen stürzten in Strömen herab
gleich einem Gewitterregen.

Celutas Bruder nahte sich jetzt mit Ehrerbi
tung dem Leichname seines Freundes, und sprach
«Mila sagt, du wärest nicht schuldig: welche
Glück! du durftest also sterben!»

Mila verstand, ungeachtet des Zustandes vo
Verzweiflung, in dem sie war, dieses Wort, un
gleichsam entwaffnet dadurch, reichte sie dem jun
gen Wilden die Hand.

Outougamiz fuhr fort: «Ich hatte es ihne
wohl gesagt, daß ich nicht liebte, daß ich ein schlech
ter Freund sey, daß ich dich noch tödten würd
Dennoch aber stieg ich herauf von dem unterirdi
schen See um dich zu retten; ich lief überall um
her; Krieger, welche dich gesehen zu haben behaup
teten, führten mich auf falsche Wege: ich bin arg

s, immer täuscht man mich. Du starbst allein; werde auch sterben: aber vorher muß. . . . . ein, ich will warten, bis das Vaterland seiner cht mehr bedarf; jetzt muß er das Vaterland rtheidigen.»

In diesem Augenblick faßten Celuta krampfste Zuckungen. Ein Strom eiskalten Schweißes eßelt über ihre Stirne: sie sucht sich selbst zu würgen, sie wälzt sich auf der Erde, und dumpfe, üllende Laute dringen aus ihrer Brust. Outouamiz und Mila eilen herbei, um ihr zu helfen; elutа starrt sie an, indem sie ihre Arme fest an ie Seiten anschließt, und spricht: «Wißt ihr es hon? Hat nicht der Tod selbst mir Gewalt anethan?»

Mila stieß einen lauten Schrei aus; sie hatte as Schreckliche errathen! Outougamiz, der Celus Worte nicht verstanden hatte, wollte sprechen. Du weißt noch nichts, unterbrach ihn Mila, der eichnam deines Freundes ist ein herrliches Schauiel, im Vergleich mit dem, was ich sehe!»

Der Tag begann jetzt anzubrechen, und man örte Kanonenschüsse von der Seite des Fort Roalie. In dem nämlichen Augenblick kamen die Verwandten Celutas, um ihr wegen der Abweenheit ihres Mannes Glück zu wünschen, und ahen dieß schreckliche Schauspiel.

«Frauen, sprach Outougamiz, man kämpf jetzt, und ich bin mein Blut dem Vaterlan schuldig, so viele Schuld es auch tragen ma Ich lasse alles, was mir das theuerste ist, e zurück: meine Gattin, die nicht todt ist, w man fälschlich sagte, meine unglückliche Schweste und die Reste meines Freundes. Ich werde ba wieder zurückkommen.» Darauf gieng er fort dahin, wo der Lärm der Waffen ihn ruft.

Die Frauen hoben Celuta und Mila vom B den auf, und legten die beiden Freundinnen a ein von Zweigen geflochtenes Tragbett. René Leichnam ließen sie in der verschlossenen Hüt zurück; die zwei Freundinnen aber trugen sie i die ehemalige Wohnung Chactas, wo sie ihnen di aufmerksamste und zärtlichste Sorgfalt widmeten ach! es wäre menschlicher gewesen, sie sterben z lassen!

Alle Europäer im Lande der Natchez kame um, mit Ausnahme von nur siebenzehn Personen denen es gelang sich zu retten. Unter den Sol daten, welche, obgleich verwundet, sich noch ver theidigten, und sich durchschlugen, war Jacques Das Fort war in der Dunkelheit erstiegen worde und die Wachen waren schon hingewürgt, ehe mai nur wußte, daß die Indianer die Waffen ergriffen hatten. Durch die Unvorsichtigkeit des Befehls habers bestand die Besatzung damals aus kaum

ndert Mann; der ganze übrige Theil war auf
rschiedenen Posten längs des Flusses zerstreut.
epar, der niemals an die Verschwörung glau-
n wollte, lief bei dem ersten Lärm, der sich
f dem Walle hören ließ, hinzu, und fiel sogleich
ter Adarios Streitaxt; Febriano, der mit On-
uré zusammentraf, erhielt den Tod aus den
änden dieses Wilden, seines Mitschuldigen, durch
ssen Bestechungen er einst erkauft worden war.
irgends war hartnäckiger Wiederstand bei den
anzosen, als in einem einzigen Hause. Dort
urde Adario, der den Angriff leitete, getödtet;
starb voll hoher Freude, in der Ueberzeugung,
in Vaterland gerettet, und den Tod seiner Kin-
r gerächt zu haben. Die Kanonenschüsse, die
utougamiz gehört hatte, waren von den India-
rn selbst nach der Einnahme des Fort zum Zei-
en des Sieges losgebrannt worden.

Als Celutas Bruder sah, daß sein Arm nichts
hr nützen konnte, kehrte er zu Renés Hütte
rück, und setzte sich bei den entseelten Resten
s weißen Kriegers nieder. Mit geheimnißvollem
esen betrachtete er ganz nahe die Wunde seines
reundes, gleichsam als wolle er in Renés Busen
auen. Dann faltete er die Hände, und sprach,
nz außer sich, einige Worte voll der leidenschaft-
hsten Zärtlichkeit. Nachher nahm er ein kleines
efäß von Stein auf den Tisch, sammelte von dem

Blute Renés, und mischte es mit dem seinige
indem er sich eine Ader öffnete. Er tauchte d
goldenen Manitou in dieses Trankopfer der Freu
schaft, und hieng dann die Kette wieder um sein
Hals.

Ondourés Wuth war befriedigt, aber n
nicht seine Leidenschaft. Er kam eben von ein
wilden Feste, und trunken von Wein, Glück, E
geiz und Liebe, wollte er Celuta sehen. E
gieng er in dem ganzen Gepränge des Mord
und der Wollust zu dem stillen Heiligthum d
Schmerzen; seine Verbrechen begleiteten ihn, n
die Henker den Verurtheilten begleiten. In w
ter Ferne schon hörte man das lärmende Lach
des Vormundes des Sonne und seiner Gefährte

Ondouré war jetzt bei der Hütte; er hat
seinen Begleitern absichtlich befohlen, in einig
Entfernung zurück zu bleiben. Als er statt Celu
hier Outougamiz fand, konnte er sich nicht er
halten, einige Schritte zurück zu weichen. Sogle
aber nahm er wieder die Miene von Sicherh
und Unerschrockenheit an, und fragte den Indi
ner: «Was thust du hier?»

— «Ich erwartete dich, antwortete dieser; i
war sicher, daß du mit deinen Kindern hierh
kommen würdest, um das Fest des Kriegsgefa
genen zu feiern. Bringst du den Kessel des Bl
tes mit dir? Das weiße Fleisch ist ein trefflich

Bericht, doch verzehre nicht alles; nur das Herz
enigstens meines Freundes laß mir übrig!»

— «Das ist ganz billig, erwiederte der grau-
me; das Herz soll für dich aufbehalten werden.»

Neues Gelächter begleitete diese Worte.

«Aber sage mir, fuhr jetzt der Bösewicht fort,
m die Dünste des Weines alle Vorsicht benom-
en hatten, wo ist deine Schwester? Wie treu
ar sie doch diese Nacht ihrem weißen Krieger!
Sie hat jetzt allen Haß gegen mich verloren; sie
at mir meine Liebe für Akansie verziehen. Komm
och, mein süßes Täubchen; wo bist du denn?
Wirst du mir nicht einen zweiten Besuch gönnen?»
Mit diesen Worten tritt er in das Innre der
hütte.

Outougamiz steht auf, sich auf eine Jagd-
inte stützend, die ihm einst René geschenkt hatte.
Ruhmvolles Oberhaupt, sprach er jetzt mit ge-
ndertem Tone, sind alle unsre Feinde gefallen?»

— «Zweifelst du noch daran?» schrie ihm On-
ouré entgegen.

— «So ist also, fuhr Outougamiz fort, das
Vaterland gerettet, und es hat keinen Vertheidi-
er mehr nöthig? Ist alles für die Zukunft in
Sicherheit? Kannst du, ruhmvoller Krieger, nun
er Ruhe des Friedens dich überlassen?»

— «Ja, theurer Outougamiz,» antwortete
Vormund der Sonne, der nicht im Stande w
weder den Edelmuth noch das Gefährliche die
Fragen zu verstehen; «ja, nun kann ich hund
Zeiten des Schnees mit deiner Schwester auf
Matte des Vergnügens ruhen.»

Der Leichnam Renés lag zwischen Ondou
und Outougamiz. «Die Nacht war für dich
müdend Ondouré, sprach jetzt Outougamiz: begi
dich zur Ruhe, weil dein Arm doch dem Vat
lande nun nicht mehr nöthig ist. Ich will
deine Streitaxt zurückgeben.»

Mit diesen Worten hebt Outougamiz
Streitaxt auf, mit welcher der Vormund
Sonne René getödtet hatte, und welche noch
der Hütte lag. Ondouré streckte den Arm au
um sie zu nehmen. «Nein, so nicht!» sag
Outougamiz, und zugleich die Streitaxt mit b
den Händen in die Höhe hebend, spaltet er m
einem Streiche den Kopf des Ungeheuers, das
demselben Augenblick, ohne eine Schmähung me
ausstoßen zu können, auf Renés Leichnam niede
stürzte. Darauf gieng Outougamiz zur Hüt
hinaus, legte auf die Gefährten Ondourés a
und rief ihnen zu mit jener Stimme des brav
Mannes, die für jeden Schlechten so niederschme
ternd ist: «Fort von hier, elendes Gezüchte, od

h opfre euch dem Tode neben euerm Herrn!»
Die Elenden, die zugleich noch eine Schaar jun-
er, mit Outougamiz befreundeter Krieger heran-
ücken sahen, ergriffen schnell die Flucht.

Die jungen Krieger beweinten, als sie herbei
ekommen waren, die großen Unglücksfälle. «Laßt
ns gehen, sprach endlich Outougamiz zu ihnen:
h werde bald wieder hierher zurückkehren; ich
uß vorher nur Mila und meiner Schwester er-
ählen, was der goldene Manitou gethan hat.»

Celuta vermochte kaum die Erzählung ihres
Bruders anzuhören, jeden Augenblick fürchtete man,
e möchte verscheiden. Mila hörte die Nachricht
on Ondourés Tod mit Gleichgültigkeit an. «Frü-
er, sprach sie, früher schon hättest du den Hun-
en diese Speise vorwerfen sollen.»

Outougamiz kehrte in der folgenden Nacht zu-
ück, um die geheiligten Reste Renés zu holen; er
ug sie auf seinen Schultern an den Fuß eines
ügels, grub hier an einem einsamen Orte ein
rab, das er Niemanden zeigte, und legte da
en Leib desjenigen zur Ruhe, der auch im Leben
ets die Einsamkeit suchte. «Ich weiß, sprach
Outougamiz, diesen Ort verlassend, ich weiß, daß
h ein falscher Freund bin: ich bin es, der dich
ödtete; aber warte nur noch ein wenig; in
em Lande der Seelen werde ich dir Aufschluß
ber alles geben.»

Celutas Bruder hatte nichts mehr im Lebe
zu thun; er wollte nur noch darüber sicher seyn
ob seine Schwester seiner nicht mehr bedürfe, un
ob auch Mila ohne Beschützer seyn könne.

Schon hatte der Mond seit dem großen Blu
bade dreimal seine Bahn durchlaufen, und C
luta, obgleich immer ganz nahe am Ziele ihr
Leiden, schien immer wieder aufs neue zum L
ben zurück zu kehren. Noch war die Schaale de
himmlischen Zornes nicht geleert; noch verfolgt
Renés böser Genius Celuta, wie jene Gespenst
der Nacht, welche vom Blute der Sterblichen sic
nähren. Sie wieß jede Nahrung von sich: ihr
Freundinnen, zu grausam weil sie die Unglücklich
zu leben zwangen, nöthigten sie fast mit Gewal
von Zeit zu Zeit einige Tropfen Ahornsaft z
sich zu nehmen. Ihr Körper sonst ein Bild de
Anmuth und Schönheit, war jetzt ein hagere
Gerippe, gleich einer jungen auf dem Stamm
verdorrten Pappel. Die langen Augenwimper
Celutas hatten nicht mehr Kraft genug, sich z
erheben und die stets von Thränen umdunkelte
Augen zu zeigen. Wenn die unglückliche Wittw
zur Besinnung kam, war sie still; wenn sie wie
der in den besinnungslosen Schmerz zurücksank
hörte man ihr lautes Klaggeschrei. Dann be
mühte sie sich immer, zwei Gespenster von sich
abzuhalten, die sie verschlingen wollten, und die

e für Ondourés und Renés Geister hielt; zu-
leich glaubte sie aber auch eine ihr unbekannte
rau zu sehen, welche ihr mitleidsvoll von der
öhe des Himmels zulächelte.

Die muthvolle Mila, Zeuge des Unglückes ih-
r Freundin, schämte sich, ihren eigenen Kummer
u zeigen: sie brachte ihre Tage bei dem Kranken-
ger ihrer Schwester zu, indem sie bei ihr die
ächte durchwachte, sie auf ihrem Schmerzenslager
mkehrte, und zugleich Renés Tochter mit mütter-
cher Sorgfalt pflegte. Die zarte Waise war
hön, aber ernst; an Milas Busen glich sie einer
ngen weißen Taube unter dem Flügel des glän-
endsten unter den Vögeln der amerikanischen Wälder.

Von Zeit zu Zeit kam Outougamiz, um seine
Gattin und seine Schwester zu besuchen. Er setzte
ch dann an Celutas Krankenlager, nahm ihre
)and, oder wiegte Amalie auf seinen Knieen.
Bald stand er wieder auf, legte das Kind in Milas
lrme und entfernte sich schweigend. Der junge
krieger schwand sichtbar dahin; jeden Tag wurde
eine Stirne bleicher, sein Aussehen immer mehr
in Bild der Schwäche: er sprach weder von René,
noch von Celuta oder Mila. Jeden Abend besuchte
r die kleine steinerne Urne, gefüllt mit dem Blute
Renés, und man bemerkte mit Verwunderung, daß
)ieses Blut nie austrocknete. An derselben Urne

hatte Outougamiz den goldenen Manitou aufge
hängt, den er nun nicht mehr trug.

Eines Abends machte er den gewöhnlichen Be
such bei seiner Schwester. Mila und mehrere In
dianerinnen umstanden das Schmerzenslager: au
einmal erhebt sich Celuta zum allgemeinen Erstau
nen, und setzt sich ohne fremde Unterstützung auf
recht auf ihrem Lager. Noch nie hatte man sie s
gesehen, wie jetzt; sie glich einem überirdische
Bilde von Schmerz und Schönheit. Anfangs lie
sie ihr Haupt auf den Busen sinken; aber bald er
hob sie wieder ihre bleiche Stirne, welche ein schwa
ches Roth überflog, und sprach mit fester Stimme
«Ich möchte essen.»

Diese Worte überraschten Outougamiz: es wa
ren die ersten, welche Celuta seit jener Nacht des
Unglückes aussprach, und seit derselben Zeit hatt
sie beständig alle Nahrung von sich gewiesen. Di
gegenwärtigen Frauen in der Meinung, sie ent
reiße sich ihrer Verzweiflung, und entschließe sich
wieder zu leben, erhoben einen Ruf der Freude
und beeilten sich, ihr frischen Mais zu bringen
Mila aber sah Celuta an, und sprach: «Du
willst also Speise?»

— «Ja, antwortete Celuta, ihren Blick er
wiedernd; ich muß jetzt leben.»

Mila erhob die Hände gegen Himmel, mit
dem Ausrufe: «O Tugend!»

Auch Outougamiz brach jetzt sein beständiges Schweigen, und fragte: «Was ist hier?»

«Bete an, erwiederte Mila; sie, die du hier siehst, ist keine Frau, sie ist die Gefährtin eines himmlischen Geistes.»

— «Warum ihn täuschen? sagte Celuta. Freund, fuhr sie fort, gegen ihren Bruder gewendet, mein Schicksal verfolgt mich über mein eignes Leben hinaus: ich fühle in meinem Schooße ein lebendes Wesen, ein unseliges Geschöpf des Todes und der Nacht.» Outougamiz floh bei diesen Worten.

Celuta war Mutter, und darum entschloß sie sich zum Leben: letzte Stufe der Tugend und des Unglücks, auf welcher je eine Tochter Adams stand! Aber die Natur vermag nie sich so sehr über sich selbst zu erheben, ohne in ihrer innersten Tiefe zu leiden: am andern Tag sah man bei den ersten Strahlen der Sonne, daß das Angesicht der Wittwe Renés schwarz, gleich dem Ebenholz, geworden war, und ihr Haar weiß, gleich dem Schwan. Wohl erhellten noch einige Strahlen die düstern Wolken auf Celutas Stirne, aber die Farbe des Greisenalters konnten sie nicht mehr von ihrem Haupte entfernen.

Als der Hauptmann Artaguette die blutige Niederlage im Lande der Natchez, den Mord Renés und Celutas Unglück hörte, fühlte er sich

tief im Herzen bewegt: denn an Amaliens Bru der knüpfte ihn eine edle Freundschaft, und fü die Frau, welche ihm durch den süßen Bruder namen das Leben einst rettete, hatte er in ge heimer Stille eine innige Liebe gehegt. Nad Neu-Orleans zurückgerufen, beweinte er hier mi Adelaide, Harlay, Jacques und dessen Mutte diese Kette von Unglück. Outougamiz hatte Re nés Grab verborgen gehalten; Artaguette ließ da gegen eine Todtenmesse feierlich für René halten und bat Gott, sich dessen zu erinnern, der vot der Welt vergessen seyn wollte.

Indeß sammelten sich von allen Seiten Trup pen, um die Indianer wegen ihrer Empörung zu züchtigen. Die Entfernung der acht Stücke Roh machte, daß das Unternehmen bei den übrigen, in der Verschwörung befindlichen Völkern gänzlich mißglückte, ausgenommen bei den Yazou, wo der Vater Souël ermordet wurde. Das französische Heer langte bei dem Fort Rosalie an. Die Natchez, obgleich unter sich selbst uneinig, vertheidigten sich dennoch mit Muth, und Outougamiz, der kaum das Gewicht seiner Waffen mehr zu tragen ver mochte, that neue Wunder der Tapferkeit. End lich aber mußte auch er der Bewegung des rei ßenden Stromes folgen, und auf immer das Va terland verlassen.

Einst nahmen die Natchez, während der Nacht,

ie Gebeine ihrer Väter aus den Gräbern, luden
ie auf ihre Schultern, wiesen den Frauen, Grei-
en und Kindern ihren Platz in der Mitte der
ngen Krieger an, und begannen so ihren Zug
ach der Wüste, ohne zu wissen, wo sie einen
Ort der Zuflucht finden würden. Artaguette be-
nd sich bei der Heeresabtheilung, welche den
Befehl hatte, die Chicassaws anzugreifen. Er
führte bei dieser Gelegenheit, im Angesicht des
eindes, einen Rückzug aus, der ihm zum höchsten
Ruhm gereichte, wobei er aber mit seinem treuen
Jacques das Leben verlor. Da er erst fiel, nach-
dem er das übrige Heer gerrettet hatte; so glaubte
man allgemein, er habe den Tod gesucht. Ade-
lide und Harlay hatten Amerika verlassen: Jac-
ques Mutter war dem Alter unterlegen.

Der schwache Rest der verbannten Natchez
war schon weit in der Einöde vorgedrungen. Ou-
gamiz starb fünf Monate nach der Zeit, als
den vaterländischen Boden verlassen mußte.
Jetzt erst erfuhr man, daß er jede Nacht sich eine
der öffnete, um die blutgefüllte Urne anzufri-
schen; doch sein Blut war eher erschöpft als seine
Freundschaft. Er zeigte sich hocherfreut über das
Herannahen seines Todes, und ließ als Erbschaft,
ein einziges Gut, die Urne mit Blut und den
goldnen Manitou, der Tochter Renés zurück.
Man beerdigte ihn, wie er seinen Freund beer-
digt hatte, unter einen unbekannten Baum.

Einige Tage nach seinem Tode gebar Celut eine Tochter: sie schloß die Augen, als sie de Kinde die Mutterbrust reichte, und wenn sie e gesäugt hatte, trug sie es in einer am Rücke befestigten Binde. Sie beobachtete stets die Weise, so daß sie nie das unglückliche Kind e blickte, welches von ihr nur das Nachtgespenst g nannt wurde.

Mila, die nun auch Wittwe geworden war trug immer Renés Tochter auf ihren Armen Celuta dagegen berührte, seit sie die andre Toch ter geboren hatte, Amalien nicht mehr, gleichsa als fürchte sie, durch jede Berührung sie zu b flecken. Aber auch diese andre Tochter drückt Celuta nie an ihr Herz ohne krampfhafte Zuckun gen zu erleiden. Die mütterliche Liebe verlangt sich in Küssen zu äußern, gegen welche die Lieb der Gattin widerstrebte: selbst in den Klagetöne der Unschuld hörte Celuta die Stimme des Ver brechens. Zuweilen fühlte sich Renés Gattin ge trieben, das Kind zu erwürgen; allein ein noc stärkeres Gefühl, Mutterliebe, nahm ihren Hän den alle Kraft zu einer solchen That. Wer ver möchte solche Kämpfe, solche Qualen zu schildern

Mila war ein Gegenstand der Bewunderun für alle Ausgewanderten. Kaum siebenzehn Früh linge alt, zeigte sie schon einen Muth und einen Verstand, der weit über das Maaß des Gewöhn lichen gieng. Sie lebte nur für Celuta: sie be

rgte ihr Lager, ihre Kleider, sie war Mutter
ir Renés Tochter. Ihr lebhaftes Wesen in den
Geberden war nicht geändert; aber sie blieb schwei-
end, und sprach nur durch Zeichen und Lächeln.

Endlich fanden die Natchez bei einem, mit ihnen
inst befreundeten Volke gastfreundliche Aufnahme.
Einer der Vertriebenen fieng den Tanz der Bit-
enden an, und überreichte die Friedenspfeife: sie
urde angenommen. Als Gegengeschenk brachte
in Kind einen Flaschenkürbis, gefüllt mit Ahorn-
aft und mit Blumen begränzt. Jetzt wurden die
Zelten des Vaterlandes auf der fremden Erde auf-
eschlagen, und die Gebeine der Väter bei den
euen Wohnungen versenkt.

Die erste Wohlthat, die der Himmel Celuta
chenkte, war der Tod ihrer zweiten Tochter. Die
Schattenerscheinung sank wieder zurück in die ewige
Nacht. Keine Mutter benetzte das Grab mit ihrer
Milch: Celuta hätte diese Pflicht erfüllt, wenn
ie nicht gefürchtet hätte, das unglückliche Gespenst
er Nacht könnte mit dem Duft der Blumen des
Grabhügels wieder in ihren Schooß zurückkehren.
Renés Tochter hatte nun ein Vaterland gefunden,
Ondourés Tochter lag im Schooß der Erde: bald
bemerkte man, daß Celuta durch keine Pflicht mehr
an das Leben gebunden zu seyn glaubte, und man
sah voraus, daß Mila ihre Freundin nicht verlassen
würde.

Eines Abends, als die Vertriebenen ihr M
an der Thüre der Zelten einnahmen, gieng
luta aus ihrem Zelte heraus. Sie war beklei
mit einem aus Thierhäuten und Federn zusamm
genähten Gewande, dem kunstreichen Werke Mil
ihre weißen Haare wallten in Locken um das
gendliche, mit blauen Dornblüthen begränzte Hau
In ihren Armen trug sie Renés Tochter, und Mi
nur halb bekleidet, folgte ihrer Freundin. T
Vertriebenen, erstaunt und erfreut sie zu sehe
standen auf, überhäuften sie mit Segenswünsche
und begleiteten sie. So kamen sie alle an ein
Wasserfall, dessen Rauschen man in weiter Fer
schon hörte. Dieser Wasserfall, noch von keine
Reisenden besucht, stürzte sich zwischen zwei Be
gen in einen tiefen Abgrund. Celuta küßte ih
Tochter, legte sie dann auf den Rasen, und g
dem Kinde auf seine Kniee den goldenen Manito
und die Urne, in der das Blut nun ausgetrockn
war. Mila und Celuta näherten sich, an d
Hand einander fassend, dem Rand des Wasse
falles, wie wenn sie hinabschauen wollten, un
schnell, schneller als der Sturz der reißenden Woge
war ihr Schicksal erfüllt. Celuta hatte nicht ver
gessen, daß René in seinem Briefe an sie ein
bedauerte, sich nicht in die schäumenden Fluthe
gestürzt zu haben.

Die Frauen nahmen Renés an dem Ufer zurückgelassene Tochter in ihre Arme; sie trugen sie zu dem ältesten Sachem, der einer angesehnen Matrone ihre Erziehung anvertraute. Diese hieng den goldenen Manitou, als einen Schmuck, an den Hals des Kindes. Die Wilden, welche den französischen Namen des Kindes nicht wußten, gaben der kleinen Waise einen andern Namen, so daß sie alles, sogar ihren Namen verlor.

Als Celutas Tochter das sechszehnte Jahr erreicht hatte, erzählte man ihr das Schicksal ihrer Familie. Sie schien die ganze übrige Zeit ihres kurzen Lebens traurig zu seyn. Sie hatte aus einer Ehe ohne Liebe eine Tochter, die noch unglücklicher war als die Mutter. Die Indianer, zu denen die Natchez sich geflüchtet hatten, kamen fast alle um in einem Kriege gegen die Irokesen, und so waren die letzten Kinder des Volkes der Sonne genöthigt, in einer abermaligen Verbannung sich in die Tiefe der Wälder des Niagara zu zerstreuen.

Es giebt Familien, welche das Schicksal zu verfolgen scheint: laßt uns darüber nicht die Vorsehung anklagen. Das Leben und der Tod Renés waren durch unrechtmäßige Leidenschaften bezeichnet, die Amalien dem Himmel und Ondouré der Hölle zuführten: René hatte die doppelte Strafe dieser

Fehler zu tragen. Man bringt die Andern nic
aus den Kreisen der Ordnung, ohne selbst in si
einen Keim der Unordnung zu haben; und der
nige, welcher, wenn auch unfreiwillig, die Ursac
eines Unglückes oder eines Verbrechens wird, ist
Gottes Augen nie unschuldig.

Mögen meine Worte hingeströmt seyn, glei
deinen Wogen, o Meschacebé!

(Ende der Natchez.)